

Bericht der Jury

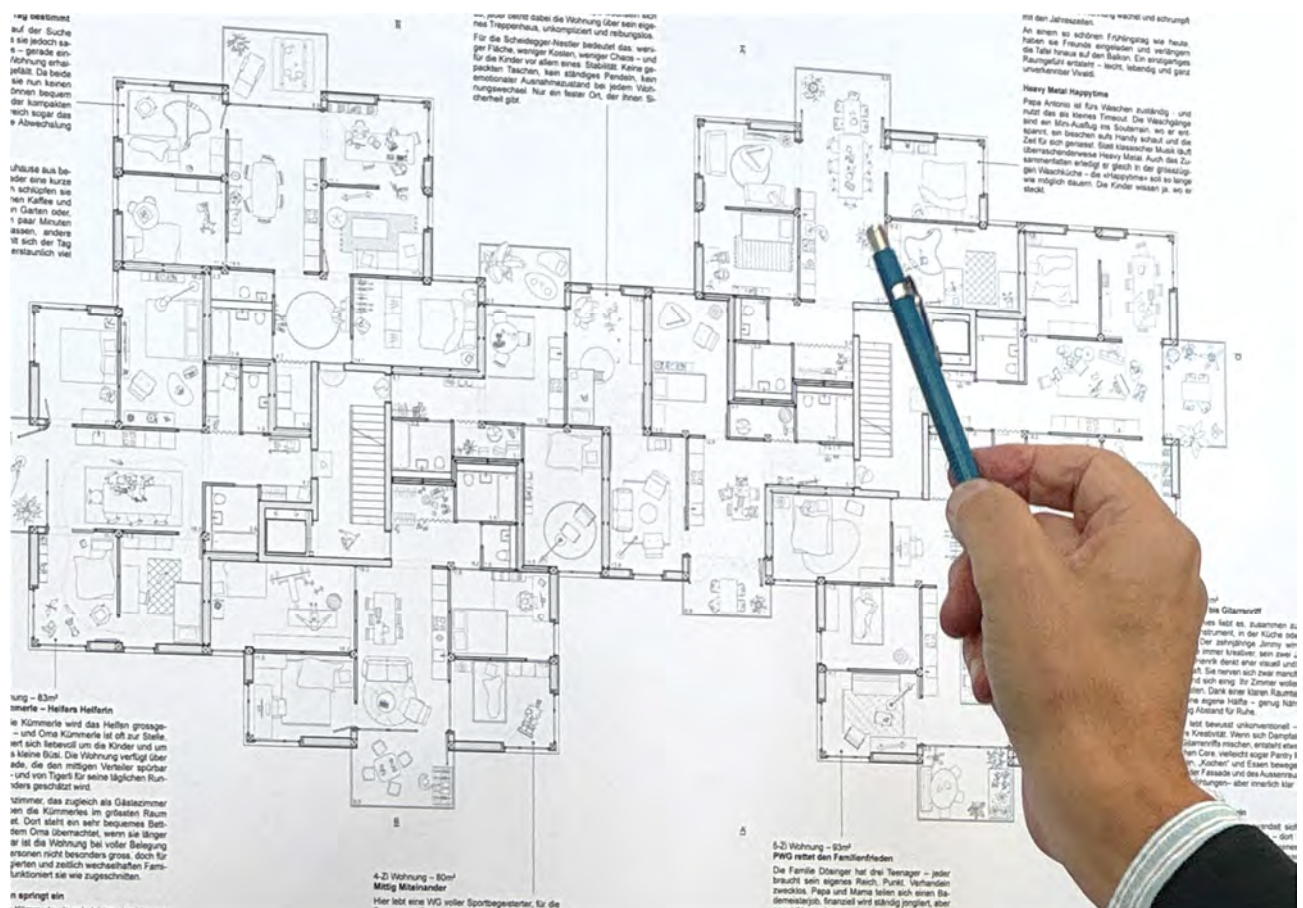
Ersatzneubau einfach und nachhaltig

Schürgistrasse 60, 62 in 8051 Zürich-Schwamendingen

Sitzung der Wettbewerbsjury vom 5. März 2026

«Wie geht bezahlbarer und ressourcenschonender Ersatzneubau heute?»

Die Jury sieht diese Leitfrage des Wettbewerbes im Projekt «Hyppytyynytydyty» überzeugend beantwortet und empfiehlt dieses zur Weiterbearbeitung und Ausführung. Dem Beitrag gelingt es, die Anforderungen an preisgünstigen Wohnraum im Neubau auf überzeugende und zugleich raffinierte Weise zu erfüllen. Mit effizient organisierten und flexibel nutzbaren Grundrissen sowie einer klugen räumlichen Setzung entsteht ein vielfältiges Wohnangebot für eine hohe Belegung. Den 2. Rang belegt das Projekt «dèjà-vu», den 3. Rang das Projekt «il peso della farfalla».



Inhalt

1	Objekt und Aufgabe	4
1.1	Quartier	4
1.2	Wettbewerbsperimeter	5
1.3	Strategie	5
1.4	Aufgabe	6
2	Beteiligte und Verfahren	9
2.1	Bauherrschaft und Veranstalterin	9
2.2	Wettbewerbsbegleitung	9
2.3	Verfahrensart	9
2.4	Jury	9
2.5	Teilnehmende	9
2.6	Vorprüfung / Wettbewerbsbegleitung	10
3	Jurierung	11
3.1	Vorprüfung	11
3.2	Beurteilung	11
3.3	Rangierung	12
3.4	Projektverfassende	12
3.5	Allgemeine Würdigung	13
3.6	Empfehlung	13
4	Projekte	15
5	Schlussbestimmungen	47

1 Objekt und Aufgabe

1.1 Quartier

Die Liegenschaft Schürgistrasse 60, 62 befindet sich im Quartier Schwamendingen. Schwamendingen wurde 1948 nach dem Bebauungsplan des Stadtbaumeisters Albert Heinrich Steiner als durchgrüntes Wohngebiet, bekannt als «Gartenstadt», geplant. Mit rund 28'000 Einwohnerinnen und Einwohnern ist Schwamendingen vergleichbar mit Kleinstädten wie Uster oder Zug.

Das städtebauliche Konzept aus dem Jahr 1948 prägt das markante Erscheinungsbild des Quartiers. Die Wohnvorstadt mit mehrheitlich genossenschaftlichen Wohnsiedlungen bietet auch heute noch attraktiven Wohnraum für Familien. Private Gärten, grosszügige gemeinschaftliche Freiräume sowie zahlreiche Schulhäuser innerhalb parkähnlicher Grünanlagen tragen zur hohen Qualität der Umgebung bei. Der Natur- und Erlebnisraum Glatt ermöglicht die Naherholung. Diverse Einkaufsmöglichkeiten befinden sich am nahe gelegenen Schwamendingerplatz und an der Ueberlandstrasse.

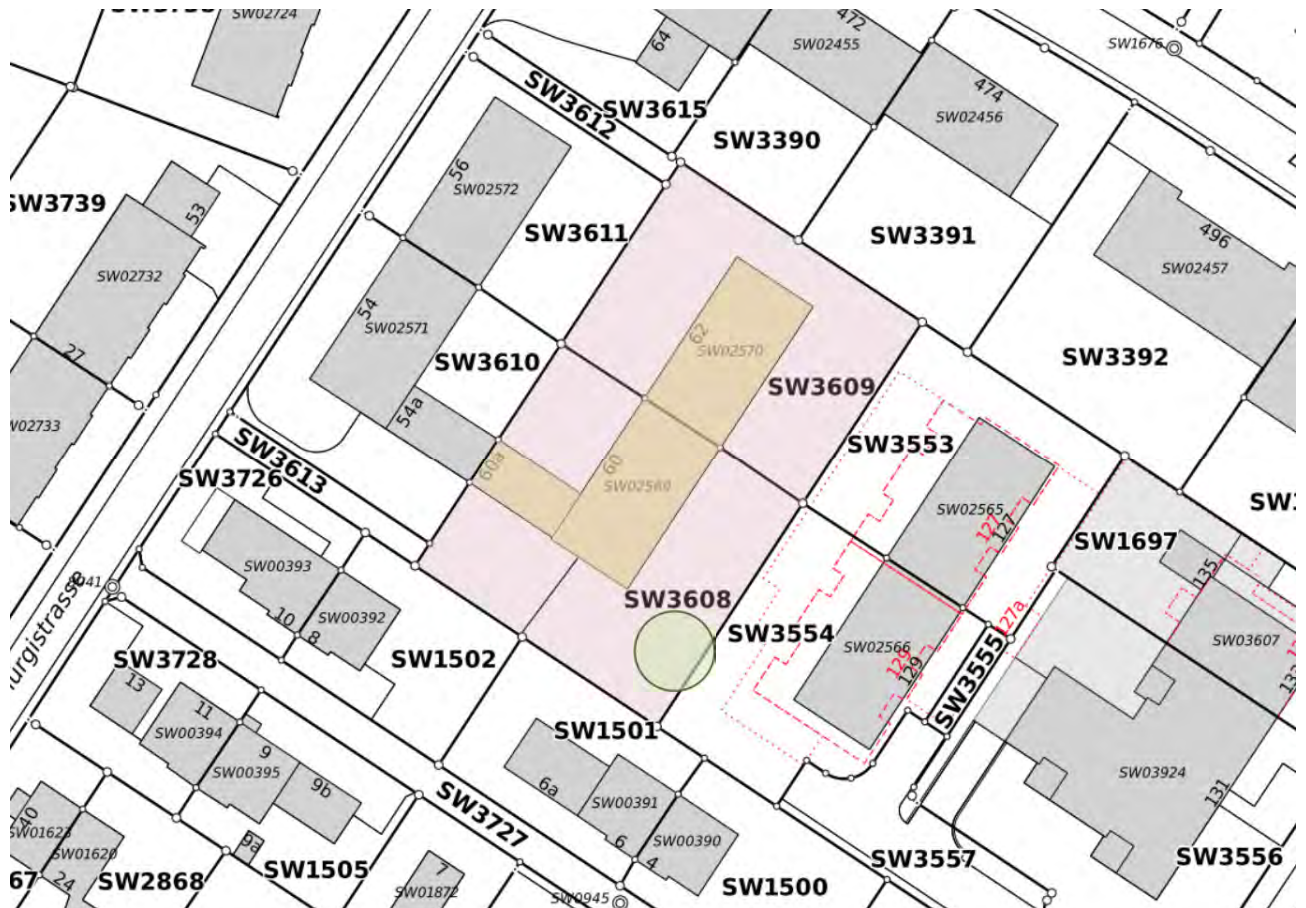
Die Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr ist recht gut. Zwei Buslinien bedienen die Haltestelle «Schürgistrasse», eine führt zum Bahnhof Oerlikon und die andere ins Glattzentrum. Von der Tramhaltestelle «Luegisland» fährt die Tramlinie 9 direkt in die Innenstadt.



Übersichtsplan GIS 17.7.2024

1.2 Wettbewerbsperimeter

Der Wettbewerbsperimeter besteht aus den Parzellen Kat.-Nr. SW3609 und SW3608 mit einer Gesamtfläche von 1'784 m². Sie sind mit einem Gebäude überbaut. Die Parzellen SW3612 und SW3613 befinden sich je zur Hälfte im Miteigentum.



Katasterplan verkleinert GIS 17.7.2024

(Wettbewerbsperimeter rosa Fläche, schützenswerter Baum Hainbuche auf Parzelle SW3608 in grün)

1.3 Strategie

Die Stiftung PWG geht mit Bestehendem sorgfältig um, erneuert mit Bedacht nach dem Grundsatz «so spät wie möglich, aber so früh wie nötig» und nutzt Chancen zur Schaffung von mehr Wohn- und Gewerberaum.

Im Rahmen ihrer strategischen Erneuerungsplanung des Portfolios hat die Stiftung PWG umfangreiche Abklärungen der Liegenschaft vorgenommen, um die bestmögliche Lösung für diese zu finden. Hauptsächlich hat sie eine externe Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben, in welcher die Varianten Ertüchtigung, Erweiterung und Ersatzneubau geprüft wurden. Die Kosten der Varianten wurden von einem externen Kostenplaner plausibilisiert. Zusätzlich wurde eine statische Untersuchung des bestehenden Gebäudes durchgeführt.

Die Ergebnisse der Machbarkeitsstudie belegen, dass es sinnvoll ist, die vorhandenen Ausnutzungsreserven zu konsumieren. Diese vorhandene Reserve ist derzeit eine der grössten realisierbaren Reserven im gesamten Portfolio der Stiftung PWG. Dies eröffnet nicht nur die Möglichkeit, zusätzlichen Wohnraum zu schaffen, sondern auch die Chance, die Wohnqualität und die Energieeffizienz des neuen Gebäudes zu verbessern sowie barrierefreie Wohnungen für Mehrpersonenhaushalte zu realisieren.

1.4 Aufgabe

Preisgünstige Mieten bei hohen ökologischen Anforderungen. Das oberste Ziel der Stiftung PWG sind tiefe Mieten. Alle Entscheidungen und Massnahmen in der Planungs-, Projektierungs- und Realisierungsphase sind darauf auszurichten. Um gleichzeitig die hohen ökologischen Anforderungen umsetzen zu können, stehen zur Reduktion der Mieten im Wesentlichen zwei Hebel zur Verfügung:

1. Reduktion der Wohnfläche pro Person:

- Kompakte Wohnungen
- Grössere Flächeneffizienz (Maximierung Wohnflächenanteil an Gesamtfläche)
- Mehrfachnutzbarkeit der Räume
- Anzahl Personen = Anzahl Zimmer

Der massgebende Faktor ist die Wohnfläche pro Person, welche so gering wie möglich sein sollte, und nicht die absolute Grösse der Wohnungen.

2. Reduktion der Erstellungskosten / Lebensdauerkosten:

- Einfache, kompakte Gebäudevolumen, wenige Vor- und Rücksprünge horizontal und vertikal
- Effiziente Erschliessungssysteme
- Rationelle Gebäudestatik mit angemessenen Spannweiten
- Skaleneffekte durch Standardisierung von Bauteilen
- Erprobte Konstruktion / Baudetails / konsequente Systemtrennung
- Langlebige Materialien
- Gut zugängliche und über alle Geschosse durchgehende Haustechnikschächte (Vertikalerschliessung)
- Minimierung des Volumens im Terrain

Diese Möglichkeiten sind unter Beachtung tiefer Lebensdauerkosten zu nutzen. Grundsätzlich ist die Stiftung PWG an möglichst viel vermietbarer Fläche interessiert, diese muss aber auch preisgünstig sein. Die Maximierung der Flächen darf nicht mit zu hohen Baukosten erkauft werden, sodass sich die Mieten übermässig verteuern.

Die Stiftung PWG beabsichtigt, mit dem Ersatzneubau Schürgistrasse 60, 62 in Bezug auf den Wohnflächenkonsum, die Ökologie und die Preisgünstigkeit über das übliche Mass hinauszugehen. Sie erhoffte sich mit dem Konkurrenzverfahren innovative und technisch einfache Lösungen. Beim Wohnkomfort kann mit guten Begründungen von den gängigen Standards abgewichen werden.

Gebäudenutzung. Der Neubau, einschliesslich des Erdgeschosses, soll ausschliesslich der Wohnnutzung dienen. Es sind keine Gewerbenutzungen für den Neubau gefordert und erwünscht.

Zielmieterschaft. In den letzten Jahren wurden hauptsächlich Kleinwohnungen erstellt, deswegen und weil das Portfolio der Stiftung PWG über wenig Familienwohnungen verfügt, sollen hauptsächlich Wohnungen für grössere Haushalte geschaffen werden. Auch die Lage in der Nähe der grössten städtischen Schulanlage Saatlen (Bauzeit Ersatzneubau 2024 – 2028) und des Freibads Auhof sprechen für Familienwohnungen. Die neuen Wohnungen sollen gezielt für Drei- bis Fünfpersonenhaushalte konzipiert werden.

Wohnungsspiegel und Wohnungsgrössen. Erwartet werden hauptsächlich 4-Zimmer-Wohnungen. Die Stiftung PWG erhofft sich durch die Wiederholung von gleichen Wohnungen einen Skaleneffekt, der sich positiv auf die Erstellungskosten auswirkt. Restflächen können Wohnungen für Kleinhaushalte von ein bis zwei Personen bieten. Ein konkreter Wohnungsschlüssel wird nicht vorgegeben. Das bestmögliche Wohnungsangebot ist von den teilnehmenden Teams so zu entwickeln, dass möglichst vielen Menschen Wohnraum angeboten werden kann.

Mit folgenden maximalen Wohnungsgrössen rechnet die Stiftung PWG:

Personen pro Haushalt (Belegungsdichte)	1	2	mind. 4
Wohnungsgrösse	Studio	2-ZWG	4-ZWG
Total Hauptnutzfläche (HNF) max. in m ²	30	60	100
Badezimmer	1	1	1
Separates WC	-	-	1
Reduit in Wohnung (mind. 5 m ²)	1	1	1

Gemäss SIA-Norm 416 zählen Reduits (Abstellräume in der Wohnung) nicht zur HNF. Sie sind jedoch in der vermietbaren Fläche (VMF) und Gesamtnettowohnfläche enthalten. Die Reduits sollen sinnvoll proportioniert (möblierbar mit günstigen Standardregalen) und 3 bis 5 m² gross sein. Zusätzlich zu diesen Reduits in den Wohnungen sind Abstellräume der gesetzlich vorgeschriebenen Grösse anzubieten.

Grundrissqualitäten. Die Stiftung PWG erwartet Grundrisse, welche vielseitig nutzbare Wohnungen schaffen, die gut belichtet und besonnt sind. Den Raumproportionen und der Möblierbarkeit, insbesondere hinsichtlich der Positionierung (und Anzahl) von Türen und Fenstern, ist grosse Beachtung zu schenken. Verschiedene Wohnformen sollen trotz kompakten Grundrissen und effizienten Flächenmassen ermöglicht werden. Je nach Belegungsdichte und Nutzung der Wohnung (z. B. als Familienwohnung oder Wohngemeinschaft) kann das Wohnzimmer entweder dem Alltagsbereich zugeordnet oder als individueller Rückzugsort genutzt werden. Entsprechend sind die Küchen möglichst abgetrennt zu planen. Bei der Gestaltung der Grundrisse kommt der Ausbildung von Individualbereichen innerhalb der Wohnungen, die den Bedürfnissen nach Rückzug gerecht werden, ein hoher Stellenwert zu. Doppelgeschossige Räume sind unerwünscht. Maisonette-Wohnungen sind nicht grundsätzlich ausgeschlossen, könnten aber mit dem obersten Ziel der Bauherrin, preisgünstige, vielseitig nutzbare und kompakte Wohnungen zu erstellen, schwer zu vereinen sein.

Hindernisfreies Bauen. Eine hindernisfreie und sichere Nutzung der Liegenschaft muss für alle Menschen gewährleistet sein. Der Zugang zu allen Wohnungen sowie zu allen weiteren Innen- und privaten Aussenräumen erfolgt hindernisfrei und ist gut erkennbar. Gemäss Behindertengleichstellungsgesetz (BehiG) müssen sämtliche Wohnungen stufenlos zugänglich, d.h. mit Lift (Kabinenmass 1,1 x 1,4 m) erschlossen sein. Sämtliche Wohnungen müssen gemäss § 239 PBG zudem hindernisfrei anpassbar sein.

Aussenräume. Der Qualität der allgemeinen und privaten Aussenräume ist hohe Beachtung zu schenken (Möblierbarkeit, Besonnung bzw. Beschattung, Aussicht, Bezug zur Wohnung, Lärmschutz, Sichtschutz). Es muss nicht zwingend jede Wohnung über einen privaten Aussenbereich verfügen. Die Freiraumfläche im Erdgeschoss soll vor allem gemeinschaftlich genutzt werden und Begegnungen der Bewohnenden ermöglichen. Kleine Bereiche können den Erdgeschosswohnungen zugewiesen werden. Im Sinne des ökologischen Ausgleichs und eines angenehmen Stadtklimas sind eine hohe Begrünung, möglichst wenig versiegelte Flächen und eine Bepflanzung mit Bäumen anzustreben. Die Hainbuche, die auf der Parzelle SW3608 wächst, ist zwingend zu erhalten. Die anderen Bäume sind gemäss Baumuntersuchung nicht mehr vital oder werden im Rahmen des nachbarschaftlichen Bauprojekts gerodet. Des Weiteren soll die Umgebungsgestaltung ökologisch wertvoll und barrierefrei sein. Das Areal befindet sich in der Mitte der Schwamendinger Gartenstruktur, wo die Grünzüge und Einrichtungen der Ende 1940er-Jahre von Stadtbaumeister Steiner geplanten Gartenstadt noch präsent sind und einen Kontrast zur urbanen Dichte der Innenstadt bilden. Der «Steiner-Plan» versuchte, eine städtebauliche Antwort auf den Wandel vom kleinen Dorf zum Wohngebiet für die Arbeitenden zu geben. Gemäss dem Leitbild der Stadt Zürich soll in den erneuerten Wohnquartieren der Charakter der Gartenstadt bei der Weiterentwicklung möglichst erhalten bleiben. Die Ausgestaltung möglicher Flachdächer ist integraler Bestandteil der Umgebungsgestaltung. Seit 1991 ist in der Bau- und Zonenordnung der Stadt Zürich (BZO) gesetzlich festgelegt, dass Flachdächer, soweit sie nicht als Terrassen genutzt werden, wertvoll zu begrünen sind (SIA-Norm 564, 312 von 2013).

Allgemeinräume und Waschküche. Es soll eine Waschküche mit einer Fläche von mindestens 9 m² geplant werden. Die Anzahl der zur Verfügung stehenden Maschinen ist abhängig von der Anzahl Wohneinheiten. Gemäss Leitfaden «Anforderungen an Bauten» der Stiftung PWG sind eine Waschmaschine und ein Tumbler pro 6 Wohneinheiten einzuplanen. Ebenso ist eine angemessene Anzahl von Trocknungsräumen anzubieten. Die Waschküchen und Trockenräume sollten an einem gut erschlossenen Ort liegen. Sie können auch im Erd- oder Dachgeschoss angeordnet werden. Es ist kein beheizter Allgemein-/Mehrzweckraum vorzusehen. Ein witterungsgeschützter allgemein nutzbarer Aussenraum ist erwünscht. Allenfalls können niederschwellige Begegnungsmöglichkeiten für die Bewohnenden im Eingangsbereich und in den Erschliessungsräumen angedacht werden.

Energie und Ökologie. Der Neubau hat den Kriterien des Masterplans Energie der Stadt Zürich zu entsprechen. Mit dem Masterplan Energie wird ein wesentlicher Beitrag zur Umsetzung der 2000-Watt-Gesellschaft geleistet. Er zeichnet sich durch eine gesamtenergetische Betrachtung aus und berücksichtigt auch klimarelevante Aspekte. Neben der Betriebsenergie werden auch die Graue Energie und die standortabhängige Mobilität einbezogen. Das Merkblatt SIA-Effizienzpfad Energie (SIA 2040) bildet eine gute Basis für die Umsetzung des Etappenziels der 2000-Watt-Gesellschaft im Gebäudebereich und zur Erreichung der Klimaziele der Stadt Zürich.

Betriebsenergie	Graue Energie
▪ Niedrige Gebäudehüllzahl ▪ Optimale Tageslichtnutzung, hohe solare Gewinne ▪ Gut wärmedämmende Gebäudehülle ▪ Wenig Wärmebrücken ▪ Vermeidung eines Kühlenergiebedarfs durch optimierte Fensterflächenanteile, sommerlichen Wärmeschutz, Grünflächen ▪ Gut strukturierte Grundrisse, konzentrierte Nasszonen ▪ Durchgängige Schächte und zugängliche Medienführung ▪ Erneuerbare Energie am Standort nutzen ▪ Einfache und effiziente Betriebssysteme	▪ Kompakte Volumen ▪ Wenig Unterterrainbauten ▪ Flächeneffiziente Grundrisse für hohe Belegung ▪ Ressourcenschonende Bauweise ▪ Einfaches Tragwerk mit angemessenen Spannweiten ▪ Angemessener Fensteranteil ▪ Einsatz gut verfügbarer ReUse-Bauteile ▪ Systemtrennung: Zugänglichkeit und Auswechselbarkeit (Fenster, Gebäudetechnik, Sonnenschutz) ▪ Beständige und unterhaltsarme Baustoffe und Bauteile

Die Stiftung PWG erwartet bauphysikalisch einwandfreie Projektvorschläge, welche aufgrund baulicher Massnahmen sowohl im Sommer als auch im Winter eine genügende thermische Behaglichkeit bieten und einen innovativen Beitrag zur Energie und Ökologie leisten (z. B. Low-Tech-Lösungen). Das Projekt muss die minimalen Anforderungen der Baustandards sowie der Bewirtschaftung in Bezug auf den Energieverbrauch, die Schallschutzanforderungen und eine ressourcenschonende Bauweise erfüllen.

Eine Eigenproduktion von Strom ist zwingend erforderlich. Um eine hohe Behaglichkeit in den Räumen zu erreichen, kommt dem sommerlichen Wärmeschutz eine hohe Bedeutung zu. Es sind gezielte Massnahmen zur Hitzeminderung zu treffen, um einen Bedarf an aktiver Kühlung zu verhindern.

Um den Fussabdruck der Erstellung minimal zu halten, soll der Anteil an wiederverwendeten Materialien möglichst hoch sein. Der Einsatz von Beton ist auf ein Minimum zu reduzieren. Die Bauherrschaft kann sich einen reinen Holzbau (oder eine andere nachhaltige Baumethode) über Terrain vorstellen.

Ausbaustandard. Es wird ein sehr einfacher, funktionaler und robuster Ausbaustandard ohne überflüssige Extras angestrebt. Die elektro-, sanitär- und wärmetechnischen Eigenschaften des Neubaus sind ökonomisch und rationell zu konzipieren. Für günstige Mieten nimmt der hier angesprochene Teil der Bevölkerung einen tieferen Wohnstandard in Kauf.

Parkierung. Die Bauherrschaft wünscht den Nachweis von möglichst vielen Parkplätzen, welche einerseits den Gartenstadtcharakter nicht gefährden und andererseits ein möglichst minimales Untergeschoss ermöglichen. Mindestens jedoch 6 Parkplätze. Alternative Lösungen zu einer Tiefgarage wie Garagen im Erdgeschoss, einfache Aussenabstellplätze u. Ä. sind unter Einhaltung des geforderten Grünflächenanteils nach BZO Art. 11 erwünscht. Gemäss Testplanung müssen mindestens 63 Abstellplätze für Velos bereitgestellt werden. Die Abstellplätze sind gut zugänglich anzuordnen und sollen abschliessbar sein. Es sind zudem ausreichend Abstellmöglichkeiten für Gäste einzuplanen. Deren Anzahl, Anordnung und Ausstattung richtet sich nach den Vorgaben und Empfehlungen des «Leitfaden Veloparkierung in Wohnsiedlungen» des Tiefbauamts der Stadt Zürich. Für Motorräder sind an einem geeigneten Ort 2 Abstellplätze nachzuweisen.

Schutzplätze. In der Stadt Zürich gilt für Wohnhäuser ab 38 Zimmern eine Schutzraumbaupflicht. Es können keine Ersatzabgaben geleistet werden. Die Anzahl der zu erstellenden Schutzplätze bei Neubauten beträgt nach Art. 17 Zivilschutzverordnung für Wohnhäuser ab 38 Zimmern 2 Schutzplätze pro 3 Zimmer, halbe Zimmer werden nicht mitgezählt. Gemäss Testplanung müssten somit ca. 54 Schutzplätze erstellt werden.

2 Beteiligte und Verfahren

2.1 Bauherrschaft und Veranstalterin

Veranstalterin des Projektwettbewerbs ist die Stiftung PWG, die Eigentümerin der dem Projektwettbewerb zugrunde liegenden Parzellen.

Die gemeinnützige, öffentlich-rechtliche Stiftung PWG hat folgende langfristigen Ziele:

- Preisgünstige Wohn- und Gewerberäume in der Stadt Zürich schaffen und erhalten
- Für die Bewohnenden und Gewerbetreibenden gute Lebens- und Arbeitsbedingungen schaffen.
- Zur sozialen Durchmischung und kulturellen Vielfalt in den Quartieren beitragen.
- Die Liegenschaften fachgerecht bewirtschaften, unterhalten und erneuern.
- Das Stiftungskapital sinnvoll einsetzen und angemessen vermehren, um Wachstum und werthaltige Projekte zu ermöglichen.

Zur Gründung der städtischen Stiftung PWG führte 1985 eine Volksinitiative; 1991 wurde die Geschäftsstelle eröffnet. Seither erwarb die Stiftung jährlich bis zu zehn Immobilien zu Marktpreisen. Heute besitzt die gemeinnützige, öffentlich-rechtliche Stiftung 203 Liegenschaften im Gesamtwert von rund 1,5 Milliarden Franken (Stand 31.12.2025).

2.2 Wettbewerbsbegleitung

Das Wettbewerbsverfahren wurde durch planzeit GmbH begleitet und organisiert. Die Vorprüfung wurde durch diese unternommen.

2.3 Verfahrensart

Die Stiftung PWG ist als öffentlich-rechtliche Stiftung bei Auftragsvergaben verpflichtet, die Submissionsverordnung des Kantons Zürich bzw. der Interkantonalen Vereinbarung über das öffentliche Beschaffungswesen (IVöB) einzuhalten.

Aufgrund der geschätzten Erstellungskosten von rund 14,3 Millionen Franken und gestützt auf die Submissionsverordnung der Stadt Zürich führte die Stiftung PWG einen einstufigen anonymen Projektwettbewerb für Architekturbüros und Landschaftsarchitekturbüros im selektiven Verfahren durch (dieser untersteht dem Staatsvertragsbereich). Zur Teilnahme am Projektwettbewerb wurden 7 Teams ausgewählt, davon 2 Nachwuchsteams.

2.4 Jury

Name	Tätigkeit	Funktion
Philipp Esch	Architekt	Fachpreisrichter und Vorsitz
Daniel Hoffmann	Architekt	Fachpreisrichter
Barbara Emmenegger	Soziologin	Fachpreisrichterin
Lisa Troiano	Landschaftsarchitektin	Fachpreisrichterin
Maya Karácsony	Stiftungsrätin Stiftung PWG	Sachpreisrichterin
Andreas Gysi	Geschäftsführer Stiftung PWG	Sachpreisrichter
Andreas Schmuki	Bereichsleiter Bewirtschaftung Stiftung PWG	Sachpreisrichter
Alexandra Banz	Bereichsleiterin Portfoliomanagement, Erwerb und Bauprojekte Stiftung PWG	Sachpreisrichterin
Michaela Türtscher	Architektin	Ersatz Fachpreisrichterin
Andreas Billeter	Präsident Stiftung PWG	Ersatz Sachpreisrichter

Sachpreisrichter Andreas Schmuki hat an der Präqualifikation mitgewirkt, konnte aber an der Jurierung der Projekte am 5. März 2026 nicht teilnehmen und wurde durch Sachpreisrichter Andreas Billeter ersetzt.

2.5 Teilnehmende

In der Präqualifikation (PQ) wurden die eingereichten Bewerbungen nach folgenden Eignungskriterien beurteilt:

- Projektierungs- und Ausführungskompetenz in vergleichbaren Aufgabenstellungen des gesamten Planerteams

- Qualität der Referenzprojekte
- Organisatorische Eignung / Projektmanagement

Die Jury trat am 12. August 2025 zur PQ zusammen, um aus 55 qualifizierten Teams aus Architektur- und Landschaftsarchitekturbüros auszuwählen. Die Jury beurteilte die Bewerbungen in einem mehrstufigen Auswahlverfahren sorgfältig aufgrund der folgenden Eignungskriterien:

- Projektierungs- und Ausführungskompetenz
- Organisatorische Eignung/Projektmanagement

Zum Projektwettbewerb wurden folgende 7 Teams zugelassen:

- Team Nr. 2, Nachwuchs: TEN WORKS AG und Slodka x Zatta & ReBo & Partner AG
- Team Nr. 30: boa architektur GmbH und MOFA studio GmbH
- Team Nr. 31, Nachwuchs: OAEU Architekt*innen GmbH und studio erde GmbH
- Team Nr. 34: Lendager Arkitekter ApS und Efterland ApS
- Team Nr. 35: pool Architekten und égü Landschaftsarchitekten GmbH
- Team Nr. 49: Atelier Candrian Meier und Kollektiv Nordost GmbH
- Team Nr. 55: EMI Architekt*innen AG und Ganz Landschaftsarchitekten GmbH

2.6 Vorprüfung / Wettbewerbsbegleitung

Name	Tätigkeit	Funktion
Peter Frischknecht	PBK AG, Zürich	Baukosten
Katrin Pfäffli	Architekturbüro K. Pfäffli, Zürich	Energie und Bauökologie
Ina Schmid	planzeit GmbH, Zürich	Baurechtliche Prüfung Rahmenbedingungen Raumprogramm
Neslihan Aydogan-Zierer	Teamleitung Portfoliomanagement und Erwerb Stiftung PWG	Kennwerte Vermietung Formelle Anforderungen

3 Jurierung

3.1 Vorprüfung

Eingangskontrolle. Alle teilnehmenden Teams reichten ihre Beiträge (Pläne und Modelle) vollständig und termingerecht ein. Die Nummerierung der Beiträge erfolgte gemäss der Reihenfolge der Offertöffnung.

- 01 Hyppytyynytytydytys
- 02 Aus Altem wird Neues
- 03 il peso della farfalla
- 04 GARTENHOF
- 05 SAMSA
- 06 TOURNESOL
- 07 déjà-vu

Darstellung. Alle Arbeiten erfüllten die gestellten Anforderungen.

Fachliche Vorprüfung. Die 7 eingereichten Projekte wurden nach den Anforderungen des Wettbewerbsprogramms und der Fragenbeantwortung auf folgende Punkte hin geprüft: Baukosten, Energie und Bauökologie, Raumprogramm, Baurecht und Wirtschaftlichkeit. Ziel der Prüfung war, die Vergleichbarkeit aller Projekte herzustellen. Versteckte Kosten und/oder Umsetzungshürden wurden bei den Baukosten identifiziert und in die Beurteilung/Wirtschaftlichkeitsberechnung einbezogen.

Alle Projekte lassen eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den programmatischen, baurechtlichen, wirtschaftlichen und ökologischen Anforderungen erkennen, sodass die Realisierungsfähigkeit grundsätzlich und gemäss Prüfung vom Amt für Baubewilligung bei allen gegeben ist. Daher beantragte die Vorprüfung, alle Projekte zur Beurteilung zuzulassen. In der Folge beschloss die Jury, alle Projekte zur Beurteilung und Preiserteilung zuzulassen.

3.2 Beurteilung

Die Projekte wurden den Fachrichterinnen und -richtern zugeordnet und nach eingehender Begutachtung wertungsfrei vorgestellt. Nach jeder Präsentation nahm die Jury vom detaillierten Ergebnis der Vorprüfung (Baukosten, Energie und Bauökologie, Raumprogramm, Baurecht und Wirtschaftlichkeit) Kenntnis.

Im Laufe des Vormittags des Jurytages begann der erste Wertungsdurchgang. Folgende Beurteilungskriterien des Wettbewerbsprogramms kamen zur Anwendung:

- Einfügung in den städtebaulichen Kontext
- Raumqualität und architektonisches Konzept
- Energetisch innovative Lösung (z. B. Low-Tech)
- Energie- und CO₂-Bilanz pro Person für Erstellung und Betrieb der Gebäude
- Preisgünstigkeit der Lösung und der Mietwohnungen (Mietpreisberechnung nach Zürcher Kostenmietmodell)
- Optimierung der vermietbaren Fläche, mögliche Anzahl der Bewohnenden
- Zweckmässigkeit und Funktionalität der Lösung zugunsten preisgünstiger Wohnflächen
- Wirtschaftlichkeit der Erstellung, Unterhalt und Betrieb
- Umfang, Nutzbarkeit, Vielfalt und Gestaltung der Aussenräume, ökologisches und sozialräumliches Konzept der Aussenräume
- Gesamteindruck

Die Reihenfolge enthält keine Wertung. Die Jury nahm eine Gesamtbeurteilung vor.

Die Jury beurteilte die Einfügung in den städtebaulichen Kontext. Die Grundrisse der Wohnungen bildeten den Schwerpunkt der Diskussion, gefolgt von den ergänzenden Angeboten für die Hausgemeinschaft. Grundsätzlich wurde festgestellt, dass die Projekte die Anforderungen der Stiftung PWG erfüllen, Unterschiede zeigten sich insbesondere in der Wohnqualität, Belichtung, Flexibilität der Grundrisse und ökologischen wie ökonomischen Kennwerten.

Im Zuge dieser Betrachtungen schieden die Projekte 04, 05 und 06 im ersten Wertungsdurchgang aus. Trotz Qualitäten in einzelnen Bereichen konnten das Wohnungsangebot, die vorgeschlagenen Grundrisse, die Erschliessung der Liegenschaft sowie die ökologischen und ökonomischen Kennwerte nicht überzeugen.

Für den zweiten Wertungsdurchgang wurden die Projekte 01, 02, 03 und 07 zugelassen. Diese wurden erneut intensiv diskutiert und miteinander verglichen. In der Folge wurden die Projekte 02, 03 und 07 ausgeschieden.

Nach weiterer Diskussion bestimmte die Jury das Projekt 01 «Hyppytyynytydytys» einstimmig zum Siegerprojekt. «Hyppytyynytydytys» überzeugt durch ein konsequent und detailliert ausgearbeitetes Projekt. Mit geschickter räumlicher Setzung und aufrechtem Dach wird eine effiziente Ausnutzung von 32 Wohnungen erzielt, die zugleich Freiraumqualitäten und Identität für das Quartier schaffen. Das Projekt zeigt exemplarisch, wie ökonomische und nachhaltige Aspekte kombiniert werden können: Die effiziente Grundrisstypologie, die geschickte Organisation der Erschliessung und der baurechtliche Umgang ermöglichen eine hohe Personenkapazität bei gleichzeitig hoher Wohn- und Freiraumqualität. Das Hochparterre reagiert sensibel auf die Gartenstadtstruktur, und die Empfehlungen der Jury lassen sich problemlos in das Konzept integrieren, ohne die übergeordnete Qualität zu beeinträchtigen.

In einem anschliessenden Kontrolldurchgang überprüfte die Jury ihre Entscheide; Änderungen ergaben sich keine. Daraufhin legte sie die Rangfolge fest, teilte die Preissumme auf und formulierte die Schlussfolgerungen sowie die Empfehlungen an die Stiftung PWG.

3.3 Rangierung

Die Jury beschloss folgende Rangordnung und Preiszuteilung. Dafür stand gemäss Programm ein Preisgeld von 130'000 Franken zur Verfügung.

1. Rang / 1. Preis, Siegerprojekt	01	Hyppytyynytydytys	35'000 Franken
2. Rang / 2. Preis	07	déjà-vu	26'000 Franken
3. Rang / 3. Preis	03	il peso della farfalla	18'000 Franken
4. Rang / 4. Preis	02	Aus Altem wird Neues	16'000 Franken

Auf eine weitere Rangierung wurde verzichtet. Das Fixum für alle Teilnehmenden beträgt 5'000 Franken und ist in den obigen Beträgen nicht eingeschlossen. Alle Geldbeträge verstehen sich zuzüglich Mehrwertsteuer.

3.4 Projektverfassende

Die Öffnung der Verfassercouverts identifizierte folgende Teams:

Rang	Projekt-Nr.	Kennwort	Team
1	01	Hyppytyynytydytys	boa architektur GmbH und MOFA studio GmbH Architektur: Amadeo Linke, Martin Arnold, Benjamin Hadorn, Tobias Abegg und Ivo Hasler Landschaftsarchitektur: Fujan Fahmi, Michael Mosch
2	07	déjà-vu	pool Architekten und égü Landschaftsarchitekten GmbH Architektur: Maja Markovic, Linda Eisenbart, Hana Sano, Johannes Pfeifle, Lara Tanriverdi Landschaftsarchitektur: Theresa Pabst, Martin Keller
3	03	il peso della farfalla	EMI Architekt*innen AG und Ganz Landschaftsarchitekten GmbH Architektur: Christian Inderbitzin, Ron Edelaar, Elli Mosayebi, Mirella Mascolo, Giacomo Matasci, Gabriel Stark, Matilda Postel Landschaftsarchitektur: Laura Schwerzmann
4	02	Aus Altem wird Neues	Lendager Arkitekter ApS und Efterland ApS Architektur: Nicholas Duxbury Ransome Landschaftsarchitektur: Marie Damsgaard

Weitere Projekte (ohne Rang)

Projekt-Nr./Kennwort	Team
04 GARTENHOF	OAEU Architektinnen GmbH und studio erde GmbH mit co-struct AG Architektur: Laura Stock, Johannes Walterbusch Landschaftsarchitektur: Violeta Burckhardt, Marcel Tröger Baumanagement: Lucas Bauer
05 SAMSA	Atelier Candrian Meier und Kollektiv Nordost GmbH Architektur: Annina Meier, Baseli Candrian Landschaftsarchitektur: Louis Wenger
06 TOURNESOL	TEN WORKS AG und Slodka x Zatta mit ReBo & Partner AG Architektur: Nemanja Zimonjić Landschaftsarchitektur: Federica Zatta Baumanagement: Turgay Hoplar

3.5 Allgemeine Würdigung

Die Jury empfiehlt der Stiftung PWG das Projekt 01 «Hypppytyynytydytys» zur Weiterbearbeitung und Ausführung.

Ein bescheidenes Wohnhaus in einem Aussenquartier auf einem Grundstück abseits der Strasse stellt auf den ersten Blick keine aussergewöhnliche Aufgabe dar. Betrachtet man jedoch die aktuellen Anforderungen an Nachhaltigkeit, Gemeinschaftlichkeit und Kosteneffizienz, gewinnt die Fragestellung an Bedeutung. Normalerweise wäre eine minimalinvasive Ertüchtigung des Bestands naheliegend und bei der Stiftung PWG als Bauträgerschaft durchaus üblich. Die vorliegende Aufgabe zielte aber darauf ab, zu untersuchen, ob und in welcher Weise ein Neubau vergleichbare Nachhaltigkeitsqualitäten erreichen kann.

Die Jury setzte sich intensiv mit den Projekten auseinander. Die eingereichten Unterlagen wie Grundrisse, Prozessdiagramme und Konstruktionsdetails bildeten die zentrale Grundlage für die differenzierte Würdigung der Beiträge.

Aufschlussreich war die parallele Präsentation der Prüfung hinsichtlich Nachhaltigkeitskriterien (durch Katrin Pfäffli) und Ökonomie (durch Peter Frischknecht). Bei der Beurteilung zeigte sich eine überraschende Übereinstimmung, wonach ökologische Lösungen wirtschaftlich bzw. wirtschaftliche Lösungen nachhaltig sind. Oft schliessen sich die beiden Kriterien ja aus.

Weiter zeigte sich, dass einer der wirkungsvollsten Hebel für nachhaltige Lösungen die Anzahl der Bewohnenden ist. Effiziente Wohnungsgrössen, gut proportionierte Wohnungsgrundrisse, eine leistungsfähige Erschliessung sowie ein präziser Umgang mit den baurechtlichen Rahmenbedingungen tragen massgeblich dazu bei. Die gegenüber dem Bestand deutlich erhöhte Flächeneffizienz der meisten Projekte bestätigt die gewählte Herangehensweise, einen Ersatzneubau zu untersuchen.

Der Beurteilungsprozess und das Siegerprojekt zeigen exemplarisch, dass nachhaltiges Bauen nicht durch einen einzelnen grossen Eingriff, sondern durch viele sorgfältig miteinander abgestimmte kleine Entscheidungen erreicht wird.

Die Jury dankt allen Teams für die wertvolle geleistete Arbeit. Sie haben mit der Vielfalt ihrer Projektvorschläge zu einer spannenden und ausgewogenen Diskussion und damit zu einer Förderung der Baukultur beigetragen.

3.6 Empfehlung

Gesamteindruck. Die Jury lobt die extreme Effizienz des Projektvorschlags. An einigen Orten entsteht allerdings der Eindruck, dass der Preis dieser Effizienz eine zu grosse Enge ist. Dies ist etwa an den Innenecken der Fall, wo sich die Nachbarn sehr nahe kommen, in den generell recht knappen Zimmergrössen oder im Treppenhaus. Es stellt sich die Frage, ob an einigen Stellen etwas weniger Effizienz mehr räumliche Entspannung bedeuten würde.

Baurecht. Die bestechende baurechtliche Interpretation – die Höhenlage mit partiell eingesenktem Untergeschoss (bzw. baurechtlich gesprochen dem ersten Vollgeschoss) – soll gleich zu Beginn der Planung mit dem Amt für Städtebau abgestimmt werden. Interessant ist diesbezüglich das Potenzial, ausserhalb des mittleren Grundwasserspiegels zu bleiben. So wären die Bedingungen für eine ISOS-Direktanwendung nicht gegeben und eine vereinfachte Bewilligungspraxis wäre zu erwarten.

Eingang. Die Jury war angetan von der Idee, das Souterrain nicht als pragmatischen Hauszugang auszubilden, sondern als offenen Begegnungsort. Dies ist jedoch noch nicht ganz überzeugend umgesetzt. Das Gebäude steht etwas ungelenk auf den Stützen beim Eingang – sofern diese Stützen nicht fehlen. Es wäre prüfenswert, den Eingangsbereich zu vergrössern und das Haus dort, wo es nicht unterkellert ist, stärker abzustellen, statt es auch dort aufzuständern. Die Massnahmen zur Abfangung der Stützen im Zufahrtsbereich gehen zulasten der direkten Lastabtragung und deshalb auch der Nachhaltigkeit.

Souterrain. Im Souterrain als Begegnungsort liegt die eigentliche Erfindung des Projekts. An einigen Stellen ist dieses etwas labyrinthisch geraten (etwa beim zweiten, nordöstlichen Eingang). Wünschenswert wäre auch, wenn ein wenig von der räumlichen Grosszügigkeit des Souterrains bis hinein ins Treppenhaus fortgeführt würde.

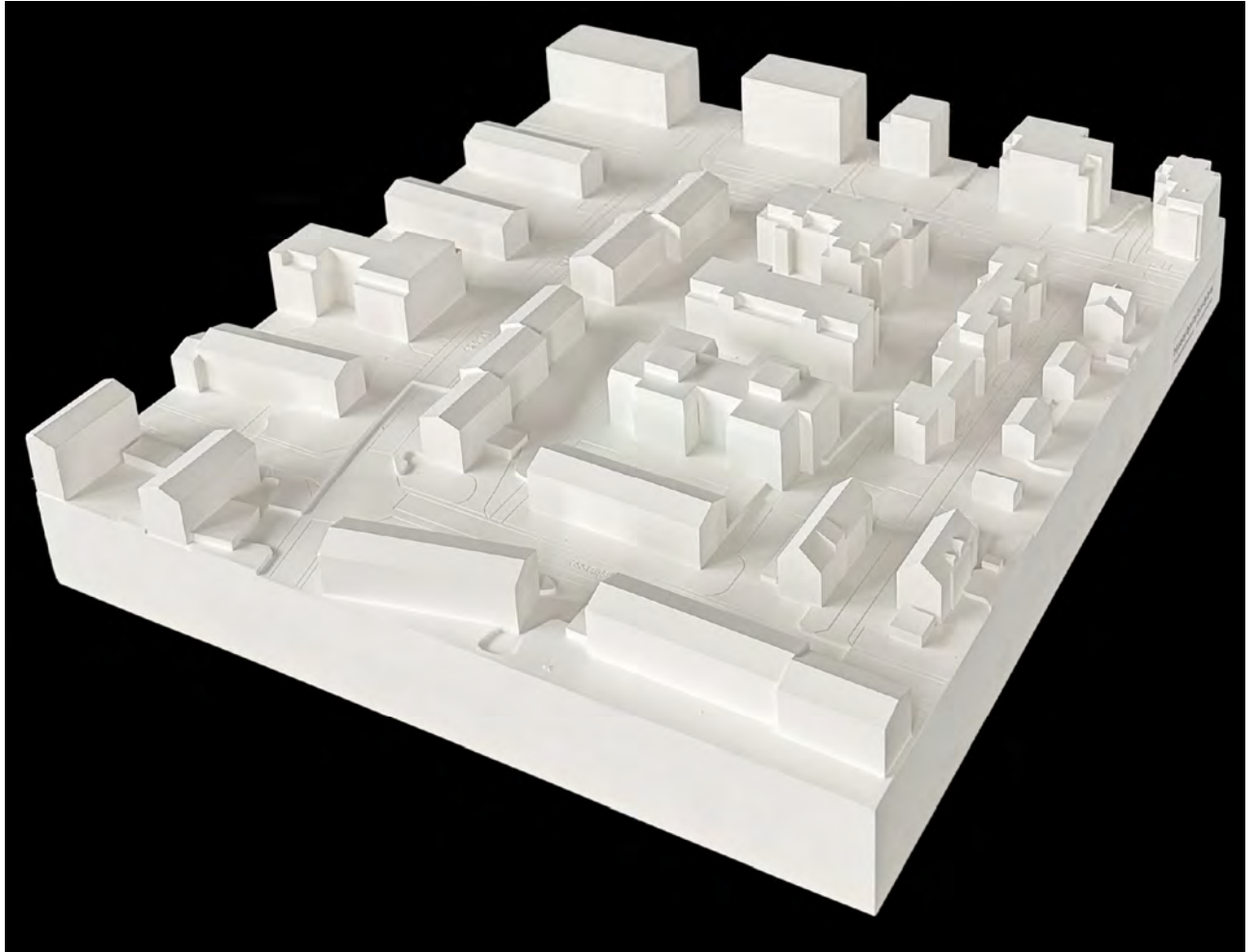
Landschaft. Um die räumliche Wirkung des Eingangsplatzes weiter zu schärfen, sollte der insgesamt zu stark ausgeprägte Verkehrscharakter reduziert werden. Die geplante Erweiterung des Platzes, die grössere Belagsfläche, die doppelseitige Parkierung sowie die Abgrabung ins Terrain, um gedeckte Veloabstellplätze zu realisieren, wurden kritisch hinterfragt. Es muss ein rollstuhlgängiger Besucher-PP geplant werden. Ebenso wurde infrage gestellt, ob die vorgesehenen Bäume im Belag auf dem Platz überlebensfähig wären. Zudem wird empfohlen, das noch nicht dargestellte Feuerwehrrkonzept zu überprüfen, da es im Moment nur schwer nachweisbar ist.

Im Gartenbereich transformiert der Projektvorschlag den Bestand sorgfältig und schafft neue, interessante freiräumliche Qualitäten. Die Fussgänger-Erschliessung auf der Nordseite funktioniert gut, aber die Verbindung zwischen den Gartenflächen und dem Souterrain auf dieser Seite ist weiter zu präzisieren und sowohl funktional als auch räumlich zu stärken. Die Transformation des Gartenbereichs ist konsequent weiterzuführen und hinsichtlich ökologischer sowie freiräumlicher Qualitäten weiter auszuarbeiten. Die sehr geometrische Wegführung und räumliche Organisation sind zu überprüfen, um die Orientierung zu verbessern. Dabei ist ein stärkeres Augenmerk auf die Zugänglichkeit für Menschen mit Behinderungen zu legen. Ein Entsorgungskonzept fehlt noch und ist zu ergänzen. Die Erhaltung der bestehenden Hainbuche wurde geschätzt. Leider ist die Vitalität des Kirschbaums beeinträchtigt und er wird voraussichtlich den Abbruch der Garage nicht überleben.

4 Projekte

01 Hyppytyynytydytys

1. Rang / 1. Preis (Antrag zur Weiterbearbeitung)



Modell «Hyppytyynytydytys»

In einer Stadt, in der günstiger Wohnraum knapp ist, gilt für einen gemeinnützig ausgerichteten Bauträger zunächst und vor allem, preisgünstigen Wohnraum für möglichst viele Menschen bereitzustellen. Keiner der anderen Projektvorschläge tut dies ähnlich konsequent, denn hier werden – im Vergleich zum nächstbesten Konkurrenten – ein Drittel mehr Bewohnende ein neues (und relativ das günstigste) Zuhause finden. Um dies zu erreichen, werden allerhand Kniffe angewandt und Grenzen ausgelotet. Um die Beurteilung dieser Kniffe und Grenzen drehte sich die Diskussion in der Jury, die sich sicher sein wollte, dass die Optimierungsanstrengungen des Projekts keinen Kippunkt überschritten.

Der entscheidende Kniff ist die Wahl der Höhenlage, indem das Untergeschoss nur einen Meter tief ins Terrain eingesenkt ist. Schon der Bestandsbau wird teilweise durch das Untergeschoss betreten, über die abgesenkte Vorfahrt zur bestehenden Garagenbatterie. An diesen ungewöhnlichen Zugang muss man sich gewöhnen. Was anderswo wirkt, als sei es aus der Zeit gefallen, ist hier aufgrund des bestehenden Terrains (und der Lage abseits der Strasse) vorstellbar. Je genauer das Projekt geprüft wurde, desto offensichtlicher traten die Vorteile dieser Massnahme zutage: Das Untergeschoss erhält viel Seitenlicht und wird zum echten Begegnungsraum mit Hofzugang aufgewertet. Es bietet Nischen für unterschiedliche (gemeinschaftliche) Nutzungsmöglichkeiten, die gedeckten Aussenräume erlauben Spiel auch bei Regenwetter. Die Begegnungsmöglichkeiten werden ergänzt durch den gemeinschaftlichen Platz im Aussenraum, mit Feuerstelle, Tisch und Sitzmöglichkeiten unter dem Baumdach, sowie durch die Oase auf der gegenüberliegenden Seite. Beide Aussenräume spielen mit dem Innenraum des Souterrains zusammen. Ein kräftiges Hochparterre vermittelt wirksam zwischen der privaten Welt der Wohnungen im Erdgeschoss und dem kollektiv

gewidmeten Hofraum. Das Hochparterre verhindert die bei den Neubauten im Quartier vorherrschende hermetische Situation, welche durch die heruntergelassenen Storen der EG-Wohnungen entsteht. Die maximal zulässige Gebäudehöhe wird mit dem Dachgeschoss nur knapp überschritten, sodass die Dachlinie sehr steil verlaufen kann und auch im obersten Geschoss ein Regelgeschossgrundriss wiederholt werden kann. So «glättet» das Untergeschoss die Geometrie des Dachgeschosses, das in diesem Fall auf das übliche, zerklüftete Attika-Profil verzichten kann. Vorteilhaft ist die hoch liegende Fundamentsohle auch, weil auf diese Weise nicht in den Grundwasserträger eingebaut werden muss, was die Bewilligungsfähigkeit vereinfacht und die Baugrubensicherung verbilligt. Im Untergeschoss ist also einiges Potenzial erkannt worden, das allerdings noch nicht ganz überzeugend umgesetzt ist: Der Weg zum Eingang könnte einladender geführt werden und die Wege im Untergeschoss wirken labyrinthisch. Das Dach bietet den privaten Aussenraum für die Dachwohnungen.

In seiner Baumassenverteilung entzieht sich das Gebäude einer einfachen Lesart. Der scharf geschnittene Bestandsbau wird ersetzt durch ein üppig wucherndes Gebilde, die zweiseitige Orientierung des Zeilenbaus wird ersetzt durch eine allseitige. Auf der Glatthal-Seite des Stadtgebiets kommen diese baurechtlich ausgeprägten Gebäudeformen als Folge des Verdichtungsdrucks immer häufiger vor. Sie zeigen, wie verletzlich die Steiner'sche Gartenstadt unter dem Druck der Verdichtung ist. Da unser Bild der Stadt stark vom Strassenraum her bestimmt ist und die «zweite Reihe», also die hintere, strassenabgewandte Fläche, genau der Ort ist, der Verdichtung am ehesten verträgt, kann sich die Jury den hier vorgeschlagenen «Dichtesprung» gut vorstellen.

Die Wohnungen sind typisch für die Stiftung PWG, mit der üblichen zentralen Küche, die Aufenthalts- und Verteilraum zugleich ist, umgeben von knapp geschnittenen Individualräumen, prädestiniert für eine hohe Belegung (d.h. kein Wohnzimmer, dafür ein Schlafzimmer mehr) und flexibel trenn- und zusammenschaltbar. Dieses Reduce-to-the-max-Prinzip wird nur bei den Eingangsbereichen durchbrochen, die grosszügig geschnitten sind. Knapp sind auch das Treppenhaus und die Innenecken, in denen die Nachbarn und Nachbarinnen einander nahe kommen – hier wird die Qualität des Zusammenlebens unter der hohen Ausnutzung vielleicht herausgefordert.

Die kompakt gehaltene Gebäudeform, das einfache und geradlinige Tragkonzept, die durchgängigen Strukturen sowie die Konstruktion als regelhafter, modularer Holzbau mit angemessenen Spannweiten bilden eine sehr gute Ausgangslage für das klima- und ressourcenschonende Bauen. Für gewisse Themen wie die Wiederverwendung von Bauteilen werden Ideen gesammelt, aber die Konkretisierung wird auf später verschoben, während die Herausforderung eines nicht komplett erdberührten Schutzraums bereits konkret behandelt wird. Insgesamt ergibt die Überprüfung der Aspekte Nachhaltigkeit und Ökonomie sehr gute Werte. Der Ausdruck des Gebäudes ist pragmatisch und – trotz moderatem Öffnungsanteil – zugewandt. Das steile Mansarddach gibt dem Bau einen robusten, ruhigen oberen Abschluss. Der Anschluss ans Terrain ist hingegen noch wenig artikuliert, irritiert mit statisch unnötig aufwendigen Auskragungen und überzeugt weniger.

Der Beitrag «Hyppytyynytydytys» (finnisch, wörtlich «Hüpfkissenbefriedigung») überzeugt in seiner klaren Priorisierung zugunsten einer möglichst grossen Anzahl Bewohnender. Diese werden nicht einfach nebeneinander untergebracht, sondern durch ein attraktives, offenes Souterrain miteinander in Beziehung gesetzt. Die Werte und Ziele der Stiftung PWG sind hier auf exemplarische Weise umgesetzt.

Landschaft. Tragendes Element der Freiraumgestaltung ist der neue, grosszügige Eingangsplatz. Er fungiert als repräsentativer Ankunftsort zum tiefergelegten Haupteingang und Souterrain und bindet das Gebäude in der zweiten Reihe gut in das Quartier ein. Diese städtebauliche Setzung wurde von der Jury positiv gewürdigt. In der Ausgestaltung zeigt der Platz jedoch stellenweise einen ausgeprägten Verkehrscharakter und wirkt insgesamt zu stark bebaut. Hier besteht noch Entwicklungspotenzial in der räumlichen und gestalterischen Ausformulierung.

Die Zugänglichkeit zur Parzelle ist auf der Nordseite gut gelöst: Ein schmaler Gartenweg führt durch den Garten ins Gebäude und wird von der Jury positiv beurteilt. Im Gartenbereich gelingt eine sorgfältige und qualitätsvolle Transformation des bisher homogenen Bestands in eine vielfältige, ökologisch wertvolle Freiraumsequenz aus Wiesen, chaussierten Plätzen und Steingärten. Es entstehen differenzierte Oasen und

Aufenthaltsräume für Pflanzen, Tiere und Menschen, die zugleich ein gemeinschaftliches Gartenleben ermöglichen. Die konzeptionelle Einbindung der Gartenflächen in das Souterrain wird sehr geschätzt, auch wenn der teilweise labyrinthartige Charakter kritisch hinterfragt wird und in der Wegeführung sowie der räumlichen Klarheit noch Verbesserungspotenzial besteht.

Insgesamt überzeugt das Umgebungsprojekt durch seine hohe freiräumliche Qualität. Die aufgezeigten Ansätze bilden eine sehr gute Grundlage für die Weiterentwicklung, in der die vorhandenen Qualitäten weiter geschärft und die räumlichen Potenziale präziser ausformuliert werden können.



1:500 0 5 10 15 20 25



Modell = 1:25

Hyppytyynytyydytys

– jenes finnische Wort, das die tiefe Zuhörtheit beschreibt, wenn man sich in ein weiches Kissen sinken lässt – dient als Leitmotiv für unser architektonisches Konzept. Es steht für den Anspruch, möglichst vielen Menschen ein passendes Zuhause zu schaffen, das auf einem sozial verbindenden, gemeinschaftlichen „Kissen“ ruht. Dieses weiche Polster erzeugt räumliche und soziale Qualitäten, die den Bewohnern ein Gefühl von Ankommen, Entlastung und Zugehörigkeit vermitteln. Das Ergebnis ist eine Hauggemeinschaft, die nicht zufällig entsteht, sondern architektonisch ermöglicht und gefördert wird.

Mit diesem Ansatz wird Nachhaltigkeit auf die Ebene des Konzepts selbst gehoben; als integraler Bestandteil der räumlichen Organisation und sozialen Infrastruktur.

Zielsetzung aus dem Wettbewerbsprogramm:

«Mit diesem Bauvorhaben möchte die Stiftung PWG den Beweis führen, dass ein Neubau hinsichtlich der verschiedenen Nachhaltigkeitsaspekte nahezu überbündig sein kann mit dem Weiterbauen des überlieferten Bestands.»

Maximal suffiziente Wohnungen

in Bezug auf die ökologische, ökonomisch sowie sozialitätsgestaltende Performance stellt die Suffizienz einen entscheidenden Hebel dar. Der Pro-Kopf-Vollverbraucher ist in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich gestiegen. Die Ursachen dafür liegen in einem gewissen Teil in den Faktoren: Wirtschaftswachstum, Lebensverlängerung und Eigentumsdenken. Ein Blick auf die folgende Zeitstrahlvisualisierung und Begründungen: Im Blick auf die Südpolster zeigt zudem, dass die durchschnittliche Vollverbraucher pro Zimmerzahl deutlich zugenommen ist. Eine Verzehrminderung, die sich der Zahlenreihe ebenfalls entzieht, umfasst im Durchschnitt 113 m², während eine vergleichbare Wohnfläche aus den 1980er-Jahren rund 87 m² mit fast 100 Quadratmetern. *Von braucht wie viel Vollverbraucher?* Gleichzeitig zeigt die empirische Wohnverbraucher mit proportionalen Flächen, dass die CO₂-Emissionen von 1980 bis 2000 um 50 % gesunken sind.

Im vorliegenden Projekt entsteht durch den Perspektivwechsel vom Vorfüh-
 richters- zum subjektiven Vorführerleben ein radikal subversives
 Wohnungsraum. Die integrierte Nutzung der Fläche und die konsequente
 Minimierung nicht nutzbarer Bereiche ermöglicht eine hohe Flächen- und
 Raumnutzung auf kompakter Grundfläche. Die Wohnungen sind so konzipiert, dass sie dank
 kleinerer Raumstrukturen unterschiedliche Lebensphasen, variierende Hei-
 lungstendenzen und temporäre erhöhte Belegungsdichten aufweisen können, wie
 sie im Verlauf eines Lebensabschnittes typischerweise auftreten.

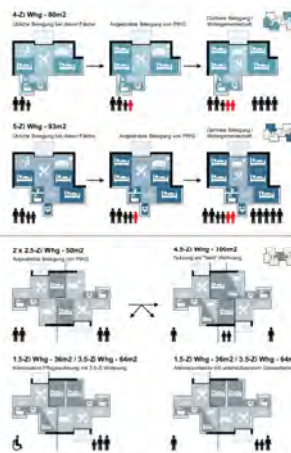
Ergänzend sorgt ein gut abgestimmtes Angebot an Gemeinschaftsflächen von 2,5 m² pro Wohnung für zusätzliche Nutzungsoptionen und trägt damit zur Reduktion des individuellen Flächenbedarfs bei. Dies fördert nicht nur die räumliche Suffizienz, sondern stärkt auch die Entwicklung einer aktiven Hausgemeinschaft und erhöht damit die soziale Nachhaltigkeit des gesamten Projekts.

Wohnen für häufige, aber kaum beachtete Lebensrealitäten

Ein weiterer Ansatz zur Erhöhung der Substizienz besteht darin, jenen Bevölkerungsgruppen ein spezifisches Wohnungsangebot bereitzustellen, die heute einen besonders hohen Pro-Kopf-Flächenverbrauch aufweisen.

13 % (v. 100) der Eltern mit mindestens einem Kind unter 10 Jahren leben getrennt. Dadurch erhöht sich der durchschnittliche Zimmerbedarf von 1,4 auf 2,3 Zimmer pro Person (vgl. Delagado, Studie BWS, HSLU). Durch die Möglichkeit, zwischen 2,5-Zimmer-Wohnungen zu mieten, ist es einfacher zu kombinieren, dass die Kinderzimmer jeweils beiden Eltern/Eltern zugeordnet werden können, und der Flächenverbrauch minimiert und gleichzeitig für die Kinder ein durchgehendes Zuhause geschaffen.

schick ältere Menschen leben oft in zu großen Wohnungen; die Anlage, dies zu vermeiden, ist ein Ziel der Wohnrehabilitation. Ein Beispiel: Eine 2-Zimmer-Wohnung mit einer Fläche von 50 m² wird in zwei 25-m²-Wohnungen unterteilt. Die Kosten für die Wohnung werden auf 1000 € pro Monat geschätzt. Die Kosten für die beiden Wohnungen werden auf 1000 € pro Monat geschätzt. Die Kosten für die beiden Wohnungen werden auf 1000 € pro Monat geschätzt.



Bei Heemann – Wo Zuhause den Tag bestimmt
Eigentlich war Familie Heemann auf der Suche nach einer 4-Zimmer-Wohnung. Als sie jedoch sahen, dass sie auf derselben Fläche – gerade einmal 93 m² – sogar eine 5-Zimmer-Wohnung erhalten, war die Entscheidung schnell gefällt. Da beide selbstständig arbeiten, benötigen sie nun keinen externen Arbeitsplatz mehr und können bequem von zuhause aus arbeiten. Trotz der kompakten Wohnfläche findet im Eingangsbereich sogar das E-Planio Platz – eine vollkommene Abwechslung.

Wird die Hammerzeit fast alles von sich aus ausbilden, brauchen sie hin und wieder eine kurze Auszeit vom «Home-Atoll». Dann schlüpfen sie in ihre Trainer, schnappen sich einen Kaffee und wechseln den Schauplatz – in den Garten oder, wenn's regnet, ins Souterrain. Ein paar Minuten plaudern, die Füße baumeln lassen, andere Menschen sehen – und schon fühlt sich der Tag leichter an. Ein Mini-Ausflug, der erstaunlich viel Energie zurückbringt.

Bei Familie Kümmerle sind das Heilen großgeschrieben – und Oma Kümmerle ist oft zur Stelle. Sie kümmert sich liebevoll um die Kinder und um Tiger, das kleine Biest. Die Wählerin verfügt über eine Enklave, die den mülligen Vetteren sportplatzähnlich – und von Tigern für seine täglichen Runden besonders geschätzt wird.

Das Wohnzimmer, das zugleich ein Gästezimmer darstellt, haben die Klimamates im größten Raum eingerichtet. Dort steht ein sehr bequemes Bettsofa, auf dem One übernachtet, wenn sie länger bleibt. Zwar ist die Wohnung bei voller Belegung mit fünf Personen recht beengt, aber das ist bei den eingesparten und zeitlich weichenhalten Familienalltagsfunktionen so wie zugeordnet.

Softeisen springt ein
Falls Oma Kurrenke einmal nicht zu den Kindern schauen kann, lässt sich dank dem HausChat schnell organisieren, was die Kinder nach dem Hort noch eine Weile im Softeisen spielen oder ihre Hausaufgaben machen.

Nur fast alle WG-voller Sportbegeisterten ist die Überlegung, Teamgeist und gesunde Lebensweise genauso wichtig wie eine gute Examen- und gemutliche Stunden zusammen. Nach dem Training wird gekocht, gelacht oder einfach entspannt – in Herzen der Verbindung, die offenen, einladenden Küche, die voll mehr ist als nur ein funktionierender Raum. Die Kombination aus Dialekt, Vorträgen, Kultur und Witzes ermöglicht einen fächerübergreifenden Grundkurs der Großzügigkeit selbst, ohne Platz zu verschwenden – Ideal, um sich nach einem gemeinsamen Workshop zu erholen.

Generationsübergreifende Synergie
Im Soderström ist immer etwas los. Hier teilen Lernen, Spielen und Helfen aufeinander. Die jungen Erwachsenen der WG unterstützen beim Babysitten, geben Nachhilfe oder helfen bei den Hausaufgaben – und verdienen dabei ein kleines Taschengeld. So profitieren alle Generationen voneinander.

Wenn sich Eltern trennen, wird es schnell kompliziert – vor allem bei den Kindern. Zwar sollen sie in der Schweiz rund 95 % der getrennt lebenden Eltern das Sorgerecht, doch in der Praxis bekommen oft erst zwei Väterinnen, zwei Mütter, die Väter: Das Kind hat Wohnfläche – und kostet entsprechend.

Die Familie Schiedgen-Niemer hat einen anderen Weg gefunden. Seit zwei völlig getrennten Haushalten zu sitzen, verbringen sie zwei 50 km Wanderungen zu einem gemeinsamen 100 km Haus. Die Kinder bleiben an einem Ort – in ihren vertrauten Zuhause. Mütter und Paps verweilen am Ort, jeder trifft dabei die Wahrung seiner eigenen Interessen.

Für die Schreckschreiber bedeutet also: weniger Fläche, weniger Klaffen, weniger Chaos – und für die Kinder vor allem eines: Stabilität. Keine gepackten Taschen, kein ständiges Pendeln, kein emotionaler Ausnahmezustand bei jedem Wortsprungswechsel. Nur ein fester Ort, der ihnen Sicherheit gibt.

Große Fläche, ein Zimmer mehr – das will die kleine Wunde, das die Vivaldi im Kreis 11 für den Gehalt rechtzeitig vor dem nächsten Vermerk. Denn statt eines einzelnen Geschwindstärkers kann gleich zwei.

Die Zweiflinge teilen sich das größte Zimmer – einen Meterfeldboden brauchen die Eltern, christlich nicht. Der Sohn schlief direkt an den zentralen Esstisch an und lässt sich von seinem Bruder anlässlich sich der Wohnraum nützlich nach (dann ein erweitert. Die Wohnung wächst und schreien mit den Jahreszeiten.

An einem schonen Freitagtag im Herbst
haben sie Freunde eingeladen und versorgen
die Teller hinaus auf den Balkon. Ein angenehmer
Raumgefuhl entsteht – leicht, lebendig und ganz
unmerklich vital.

Papa Antonio ist fürs Vöschchen zuständig - und nutzt das als kleines Time-out. Die Vöschengänge sind ein Mini-Ausflug ins Substran, wo er entspannt, ein bisschen aufs Handy schaut und die Zeit für sich genießt. Statt klassischer Musik läuft überraschenderweise Heavy Metal. Auch das Zusammenfallen erledigt er gleich in der großzügigen Vöschküche - die idyllytymal toll so lange wie möglich dauern. Die Kinder wissen ja, wo er wohnt.

Die Familie Tonnies lebt es, zusammen zu kochen – ob am Instrument, in der Küche oder auf der Leinwand. Der zehnjährige Jeremy wird als seiner E-Gitarre immer kreativer, sein zwei Jahre älterer Bruder Hendrik denkt eher visuell und malt mit Leidenschaft. Sie nerven sich zwar manchmal, doch beide sind sich eins: Ihr Zimmer wollen sie noch lange teilen. Dank einer klaren Rauteinteilung hat jeder seine eigene Hälfte – genug Nähe für

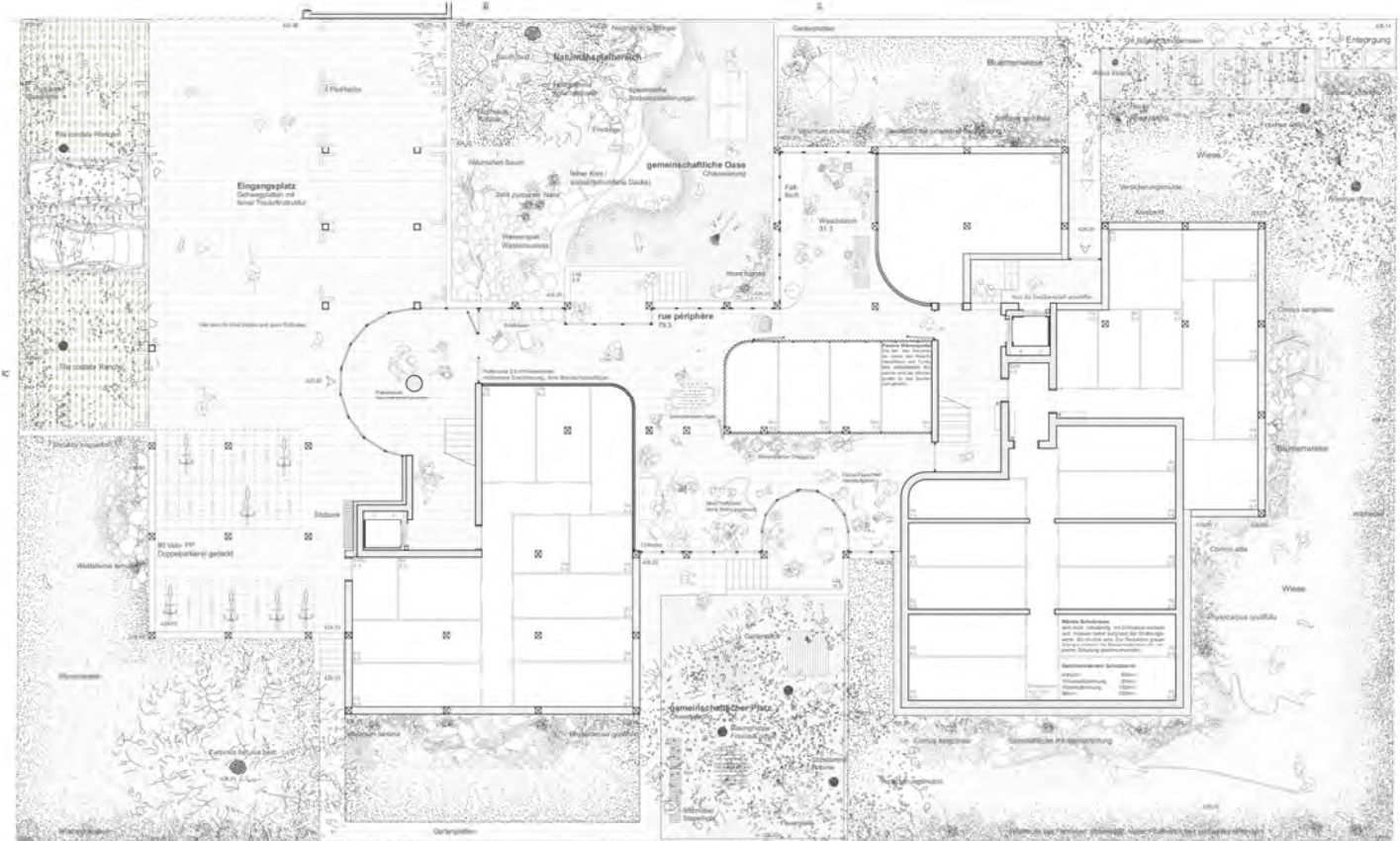
Die Familie lebt bewusst unkonventionell – die beliebte ihre Kreativität. Wenn sich Dampfdruck Mixer und Gitarrenriffe mischen, entsteht etwas Eigenes: Kitchen Core, vielleicht sogar Pantry Punk. Über Wohnen, „Kochen“ und Essen bewegen sie sich entlang der Fassade und des Ausenraums: die Himmelsrichtungen – aber eindeutig das Richtige. Wiedert.

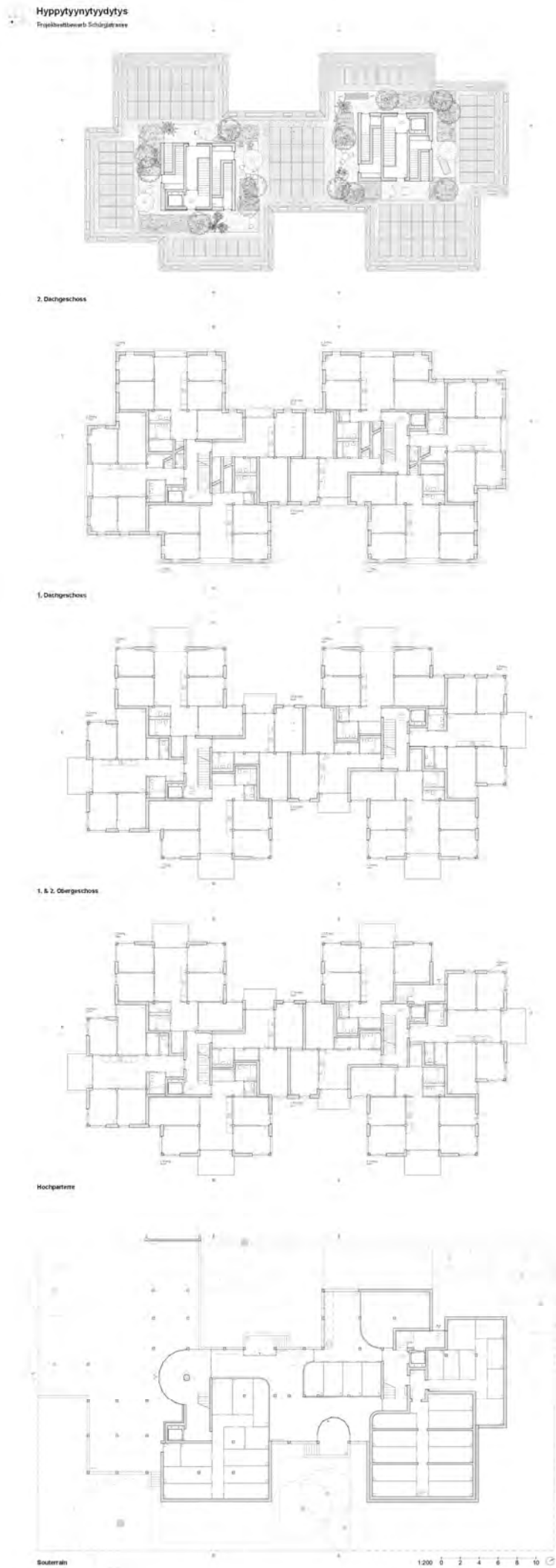
Underground im Southern:
Für das jährliche Hausfest verwandelt sich das Southern in eine echte Tanzfläche – dort legen die Fans alles auf und geben sogar ihr eigenes kleines Konzert. Die Musikrichtung könnte man fast schon als „Underground“ bezeichnen.

Die Familie Dörringer hat drei Teenager – jeder braucht sein eigenes Raich. Punt, Vahando und Elvis. Pape und Mera teilen sich einen Baumstamm, finanziell wird ständig jongliert, aber es reicht gerade so.

Dann die Reibung: die PWG – kurz für Persen-Weihnachts-Geschenk – ist wie eine Superweihnacht auf dem Weihnachtsgesamtkaufmarkt. Dank ihr fand die Familie endlich das passende Zuhause, in dem jeder Teilhaber sein eigenes Königreich beziehen konnte.

Die Themasche Diskuter wohen spöter andere Be-
ruufe als ihre Eltern ergreifen und fahben im Sou-
kerein einen idealen Einstieg ins Management
gefunden. Mit ihrer offenen Art können sie sich
um Anliegen, hören Beschwerden und vermitteln
— unterstützt von der Flakabakule im Eingangsbe-
reich.





Unterirdische Bauteile radikal minimieren



Darmit ein Neubau dem Wasserstand im Bereich in seiner Nachhaltigkeit entspricht werden kann, muss dieses Ziel bereits bei der Konzeptentwicklung mitgedacht werden. Ein Schwerpunkt liegt auf der deutlichen Reduktion erdennersensitiver Materialien. Insbesondere im Erdreich ist die Materialpalette stark eingeschränkt und führt nahezu zwangsläufig zum Einsatz von Beton – einem der größten CO₂-Beiträger. Zusätzlich erfordern erhebliche ökologische und ökonomische Aufwände, durch Grundwasser, Übergangserschütterungen und Ausdehnungen.

Daher wird ein Ansatz verfolgt, der den Eingriff ins Erdreich auf das absolute Minimum reduziert. Das Ungeschoss orientiert sich am Bestand, taucht nur an einem Meter ins Terrain ein und bleibt oberhalb des Grundwasserspiegels.

Dank einem Vollgeschoss weniger zu mehr Ausnützung

Das bewusste Anleben des Untergeschosses in eine Souterrainssituation ergibt auch baurechtlich einen interessanten Effekt: Nach Artikel 13 BZO wird das Untergeschoss als Vollgeschoss gewertet. Diese vermeintliche Einschränkung eröffnet neue Möglichkeiten:

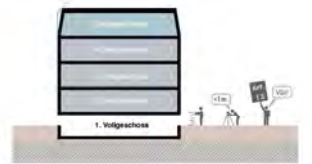
Einerseits kann die Souterrain-architektur belächelt und als Arkanum, Verschönerung und Begegnungsort für die Hausgemeinschaft genutzt werden. Andererseits erlaubt der Wegfall eines für die Wohnnutzung möglichen Vollgeschosses, die privilegierte Ausnutzung im Dachgeschoss voluminöser und attraktiver zu nutzen.

So entsteht ein maximales Wohnraumangebot, das den Rückbau des Bestands in gesellschaftlichen Mehrwert übersetzt: Mehr Raum für möglichst viele Bewohnende bei gleichzeitiger Förderung sozialer Nachhaltigkeit.

DOI: 10.1002/for

1. Die Menge M besteht aus allen x mit $x^2 = 1$.
2. Die Menge N besteht aus allen x mit $x^2 = 0$.
3. Die Menge O besteht aus allen x mit $x^2 = -1$.
4. Die Menge P besteht aus allen x mit $x^2 = 2$.
5. Die Menge Q besteht aus allen x mit $x^2 = 3$.
6. Die Menge R besteht aus allen x mit $x^2 = 4$.
7. Die Menge S besteht aus allen x mit $x^2 = 5$.
8. Die Menge T besteht aus allen x mit $x^2 = 6$.
9. Die Menge U besteht aus allen x mit $x^2 = 7$.
10. Die Menge V besteht aus allen x mit $x^2 = 8$.
11. Die Menge W besteht aus allen x mit $x^2 = 9$.
12. Die Menge X besteht aus allen x mit $x^2 = 10$.
13. Die Menge Y besteht aus allen x mit $x^2 = 11$.
14. Die Menge Z besteht aus allen x mit $x^2 = 12$.
15. Die Menge A besteht aus allen x mit $x^2 = 13$.
16. Die Menge B besteht aus allen x mit $x^2 = 14$.
17. Die Menge C besteht aus allen x mit $x^2 = 15$.
18. Die Menge D besteht aus allen x mit $x^2 = 16$.
19. Die Menge E besteht aus allen x mit $x^2 = 17$.
20. Die Menge F besteht aus allen x mit $x^2 = 18$.
21. Die Menge G besteht aus allen x mit $x^2 = 19$.
22. Die Menge H besteht aus allen x mit $x^2 = 20$.
23. Die Menge I besteht aus allen x mit $x^2 = 21$.
24. Die Menge J besteht aus allen x mit $x^2 = 22$.
25. Die Menge K besteht aus allen x mit $x^2 = 23$.
26. Die Menge L besteht aus allen x mit $x^2 = 24$.
27. Die Menge M besteht aus allen x mit $x^2 = 25$.
28. Die Menge N besteht aus allen x mit $x^2 = 26$.
29. Die Menge O besteht aus allen x mit $x^2 = 27$.
30. Die Menge P besteht aus allen x mit $x^2 = 28$.
31. Die Menge Q besteht aus allen x mit $x^2 = 29$.
32. Die Menge R besteht aus allen x mit $x^2 = 30$.
33. Die Menge S besteht aus allen x mit $x^2 = 31$.
34. Die Menge T besteht aus allen x mit $x^2 = 32$.
35. Die Menge U besteht aus allen x mit $x^2 = 33$.
36. Die Menge V besteht aus allen x mit $x^2 = 34$.
37. Die Menge W besteht aus allen x mit $x^2 = 35$.
38. Die Menge X besteht aus allen x mit $x^2 = 36$.
39. Die Menge Y besteht aus allen x mit $x^2 = 37$.
40. Die Menge Z besteht aus allen x mit $x^2 = 38$.
41. Die Menge A besteht aus allen x mit $x^2 = 39$.
42. Die Menge B besteht aus allen x mit $x^2 = 40$.
43. Die Menge C besteht aus allen x mit $x^2 = 41$.
44. Die Menge D besteht aus allen x mit $x^2 = 42$.
45. Die Menge E besteht aus allen x mit $x^2 = 43$.
46. Die Menge F besteht aus allen x mit $x^2 = 44$.
47. Die Menge G besteht aus allen x mit $x^2 = 45$.
48. Die Menge H besteht aus allen x mit $x^2 = 46$.
49. Die Menge I besteht aus allen x mit $x^2 = 47$.
50. Die Menge J besteht aus allen x mit $x^2 = 48$.
51. Die Menge K besteht aus allen x mit $x^2 = 49$.
52. Die Menge L besteht aus allen x mit $x^2 = 50$.
53. Die Menge M besteht aus allen x mit $x^2 = 51$.
54. Die Menge N besteht aus allen x mit $x^2 = 52$.
55. Die Menge O besteht aus allen x mit $x^2 = 53$.
56. Die Menge P besteht aus allen x mit $x^2 = 54$.
57. Die Menge Q besteht aus allen x mit $x^2 = 55$.
58. Die Menge R besteht aus allen x mit $x^2 = 56$.
59. Die Menge S besteht aus allen x mit $x^2 = 57$.
60. Die Menge T besteht aus allen x mit $x^2 = 58$.
61. Die Menge U besteht aus allen x mit $x^2 = 59$.
62. Die Menge V besteht aus allen x mit $x^2 = 60$.
63. Die Menge W besteht aus allen x mit $x^2 = 61$.
64. Die Menge X besteht aus allen x mit $x^2 = 62$.
65. Die Menge Y besteht aus allen x mit $x^2 = 63$.
66. Die Menge Z besteht aus allen x mit $x^2 = 64$.
67. Die Menge A besteht aus allen x mit $x^2 = 65$.
68. Die Menge B besteht aus allen x mit $x^2 = 66$.
69. Die Menge C besteht aus allen x mit $x^2 = 67$.
70. Die Menge D besteht aus allen x mit $x^2 = 68$.
71. Die Menge E besteht aus allen x mit $x^2 = 69$.
72. Die Menge F besteht aus allen x mit $x^2 = 70$.
73. Die Menge G besteht aus allen x mit $x^2 = 71$.
74. Die Menge H besteht aus allen x mit $x^2 = 72$.
75. Die Menge I besteht aus allen x mit $x^2 = 73$.
76. Die Menge J besteht aus allen x mit $x^2 = 74$.
77. Die Menge K besteht aus allen x mit $x^2 = 75$.
78. Die Menge L besteht aus allen x mit $x^2 = 76$.
79. Die Menge M besteht aus allen x mit $x^2 = 77$.
80. Die Menge N besteht aus allen x mit $x^2 = 78$.
81. Die Menge O besteht aus allen x mit $x^2 = 79$.
82. Die Menge P besteht aus allen x mit $x^2 = 80$.
83. Die Menge Q besteht aus allen x mit $x^2 = 81$.
84. Die Menge R besteht aus allen x mit $x^2 = 82$.
85. Die Menge S besteht aus allen x mit $x^2 = 83$.
86. Die Menge T besteht aus allen x mit $x^2 = 84$.
87. Die Menge U besteht aus allen x mit $x^2 = 85$.
88. Die Menge V besteht aus allen x mit $x^2 = 86$.
89. Die Menge W besteht aus allen x mit $x^2 = 87$.
90. Die Menge X besteht aus allen x mit $x^2 = 88$.
91. Die Menge Y besteht aus allen x mit $x^2 = 89$.
92. Die Menge Z besteht aus allen x mit $x^2 = 90$.
93. Die Menge A besteht aus allen x mit $x^2 = 91$.
94. Die Menge B besteht aus allen x mit $x^2 = 92$.
95. Die Menge C besteht aus allen x mit $x^2 = 93$.
96. Die Menge D besteht aus allen x mit $x^2 = 94$.
97. Die Menge E besteht aus allen x mit $x^2 = 95$.
98. Die Menge F besteht aus allen x mit $x^2 = 96$.
99. Die Menge G besteht aus allen x mit $x^2 = 97$.
100. Die Menge H besteht aus allen x mit $x^2 = 98$.
101. Die Menge I besteht aus allen x mit $x^2 = 99$.
102. Die Menge J besteht aus allen x mit $x^2 = 100$.

erhalten. Nach 1.7.1990 sind die folgenden Zinsen zu zahlen:



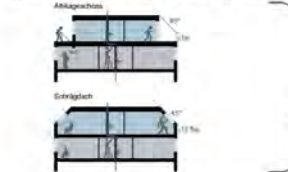
Gleichmässige Flächenverteilung über alle Geschosse

Die privilegierte „gescherikte“ Ausnutzung im Dachgeschoss entspricht zwar reichlich einer gleichmässigen Verteilung der Gesamtausnutzung auf die Vollgeschosse, fällt jedoch aufgrund der gesetzlich vorgeschriebenen Dachsprünge zwangsläufig kleiner aus. Wird die Gesamtausnutzung hingegen auf drei ausnutzungserhebliche Vollgeschosse verteilt, vergrössert sich die Grundfläche – und damit auch die im Dachgeschoss realisierbare Fläche.

Diese zusätzliche nicht privilegierte, anrechenbare Geschossfläche im Dach ist ebenfalls zulässig, wird jedoch zur Gesamtanordnung gerechnet (VB.2008.00156). Die Privilegierung entfällt aber nur in Bezug auf die effektive Überschreitung des sich aus der Formel ergebenden Masses (RB 1999 Nr. 118).

prof. Dr. Gerd Gammig
 Lehrstuhl für Betriebswirtschaftliche Informatik
 (insbesondere für Wirtschaftsinformatik)
 Lehrstuhl für Betriebswirtschaftliche Informatik
 (insbesondere für Wirtschaftsinformatik)
 Lehrstuhl für Betriebswirtschaftliche Informatik
 (insbesondere für Wirtschaftsinformatik)

Dachgeschoss mit den Qualitäten eines Vollgeschosses



Die Vorteile dieses Ansatzes sind vielfältig. Die im Verhältnis zur Anzahl oberirdischer Vollgeschosse deutlich geringere dimensionierte Fassadenhöhe ermöglicht es, das Geschosses mit der gesetzlich maximal zulässigen Dachdeckung von 80° auszuführen (vgl. Vb 2012.00531). Dadurch kann das Geschosses nahezu wie ein Vollgeschoss genutzt werden – ohne bautechnisch aufwendige Versärgelung über mehrstöckige Kränntellen unter der Dachlinie.

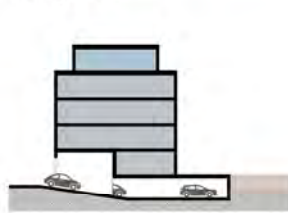
Zusätzlich erlaubt die gleichmäßige Verteilung der 279m² absatzorientierten Ausrichtung auf vier Geschosse die Entlohnung eines Grundrisses, der über alle Ebenen – inklusive Dachgeschoss – konsistent funktioniert. Das führt zu einer klaren Struktur, einer strengeren Statik und Schachtorganisation.

Souterrain und Hochparterre statt Unter- und Erdgeschoss



Das angeborene Untergeschloß – das Souterrain – bildet einen gut belichteten sozialen Raum, der die Treppenhäuser verbindet und die Hausgruppen um zusätzliche gemeinschaftliche Nutzungen eröffnet. Es erweitert die funktionalen Möglichkeiten der suffizient, dicht bebauten Wohnungen, während das Hochparterre einen uneingeschränkt nutzbaren Ausblick bis in die Fassade ermöglicht – ohne die sonst notwendigen Abstufungen zu Erdgeschichtsebenen.

Parkierung oberirdisch



Der ökologisch wie ökonomisch nachhaltigste Ansatz besteht darin, möglichst wenig zu bauen. Das angelegte erste Wohngeschoss ermöglicht eine oberirdische Anordnung von Velo- und Aufparkung und belässt das bestehende Terrain unverändert. Dadurch kann nicht nur auf eine unterirdische Parkierung mit den dafür erforderlichen Verkehrs- und Rampenflächen verzichtet werden, sondern es entsteht zudem ein teilweise gedeckter Eingangsplatz, der wetterunabhängig nutzbar ist und das Freiraumangebot sinnvoll ergänzt.

Dreiseitig ausgerichtete Wohnungen

Die optimierte Verteilung der Ausnutzung führt lediglich zu einem rund 25 % größeren Fussabdruck. Diese zusätzliche Fläche kann durch geteilt gesteuerte vorstapende Fassadenteile aufgenommen werden, die ab einem Abstand von zwei Grundabständen als selbstständige Gebäudeteile gelten. Das daraus resultierende plastische Volumen ermöglicht vorteilhafte Wohnorientierungen und überwiegend dreiseitig ausgerichtete Wohnungen.

Trotz der plastisch ausgebildeten Fassade bleibt das Verhältnis von Fassadenfläche zu anrechenbarer Geschossoberfläche aufgrund des Wegfalls eines oberirdischen Vollgeschosses nahezu unverändert – bei gleichzeitig höherer räumlicher Qualität.



Konstruktion

Bei der Tragwerkskonzeption wurde der Materialeinsatz konsequent optimiert und auf ein Minimum reduziert. Zementbetonbauteile kommen nur dort zum Einsatz, wo es statisch und bautechnisch zwingend erforderlich ist; der überwiegende Teil der Konstruktion ist in Holzbauweise ausgeführt. Dabei wurde insbesondere auf Demorbierbarkeit und einen sparsamen Umgang mit dem Werkstoff Holz geachtet.

Die Geschosdecken spannen maximal 4 m und bestehen aus 12 cm starken, unverleimten Brettstapeldecken, die auf Unterzügen aufliegen. Sie sind als Einflügel ausgeführt, um horizontale Schallübertragungen zwischen den Räumen konstruktiv zu minimieren. Für die Balkone werden die Unterzüge

Dank der sich über alle Geschosse wiederholenden Grundrisse können die vertikalen Lasten weitgehend durchgängig abgetragen werden; lediglich im Bereich der Parkierung ist eine Umleitung über Betonträger erforderlich. Die horizontalen Lasten werden über die beiden Treppenhäuser aufgenommen, wodurch die Grubenabstimmung unauffällig und ohne zusätzliche aufstehende Elemente gewährleistet wird.

Durch die schräge Dimensionierung des Tragswerks sowie den Verzicht auf ein Wohngeschoss reduziert sich das Gesamtgebäudegewicht erheblich, was sich positiv auf die Fundierung auswirkt und den Bedarf an zementhaltigen Unterbaustoffen weiter senkt.

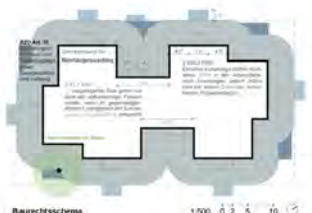
Re-Use

Der Einsatz von Re-Use-Bauteilen ist grundsätzlich anzustreben, wird jedoch mit steigenden Anforderungen an ein Bauteil zunehmend schwieriger. Daher liegt unser Fokus auf Bereichen mit geringen Anforderungen.

Das Sofaforum eignet sich besonders für Reuse, da es sich um einen Raum mit Zwischenklimate handelt. Die Fenderhühner wurden so gewählt, dass sie den Standardmassen der typischen Gebäude der Gartenstadt entsprechen und somit gut mit Re-Use-Bauweisen bestückt werden könnten. Auch die Innenwände unterliegen nur geringen Anforderungen und lassen sich entsprechend aus wiederverwendeten Bauteilen konstruieren. In einer späteren Projektphase kann zudem geprüft werden, ob die bestehende Bodenplatte weitergenutzt werden

Die Wände des Schutzraums sind nicht vollständig mit Erdmasse bedeckt und müssen daher aufgrund der Strahlungswerte dicker ausgeführt werden. Um die graue Energie zu reduzieren, ist vorgesehen, die Bestandsdecken als verlorene Schaltung wiederzuverwenden und so die geforderten Grenzwerte einzuhalten.

Schätzung wiederzuverwenden und so die geordneten Grenzwerte einzuschätzen.



Ansicht Westnordwest



Modell - 1/25

Landschaftskonzept

Der neue Freiraum wird die Gartenterrassen Qualitäten Schwammendesign fort und stellt die Durchdringung des Quartiers. Die erhöht begangenen Terrassen gewährleisten ausreichend Privatsphäre, sodass der Freiraum in Bildungsräumen gemeinschaftlich genutzt werden kann. Ein klarer Vorgehensplan führt das Haus auf mehrere Höhen aus. Die Hauptterrasse im Südosten öffnet sich zum Eingangsplatz, ein zweiter Eingang im Nordosten erschließt die Hochterrasse. Zwei Gartenterrassen im Nordosten zur gemeinschaftlichen Oase und im Südosten zum gemeinschaftlichen Platz – verbunden Innenräume und Außenbereiche. Umfassende Wege verbinden sie, das Haus von innen vollständig zu umrunden und alle Freiräume zu erreichen.

Eingangssituation und Übergänge

Der Eingangsbereich bildet die zentrale Anlaufsituation des Hauses. Seine großzügige, klare Gestaltung wird mit Gefälleplatten gefasst – ein ruhiges, robustes Betongelände, das sich vom Außenraum bis in das Innere des Gebäudes fortsetzt und so eine kontinuierliche räumliche Geste schafft. Die anschließenden Plattformen für Besucher und Besucher sind teilweise durch Treppen und teilweise durch Treppenstufen wie die Platz ausgebaut. Dadurch entstehen mehrere räumliche und gestalterische Qualitäten. Der Platz bildet als eine zusammenhängende Fläche weiter, und die Plattformen mit dem Besucher erhöhen den Anteil versickerungsfähiger Flächen. Das bewusste Verzicht auf eine Terrasse wird so zu einem ausbalancierten Freiraumkonzept, nicht zu einer Einschränkung.

Gemeinschaftliche Aufenthaltsräume

Durch die volumetrische Ausformung des Gebäudes mit geteilten Vor- und Rücksprüngen gliedert sich die gemeinschaftlichen Außenflächen neben dem teilweise geteilten Außenplatz in zwei eigenständige, sich ergänzende Räume: die gemeinschaftliche Oase im Nordwesten und den gemeinschaftlichen Platz im Südosten. Beide fördern Bewegung und Nachbarschaft, jedoch mit unterschiedlichen räumlichen Atmosphären und Nutzungswahrscheinlichkeiten.

Gemeinschaftliche Oase

Die gemeinschaftliche Oase ist ein lebendiger Gartenspace, der über eine Treppe direkt mit dem Innenraum verbunden ist. Hier überlagern sich Treffpunkt, Spielbereich und Ruhezone. Der Raum der Treppe und der Treppe sind geschäftig für kleine Gruppen. Eine versickerungsfähige Chausseebahn bildet eine stark modulierte, leicht aufsteigende Bodenfläche, die sich anpasst und Regenwasser direkt versickern lässt. In ihrer Mitte liegt eine von Hand bearbeitete Wasserpumpe als Wasserspiel für Kinder – ein ähnlich einfacher Teil des Wasserkreislaufs und ein angeregter Ort im Schatten eines bestehenden Baums. Die Oase wird durch Sitzbänke, einen Ring-Ping-Pong-Tisch, Holzstämme, Findlinge und Holzbohlen belebt. Diese Elemente zieren die Baum ohne ihn zu überdecken. Es entstehen Bereiche zum Spielen, Sitzen, Zuschauen oder Zusammenkommen. Niedrige Kletterstrukturen, ein kleiner Wasserhahn und eine extensive Dachbegrünung prägen die Vegetation und erzeugen saisonal wechselnde Bilder.

Gemeinschaftlicher Platz

Der gemeinschaftliche Platz bildet das soziale Zentrum des Freiraums. Er liegt sonnig, gut zugänglich und direkt neben den Gemeinschaftsräumen im Südosten – ein bewusst gewählter Knotenpunkt des alltäglichen Zusammenkommens. Der Platz ist mit Chausseebahn ausgelegt und mit Sitzbänken aus Robur, stilisierten Holzstühlen, Gartentischen und einer Feuerstelle ausgestattet. Eine lockere Baumgruppe aus Manna-Eichen schafft ein leichtes grünes Dach, das den

Platz fest und gleichzeitig viel Licht durchlässt. Die Gestaltung folgt dem Prinzip der sozialen Öffnung: keine festen Programme, sondern robuste, einfache und selbstwartende Angebote. Der Platz dient als Treffpunkt zum Essen, Spielen, Sitzen, Wäsche aufhängen, Arbeiten oder für spontane Begegnungen und so dient ein niedrigschwelliger, überaus einladender Raum für die Nachbarschaft.

Erweiterter Naturspielraum

Der übrige Bereich der Umgebung ist als verdorrter natürlicher Lebensraum ausgebaut. Bodenmodifikationen, Findlinge, natürlich belassene Holzstämme, Heidekraut und eine weiche Vegetationsstruktur aus Wildstauden, exotischen Säulen und Gehölzen bieten Kindern eine abwechslungsreiche, nicht-technisierte Umgebung. Die Einbettung der bestehenden Bäume stärkt die räumliche Identität und sorgt für Schatten und Struktur. Das Wildkrautangebot erlaubt Kindern sich frei zu bewegen, eigene Wege zu finden und die Natur unmittelbar zu erleben – ohne Zäune, ohne Gitter und mit hoher Aufenthaltsqualität und ökologischer Dichte.

Vegetation und räumliche Grünstruktur

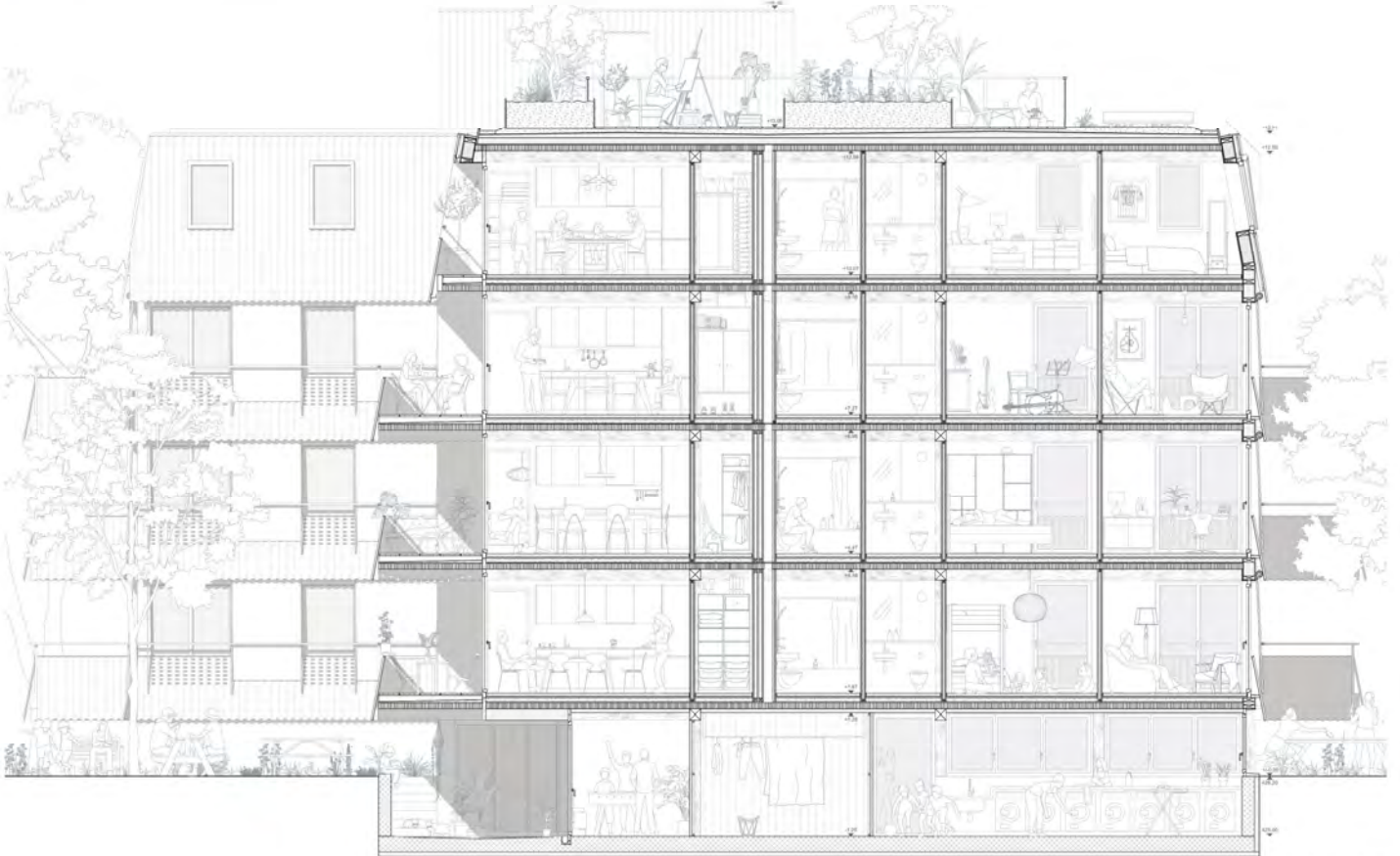
Die Vegetation ist mehrschichtig angelegt und folgt einem einheimischen, divers ausgebauten und pflegeleichten Konzept. Eine hier abgestimmte Baumstruktur – Tilia cordata-Ranchen über den Parkbäumen, Manna-Eichen auf dem Platz, Alnus incana im Bereich der Eingänge und der erhaltenen Baum im Naturraum – bildet die räumliche Struktur des Bereichs und sorgt für Beschattung, Verdunstungskühle und klare Raumfassungen. Darüber spendet sich ein reich differenziertes Strauch- und Heckenband auf dichte Wildhecken aus Hainbuche, Heide, Schneeball, Pfaffenhütchen und zarten Viburnen bilden insbesondere entlang der Südgrenze eine weiche, hochwindstille Kantenlinie. Ergänzt werden sie durch Cornus sorbifolia, Cornus sanguinea und Rosa canina, die Blüte, Frucht und Struktur über das Jahr hinweg sicherstellen. Die Krautschicht setzt sich aus einheimischen Blumenweiden, extensiven Staudenbänken und naturnahen Säulen zusammen. Unter den Balkonen und entlang der Gebäudekanten entstehen Substratflächen mit Steinschichtung und stängigen Pflanzungen, die Trockenstandorte für spezialisierte Arten bieten und gleichzeitig den Übergang zwischen Haus und Garten sorgfältig ausblenden. Die Vegetation verbindet Orte, Platz und Naturspielraum zu einem zusammenhängenden Gartensystem um das Gebäude – mit unterschiedlichen Atmosphären, Nutzungswahrscheinlichkeiten und geringem Pflegeaufwand.

Wasserkreislauf und Boden als Klimakteur

Der Freiraum konzipiert als dezentrales Regenwasser- und Versickerungssystem. Mulden nehmen Dach- und Platzwasser auf, Kantenbänke leiten Regenwasser in eingetragene Gräben. Versickerungsbetten decken und schattieren und reduzieren den Abfluss, durchlässige Substrate fördern die schnelle Infiltration. Ein Vliespergole mischt den Regen auf und verteilt ihn. So entsteht ein schwammartiger Freiraum, der Hitze mindert, Feuchtigkeit speichert und die Mikroklima stabilisiert – ein wesentlicher Beitrag zur Klimapassung und Aufenthaltsqualität im verdichteten Wohngebiet.

Ökologische Nachhaltigkeit

Die Freiraumgestaltung folgt den Zielen der Stiftung RWG und dem Entwurfsprinzip SIA 2040: Verzicht auf eine Terrasse zugunsten oberirdischer, versickerungsfähiger Parkierung, maximaler Begrünung, maximaler Bodenstabilität sowie hoher Biodiversität durch heimische Bäume, Sträucher und einheimische Kräuterarten. Begrünung und Versickerung verbessern das Mikroklima, robuste Materialien und pflegearme Pflanzungen sichern den wirtschaftlichen Betrieb.



Detailliert AA

1:50 0 0,5 1 1,5 2 2,5



Querschnitt BB



Längsschnitt CC



1:200 0 2 4 6 8 10

Fassadenbau		Flachdach	
Struktur	10mm	Struktur	10mm
OSB-Platte	18mm	Deckengeste	20mm
Bänder/Thermo-Hartfachs	22mm	Abdichtung	10mm
Mechanische	20mm	Gefälle/Vorwärmung	240mm
Vliespergole	30mm	Dampfsperre	5mm
Leitung	30mm	OSB-Platte	18mm
Holz gestrichen	30mm	Bettungsdecke	120mm
	350mm		350mm
Schrägdach 80°		Giebeldecken OG	
Vollholz	40mm	Anhydrit	60mm
Unterstruktur	30mm	Trittschalldämmung	20mm
Unterdeckung	80mm	Schichtung	80mm
Mechanische	20mm	OSB-Platte	18mm
Strom ausgleichend	20mm	Bettungsdecke	300mm
OSB-Platte	18mm		
Spaltentplatte	400mm		
Souterrain Wand		Giebeldecken Souterrain	
Beton	250mm	Anhydrit	60mm
Funderbinderdämmung	120mm	Trittschalldämmung	20mm
	350mm	Schichtung	80mm
		OSB-Platte	18mm
		Bettungsdecke	120mm
		Wahlplatte	75mm
			330mm



Ansicht Südwest



Ansicht Südost

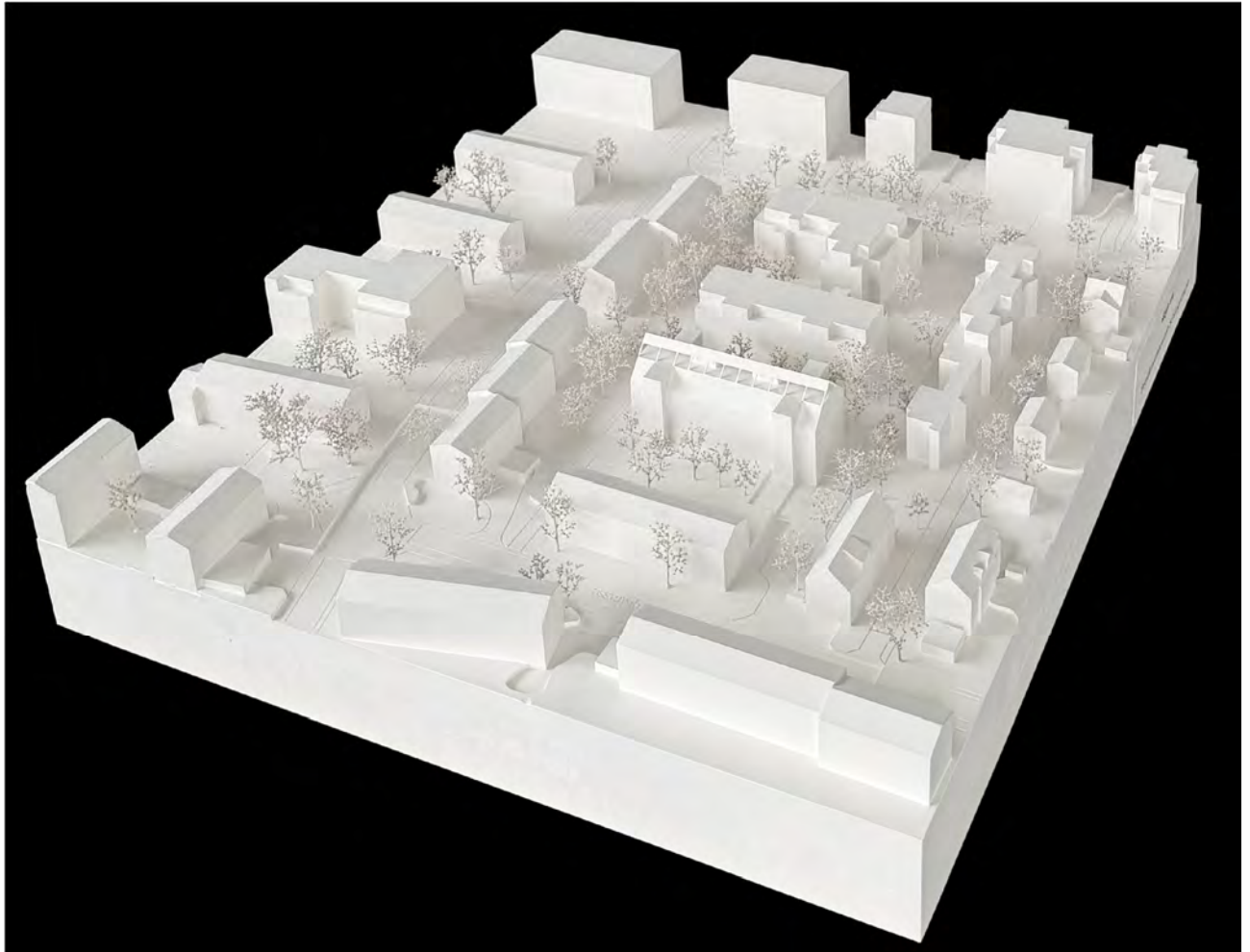


Ansicht Nordost

1:200 0 2 4 6 8 10

07 déjà-vu

2. Rang / 2. Preis



Modell «déjà-vu»

Der neue Baukörper gliedert sich in die bestehende Struktur von Längsbaukörpern ein. Im Unterschied zum Bestand werden jedoch die Stirnseiten über eine volumetrische Ausstülpung akzentuiert, womit das einfache Volumen mit Satteldach eine doppelsymmetrische Gliederung erhält, die eine neue Präsenz im Quartier schafft. Das aufgelöste Dachgeschoss wiederum schwächt die Körperhaftigkeit des Gebäudes, indem es die starke und ursprünglichste Form eines Hauses mit Satteldach in seiner Silhouette nachzeichnet, diese dann aber grossflächig freilegt und fragmentiert.

Der daraus resultierende Ausdruck ist ambivalent und oszilliert zwischen der Schwere des Hauptkörpers mit den sogenannten «Erkern», die auf dem Boden stehen und damit eigentlich keine sind, und der Leichtigkeit des Dachgeschosses, das sich auflösen scheint. Gleichsam steht der Ausdruck für die neue Gemeinschaft im Haus: Sie betritt das Gebäude über einen zentralen Eingang und findet sich über die getrennten Treppenhäuser auf dem gemeinsamen Dachgeschoss wieder – eine Idee, die sehr geschätzt wird und den spezifischen Ausdruck des Gebäudes auch rechtfertigt.

Der gemeinsame Eingang mit einer grosszügigen Halle und dem angrenzenden Waschraum, der wiederum hinaus in den Garten führt, wird sehr geschätzt als Möglichkeitsraum für Begegnungen unter der Nachbarschaft. Zudem bietet das Erdgeschoss genügend Platz für Waschen, Trocknen, Spielgeräte und Kinderwagen. Die Räume für Spielgeräte sind geschickt neben dem Eingang platziert und geben der anschliessenden Wohnung mehr Privatheit. An der gegenüberliegenden südöstlichen Gebäudeseite erzeugt die Waschküche Interaktion mit dem Aussenraum und die EG-Wohnungen werden durch die angrenzenden Trockenräume und die Gartengestaltung in ihrer Privatheit geschützt. Auch der ausdrücklich erwähnte Weg, der eine Umrundung des Hauses entlang der Grundstücksgrenze ermöglicht, ist als Idee nachvollziehbar. Seine

Umsetzung als schmaler Streifen entlang der Grenze, der diese lediglich nachzeichnet, hätte jedoch noch Potenzial.

Die an den vier Gebäudeecken gelegenen Wohnungen sind gut geschnitten und ermöglichen eine hohe Belegung, wenngleich nicht alle optimal ausgerichtet sind. Die Wohnungen zwischen den Treppenhäusern wirken hingegen etwas eingengt. Das Studio überzeugt aufgrund der einseitigen Ausrichtung nur wenig, und die grössere Wohnung weist vergleichsweise viel Erschliessungs- und Nebenfläche auf. Das Zusammenspiel von Konstruktion und Grundrissdisposition gelingt an vielen Stellen überzeugend: Unterzüge in Kombination mit präzise platzierten Stützen schaffen eine subtile räumliche Zonierung, etwa zwischen der Wohnküche und dem Vorraum, der die Zimmer und Bäder erschliesst.

Zentral sind in diesem Projekt die Gemeinschaftsflächen, die vielseitige Nutzungen an unterschiedlichen Stellen ermöglichen. In diesem Sinn ist die Dachterrasse mit ihren witterungsgeschützten Flächen ein idealer Ort für gemeinschaftliches Spiel und individuelle Kontemplation.

Das recht kompakte Gebäude überzeugt durch eine durchgängige Lastableitung mit sinnvollen Spannweiten und einer ressourcenschonenden Materialisierung. Trotz zu hohem Fensteranteil können gute Werte in der Erstellung realisiert werden. Auch im Betrieb sind die Voraussetzungen für einen energieeffizienten Betrieb gut: Die sehr günstige Gebäudehüllzahl, ein angemessener Dämmstandard und ausreichend PV-Flächen auf dem Dach erfüllen die Anforderungen ohne grossen Aufwand. Die Behaglichkeit und eine gute Tageslichtnutzung dürften in allen Jahreszeiten gewährleistet sein. Konstruktiv scheint die Idee des offenen Daches noch wenig ausgereift: Es fehlt an einer Entwässerung, die wiederverwendeten Dachsparren sind ohne Witterungsschutz ausgebildet. Die Dachterrasse und die schräg geführten Sonnensegel sind Wind und Wetter ausgesetzt.

Landschaft. Die Umgebungsgestaltung wird insgesamt sehr geschätzt. Die klare Lesart des Ortes ermöglicht es, seine Qualitäten zu erkennen und im Freiraumprojekt gestalterisch, funktional und ökologisch weiterzuentwickeln. Überzeugend ist die Idee, die Dachlandschaft als zentrales Freiraumelement einzusetzen, das unterschiedliche Massstäbe verbindet. Die Erweiterung des Gartens auf das Dach bringt die Landschaft näher und eröffnet zusätzliche Möglichkeiten auf dem kompakten Grundstück.

Die Gliederung der Freiflächen in einen westlichen chaussierten Platz und einen östlichen, dicht bepflanzten Gartenraum wird als sinnvoller Ansatz gewürdigt. Das grosszügige Erschliessungsband bietet Aufenthaltsmöglichkeiten und ein hohes Mass an Mitwirkung. Bäume spenden Schatten, und das Beet entlang der Parzelle wirkt als Filter zur Nachbarschaft. Die Grösse des Erschliessungsbandes steht jedoch im Verhältnis zur Dachfläche teilweise zur Diskussion. Die Adressbildung ist gut gelungen, die Topografie könnte besser ausgebildet werden. Anordnung, Funktionalität und Beläge werden insgesamt positiv beurteilt. Die Organisation der Aussenparkplätze sowie die barrierefreie Erschliessung sind gut gelöst. Der Zugang zum Velokeller ist nachvollziehbar, im Plan jedoch nicht eindeutig dargestellt. Ein Feuerwehr- und Entsorgungskonzept fehlt, erscheint jedoch realisierbar.

Die Gartenflächen auf der Nord-, Ost- und Südseite bilden einen durchgehenden, ökologisch attraktiven Grünraum, der den Naturbezug stärkt und den Abstand zur Nachbarschaft wahrt. Die bestehende Hainbuche lässt sich gut integrieren. Das Freiraumprojekt weist eine sehr gute Bearbeitungstiefe auf und liefert Antworten auf alle relevanten Fragen. Der Vorschlag zeigt interessante Ansätze zu den Themen Schwammstadt, Ökologie und Wiederverwendung, die spannend umgesetzt werden könnten.

Der Beitrag «déjà-vu» beeindruckt hinsichtlich seines gemeinschaftlichen Interaktionsangebots und der hohen Belegungsdichte, während das Wohnangebot aufgrund seiner höchst unterschiedlichen Qualitäten weniger überzeugt hat.



Über das Erschliessungsband an der Westseite nähert man sich dem Haus an der Schürgrasse 62. Die klare Hausform mit Schrägdach und Erker verleiht dem Bau eine unverwechselbare Identität und knüpft eine subtile Verbindung zu seiner Umgebung.

Der Ersatzneubau an der Schürgrasse 62 ist als ruhiges, präzises Haus für Schwamendingen konzipiert, das sich in die **Körnung und Typologie des Quartiers** einfügt. Die kompakte Hausform mit **Schrägdach, Erkern und Balkonen** verleiht dem Gebäude eine klare Identität und Verankerung im Ort. Eine **einfache, robuste Gebäudestruktur** aus materialoptimiertem Holzbau mit hohem Wiederholungsgrad, minimaler Technik und Wiederverwendung von Bauteilen bildet die Grundlage für Kosteneffizienz und langfristige Nachhaltigkeit. Ergänzt wird dies durch **suffiziente Grundrisse für rund 100 Bewohnende** sowie eine **aktivierte Boden- und Dachebene**, die an das **Erbe der Riedlandschaft** anknüpft. So erreicht der Ersatzneubau eine Nachhaltigkeit, die jener einer Bestandserweiterung ebenbürtig ist, und schafft langfristig einen sozialen, ökologischen und ökonomischen Mehrwert für Schwamendingen.



Erker und Dachzinne präzisieren das einfache Haus. Das Grün spannt sich vom Garten auf das Dach und verbindet das Haus mit dem Aussenraum.

Ein einfaches Haus – selbstbewusst und unaufgeregt

Der Entwurf versteht sich als selbstverständlicher Beitrag zum bestehenden Quartier. Trotz der Lage in zweiter Reihe tritt das Gebäude selbstbewusst und ruhig in Erscheinung. Es fügt sich unaufgeregt in den städtebaulichen Kontext ein und nimmt dessen Körnung und Typologie auf, ohne diese zu kopieren. Die einfache Hausform wird durch angehängte Erker präzise akzentuiert. Zusammen mit den Balkonen verleihen diese Elemente dem Gebäude Tiefe und Individualität. Die Dachform greift das Schrägdach mit einem Wohngeschoss auf und wird durch eine für alle Bewohnenden gemeinschaftlich nutzbare Dachzinne ergänzt, die dem Haus eine klare Krone gibt. Der Haupteingang führt in eine zentrale Eingangshalle mit anliegendem Waschraum und Durchblicken zwischen den östlichen und westlichen Aussenräumen. Von der Halle werden zwei Treppenhäuser erschlossen. Die Adressierung erfolgt über das Erschliessungsband entlang der westlichen Parzellengrenze: von Norden zu Fuss über einen grosszügigen, chaussierten Vorplatz sowie von Süden über die tiefere Ebene, die sowohl zu Fuss als auch mit Auto, Motorrad oder Velo erreichbar ist. Die Parkplätze für Autos liegen im Aussenraum. Die Veloabstellplätze sind grosszügig und witterungsgeschützt im Untergeschoss untergebracht.



Schwamendingen 1880: Die rote Markierung zeigt den Standort in der damaligen Riedlandschaft.



„Steinerplan“: Überbauungsplan für die Gartensiedlung für Schwamendingen von Albert Heinrich Steiner

Anknüpfung an das Erbe der Riedwiesen

Wasser ist der Schlüsselfaktor zum Verständnis der traditionellen Kulturlandschaft im Bereich der heutigen Schürgrasse. Die Niederschläge wurden in der ausgedehnten Ebene des Alt Rieds zurückgehalten, wo sie dann nach und nach



Situation 1:500



Erdgeschoss 1:200

Untergeschoss 1:500



Südwestfassade 1:200



Südostfassade 1:200

verdunsteten, versickerten oder über Gräben in die Glatt abgeführt wurden. Die wechselfeuchten Wiesen zeichneten sich durch eine hohe Artenvielfalt (Pfeifen-graswiesen, Hochstaudenfluren) und ein ausgeglichenes Wasserregime (Retention, Verdunstung, Versickerung) aus. Gleichzeitig formte ihre ökonomische Nutzung als Streuwiesen eine offene und weite Landschaft von hohem ästhetischem Wert. Wasserhaushalt, Nutzung, Ökologie und Ästhetik fügten sich dabei zu einem stimmigen Ganzen. Diese bewährte, traditionelle Ordnung wird für den Ersatzneubau an der Schürgrasse 62 aufgegriffen und zu einem zukunfts  higen, sozialen, ökologischen, ökonomischen und ästhetischen Ganzen geformt.

Vielfältige Bodenebene

Die grossen, flachen Mulden zur Retention und Versickerung des überschüssigen Dachwassers sind eine Reminiszenz an die ursprüngliche Riedlandschaft. In ihnen entwickelt sich eine vielfältige, ökologisch wertvolle Vegetation mit Vertretern der Moor-Weideneg  bische (z.B. Grauweide), Pfeifengraswiesen (z.B. Sibirische Schwertillie), Hochstauden- (z.B. Blutweiderich), Schlamm- (z.B. Binsen), Tritt- (z.B. Frauenmantel) und Ruderalfluren (z.B. K  nigskerzen). Der abgestufte Muldenrand (Stufenhöhe max. 20 cm, Stufenbreite min. 1.00 m) macht sie auch für Kinder gefahrlos zugänglich und damit zum informellen Spiel- und Aufenthaltsort für Naturbeobachtung, täglicher Auseinandersetzung mit natürlichen Materialien und dem entwicklungspsychologisch essentiellen Erlebnis eigener Wirkmächtigkeit. H  pfsteine und Furten legen zusätzliche spielerische Verbindungen in diese vielfältige Zone. Ein Band aus Weiden schafft an der Gebäude- Ostseite die nötige Abgrenzung zur privaten Balkon- und Gartenzone. Die Weiden (lokale Phänotypen) werden aus Pflegeg  ngen an der nahen Glatt gewonnen und als Steckhölzer direkt auf der Parzelle angezogen. Die Beläge im Aussenraum sind alle sickerfähig. Dies gilt sowohl für die grosszügigen, chaussierten Erschliessungs- und Aufenthaltsbereiche (mit PP IV) entlang der Gebäude- Westseite sowie die mit Klimastein (Typ Godelmann) belegte Fahrschliessung an der Gebäude- Südseite und vor dem Hauseingang. Ein umlaufender, chaussierter Weg entlang der Grundstücksgrenze ermöglicht das elementare Bedürfnis 'sein' Haus umrunden zu können. Gleichzeitig ist er Aufforderung und Einladung an die umliegenden Bautr  gerschaften an diesen Weg anzuschliessen und das Quartier so im Sinn von Albert Heinrich Steiner durchlässig und erlebbar zu machen.

Freiraum auf der Dachebene

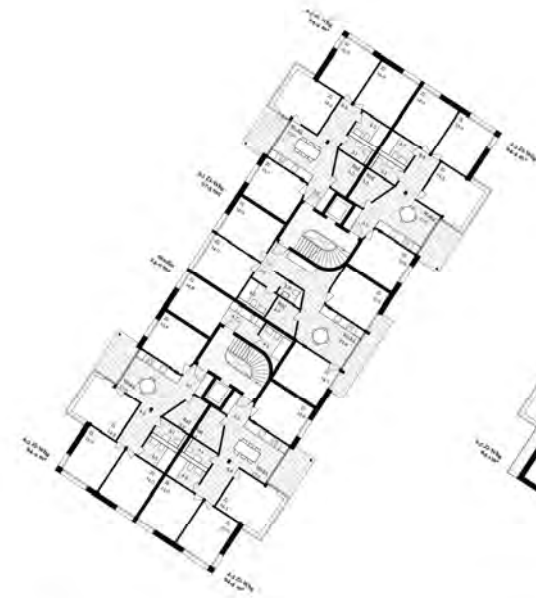
Regen fällt auf die Dachzinne, welche als grosszügiger gemeinschaftlicher Aussenraum den rund 100 Bewohnenden zur Verfügung gestellt wird. Hier wird der Niederschlag gesammelt und bewässert Gemüse, Blumen und Kletterpflanzen in Tr  gen. Auch der Kinderspielbereich wird dabei mit dem nötigen Wasser versorgt. Von der allseits offenen Terrasse schweift der Blick gegen Norden über Schwamdingen über die Glattebene bis an die Südhänge von Wallisellen und weiter an die bewaldete Kuppe der Hard mit dem Hagenholz. Gegen Süden ist die Sicht frei über den Wald bis zum Z  rberg. Damit gelingt die grossräumige Verortung des neuen Gebäudes im Quartier. Das grosse Anliegen des ehemaligen Stadtbaumeisters Albert Heinrich Steiner, einer Stadtlandschaft mit durchgehenden Freiräumen kann so visuell, dreidimensional weitergeführt werden. Das auffällige Dach verleiht dem Gebäude Erkennbarkeit und Identität trotz seiner Lage in der 'zweiten Reihe'.



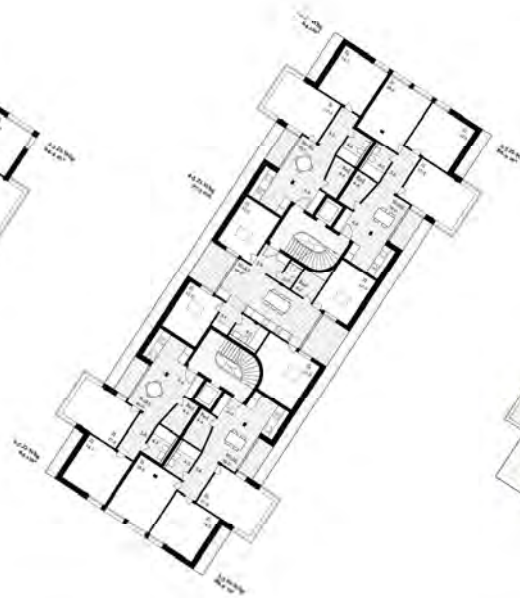
Die Eingangshalle ermöglicht ein kommunikatives Ankommen im Haus. Die angrenzende Waschküche ist direkt angebunden und öffnet den Durchblick sowie einen Durchgang in den Garten. Diese räumliche Verbindung stärkt die Beziehung zwischen Innen- und Aussenraum und schafft kurze Wege im Alltag. Die Möglichkeit, Wische im Garten zu trocknen, unterstützt eine einfache und nachhaltige Nutzung der Aussenflächen.



Die Dachzinne folgt der Logik innerstädtischer Dachlandschaften. In ihrer Mitte befindet sich ein witterungsgesch  tzter Aussenraum, der als Treffpunkt für die Hausgemeinschaft dient. Seitlich ergänzen Dachgärten und Spielflächen das Angebot und   r  ffnen einen weiten Ausblick über das Quartier.



Regelgeschoss 1:200



Dachgeschoss 1:200



Dachzinne 1:200

Das Substrat in den Tr  gen zeichnet sich durch ein hohes Wasser- Resorptionsverm  gen aus und versorgt die Rank- und Kletterpflanzen wie Clematis, Geissblatt, Hopfen, Kürbisse, Stangenbohnen, Inka und Soloturken zuverlässig mit Wasser. Die Verdunstungskälte am Blattwerk sorgt für ein behaglich kühles Mikroklima auf dem Dach.



Querschnitt B 1:200



Längsschnitt A 1:200



Durch vier gleichwertige Individualräume lassen sich verschiedene Lebensmodelle abbilden, von kleineren und grösseren Familien bis hin zu Wohngemeinschaften. Die Räume können je nach Bedarf als Wohn-, Ess- oder Arbeitsbereiche genutzt werden und bieten damit eine hohe Flexibilität. Die Wohnküchen sind so proportioniert, um als zentraler Aufenthaltsort innerhalb der Wohnung zu dienen.

Grundriss Regelgeschoss 1:100

Suffiziente Wohnungsgrundrisse – robuste Gestaltung

Die Grundrissgestaltung ist suffizient, zweckmässig und funktional. Ziel ist es, Wohnraum für möglichst viele Bewohnende zu schaffen, insgesamt für etwa 95 – 115 Personen. Wobei 20 x 4.5-Zimmerwohnungen angeboten werden, die durch ihre klare Struktur unterschiedliche Wohnformen ermöglichen. Die Materialisierung ist auf Langlebigkeit ausgelegt. Natürliche dauerhafte Materialien und Low-Tech ermöglichen ein gutes Raumklima und eine wohngesunde Bauweise.

Kostensensible Planung

Der Bau ist zweckmässig und kostenbewusst konzipiert, mit Fokus auf unterhaltsamen Betrieb, gegebener Reparierbarkeit und der Möglichkeit für einfachen Ersatz. Im Spannungsfeld zwischen Ökologie und Ökonomie ist der Entwurf so angelegt, dass in beide Richtungen Anpassungen möglich sind, um

gemeinsam mit der BauTrägerschaft das gewünschte Optimum zu erreichen. Eine materialoptimierte Konstruktionsweise mit geringen Spannweiten, ohne Abfangungen, konsequente Systemtrennung mit konzentrierten übereinanderliegenden Schächten, ein hoher Vorfertigungsgrad und grosser Wiederholungsfaktor bilden die Grundlage. Es wird mit wenigen, klar definierten Elementen gearbeitet, die gezielt eingesetzt werden.

Ein einfaches Haus – nachhaltig und ökologisch

Die Wettbewerbsausschreibung schreibt einen Ersatzneubau vor. Dass dieser fast genau so nachhaltig sein kann, wie eine Erweiterung wird in diesem Beitrag gezeigt. Natürlich wird in einem ersten Schritt durch den Abriss und den Neubau Treibhausgasemissionen verursacht. Wenn man diese aber auf die Anzahl zusätzliche Bewohnende verrechnet, wird das Resultat konkurrenzfähig. Es werden aber nicht nur die technischen Aspekte berücksichtigt, sondern auch die ökologischen, wirt-

schaftlichen und sozialen Aspekte der Nachhaltigkeit. Das Wohngebäude gliedert sich entsprechend den ISOS-Vorgaben in die bestehende Bebauungsstruktur ein und ist dabei als Zeile sehr kompakt gehalten. Die Konstruktion basiert auf einem simplen Tragwerk mit direkten Lastabtragungen und kleinen Spannweiten. Durch die Modularisierung der Gebäudestruktur und hoher Wiederholung von Bauteilen wird ein effizienterer, preisgünstiger Bauprozess erreicht. Damit wird die Ökobilanz in der Erstellung bereits erheblich optimiert. Die Decken werden als optimierte Holzbrettsplattendecken vorgeschlagen. Diese liegen auf Holzunterzügen und können entsprechend materialsparend eingesetzt werden. Aufgrund der überschaubaren Spannweiten ergeben sich für die Primärträger Abmessungen von b x h von 22 x 30 cm. Dies ermöglicht – analog zu den Brettsplattenelementen – die Ausführung in Vollholz, d.h. ökologisch vorteilhaft ohne Klebstoffe. Die Unterzüge liegen so, dass eine langfristige Flexibilität im Grundriss möglich ist. Für die Schüttung wird der Mischabbruch des Bestandes verwendet. Die Fassaden werden mit einer hinterlüfteten Holzständerwand erstellt. Der Glasanteil wird auf 30% angesetzt.



Die Wohnküche als gemeinschaftlicher Drehpunkt in der Wohnung mit Anschluss an das Erkerzimmer und den Balkon.



Mit dreiseitigem Ausblick wird das Erkerzimmer zum wandelbaren Wohnort zwischen Landschaft, Balkon und Wohnküche.



Botenwasser Terrasse: Belastung (Personen) Drainage (mm/Spritz) Mischschicht Dämmung auf Gießfl. Drainageplatte Breitblattsperre	30 mm 10 mm 10 mm 100 mm 30 mm 200 mm
Dachaufbau: Planum/Schicht vollständig Lattung / Holzbohle Windbremse Dachstuhlplatte Dämmung Drainageplatte Dämmung/Isolationskassette Gipsbrett/Leimkassette, zweifach	120 mm 10 mm 10 mm 27 mm 200 mm 27 mm 100 mm 13 mm
Außenwand: Holzbohle Lattung / Holzbohle Windbremse Dachstuhlplatte Dämmung / Isolationskassette Gipsbrett/Leimkassette, zweifach Wasserdampfsperre mit 3-5 mm Isolierverkleidung	23 mm 82 mm 10 mm 10 mm 200 mm 10 mm 25 mm
Botenwasser Regiegebäude: Belastung (Personen / Kessel / LKW) Trassenkabel, OIB-Platte Trassenkabel Schwefel / Metallkabel Drainageplatte Breitblattsperre	10 mm 10 mm 125 mm 10 mm 20 mm 140 mm
Optimierungsbauart Flachabdichtung	
Botenwasser Regenrutsche: Belastung (Personen) Trassenkabel, OIB-Platte Trassenkabel Belastungsschicht	15 mm 10 mm 10 mm 200 mm
Botenwasser Untergraben: Zementabdichtung Beton Belastung mit Platten	30 mm 20 mm 200 mm

Modularer Strukturaufbau



Die Wohnküche vermittelt zwischen Innen und Aussen.
„The Dining Room, Vernon“, Pierre Bonnard, 1925



Die Erker ermöglichen einen Rundumblick aus dem Zimmer in die Gartenstadt.
„Seven A.M.“, Edward Hopper, 1948.



il peso della farfalla

3. Rang / 3. Preis



Modell «il peso della farfalla»

Der lineare Baukörper besetzt die Parzelle selbstverständlich und fügt sich quartierstypisch in die Umgebung ein. Die Adressierung in zweiter Reihe erfolgt über das bestehende Wegenetz. Im Bereich der bestehenden Garagen wird die Parkierung für Autos und Velos organisiert. Die prägnanten, aussenliegenden Erschliessungstürme verleihen dem Gebäude eine adäquate Präsenz und stärken die Adressbildung. Quartierstypisch wird ein Aussenraum von Fassade zu Fassade angestrebt, um eine Fragmentierung des Areals zu verhindern und bestehende Freiraumqualitäten zu erhalten. Diese Sichtweise wird begrüsst, jedoch werden die «neuen» Zwischenräume durch die erhöhte bauliche Dichte und das ebenerdige Wohnen in ihren Qualitäten durchaus auf die Probe gestellt.

Über luftige, aussenliegende Laubengänge werden alle Wohnungen erschlossen. Jeweils zwei Familienwohnungen und ein Studio bilden eine angenehme Geschossnachbarschaft. Das Herz der Familienwohnung – eine grosszügige zentrale Wohnhalle – wird relativ unvermittelt von ebendieser Laube betreten. Die einfach organisierten Wohnungen sind auch bei maximaler Belegung gut nutzbar, beanspruchen dafür jedoch wertvolle Quadratmeter und fallen insgesamt eher gross aus. Die Anmutung der Wohnungen wird massgeblich durch die Materialität der Konstruktion geprägt. Der dezidierte Einsatz von Stahl, Holz und Lehm wird sichtbar gemacht; Gewicht und Leichtigkeit der Architektur sollen dadurch auch räumlich erfahrbar werden.

Abgesehen von Treppen und Lauben fehlt ein gemeinschaftlich nutzbarer Raum. Inwiefern die eher schmalen Eingangshallen mit den Briefkästen als Begegnungsort funktionieren, bleibt unklar, sind sie doch von der aussenliegenden Erschliessung abgeschnitten. Auch die Waschsaloins im EG sind peripher angeordnet.

Der Weg von der Wohnung zum Waschsalon ist eher weit und beschwerlich durch Eingangshalle und Kinderwagenraum, jedoch mit eigenem Ausgang in den Garten. Nutzungsmöglichkeiten oder Begegnungsräume im Aussenraum sind noch nicht definiert.

Das Projekt untersucht Fragen der ökologischen Nachhaltigkeit vor allem auf der Ebene der verwendeten Ressourcen und stellt damit die grundlegende Frage nach dem «Gewicht von Architektur». Auf Basis dieser Überlegungen wird auf einem massiven Untergeschoss ein zarter Stahlskelettbau errichtet, in den Holzträger und CLT-Decken eingelegt sind. Schwere 6 cm dicke Betonplatten als Bodenbelag und zusätzlich montierte verputzte Lehmplatten als Deckenuntersicht helfen zwar, die fehlende Speicherkapazität der Konstruktion auszugleichen – die Idee der Gewichtsreduktion führen sie aber ad absurdum. Zusammen mit dem sehr hohen Fensteranteil fallen die Werte in der Erstellung ungünstig aus. Die Vorstellung eines Gebäudes, das aus Einzelteilen trocken gefügt und bei Bedarf wieder demontiert werden kann, ist faszinierend. Gleichzeitig stellt sich die Frage, ob die Vielzahl der eingesetzten «Zutaten» angemessen ist und ob die angestrebte Leichtigkeit der Architektur tatsächlich eingelöst wird. In Zahlen führen die geplanten Massnahmen bei den Kosten zu eher unterdurchschnittlichen Werten.

Das Projekt überzeugt dort, wo es die Frage «Wie kann bezahlbarer und ressourcenschonender Ersatzneubau heute aussehen?» mit sehr einfachen Mitteln beantwortet. Die Setzung des Gebäudes wirkt selbstverständlich und klar. Die sozialräumliche Organisation hingegen wurde vernachlässigt. Die anregenden konstruktiven Ansätze schlagen sich jedoch nicht messbar in einem gesamthaft nachhaltigen Projekt nieder. Die grossen Wohnungen nutzen das Potenzial einer konsequenten Flächenökonomie als potenten Hebel für bezahlbaren Wohnraum nicht aus. Hier bleibt Potenzial ungenutzt, um die Anforderungen von Ökonomie und Nachhaltigkeit noch stärker zu gewichten.

Landschaft. Das Freiraumprojekt besticht durch seine Klarheit, die konsequent aus der architektonischen Idee entwickelt ist. Die Umgebungsgestaltung fügt sich mit ihrer Leichtigkeit – analog zum einfachen Baukörper – selbstverständlich in den gartenstädtischen Kontext ein. Diese subtile und sorgfältige Ausarbeitung wurde von der Jury gewürdigt.

Die Grundidee, einen Freiraum «Fassade zu Fassade» zu entwerfen, wird von den Verfassenden überzeugend als Qualität herausgearbeitet. Der naturnahe und ruhige Gartensaum, geprägt durch den Wechsel feuchter und trockener Bereiche sowie durch eine standortgerechte Pflanzengesellschaft, bildet einen grosszügigen grünen Gürtel um das Gebäude. An der südöstlichen Fassade entstehen in Kombination mit gemeinschaftlichen Sitzplätzen attraktive Rückzugsorte im Grünen. Im Kontrast dazu schafft das Projekt auf der Nordwestseite sowie im Bereich der Eingänge aktivere, dynamische Nischen- und Aneignungsräume, in denen informelle Sitzplätze oder ein Siedlungstisch gut vorstellbar sind. Hinsichtlich der gemeinschaftlichen Flächen bleibt der Projektvorschlag insgesamt eher zurückhaltend.

Der Gartensaum bildet das Highlight des Projekts, während das Wegenetz im Vergleich zu den übrigen Qualitäten des Entwurfs weniger überzeugend ist. Die Zufahrt erfolgt über den südlichen Platz, wodurch eine stark frequentierte Ankunftssituation entsteht. Über eine Treppe sowie einen Lift gelangt man auf die Gartenebene; die Wohnungen sind über den Aussenraum erschlossen. Die Wege aus Gitterrost setzen eine relativ starke Geste im Grün; sowohl ihre gestalterische Ausformulierung als auch die gewählte Materialisierung werden infrage gestellt. Angaben zum Entsorgungs- und Feuerwehrkonzept sind im Plan nicht vorhanden.

Aufgrund seiner klaren Haltung und der ökologischen Qualität des Gartensaums wurde das Projekt sehr geschätzt. Das Erschliessungsnetz und seine Ausgestaltung können jedoch nicht in allen Punkten gleichermassen überzeugen.



Nachhaltiges Bauen ist vorrangig eine Frage der aufgewendeten Ressourcen. Das Projekt «Il peso della farfalla» thematisiert deshalb explizit das Gewicht von Architektur. Wie leicht kann ein Haus sein? Ist ein Haus im Sinne eines Zelts oder gar Kleids denkbar? Leichtigkeit hat dabei eine dreifache Konnotation: es geht um das spezifische Gewicht und die Masse des eingesetzten Materials, die Raumwirkung der Konstruktion und nicht zuletzt eine «Leichtigkeit des Seins» im Alltag des Wohnens.

Das Thema des Hauses ist aber auch eine Antwort auf den gartenstädtischen Kontext, in den sich der einfache Baukörper selbstverständlich einfügt. Die Leichtigkeit im Ausdruck wird über Bandfenster und ein papierenes Fassadenkleid erzeugt. Rankpflanzen bilden eine zweite Haut und verbinden zusammen mit der Regenwasserretention das Haus mit dem Boden. Der Garten ist geprägt durch den Wechsel feuchter und trockener Bereiche und eine naturnahe Pflanzengesellschaft.

Auch das Wohnen wird «leicht» verstanden: ein Wohnen nahe am Garten und der Luft, erschlossen über den Aussenraum. Die Vierzimmer-Wohnungen ermöglichen mit einem grosszügigen Raumangebot einen entspannten Alltag für Familien und Wohngemeinschaften. An der durchgehenden Raumachse mit Eingang, Wohnhalle, Küche und Terrasse sind beidseitig zwei grosse Zimmer angeordnet. Das «vierte» Zimmer ist abschliessbar, also «zusätzlich».

Die hybride Konstruktion in Stahl, Holz und Lehm wird montiert und reduziert das angewendete Material in Gewicht und Dimension auf ein Minimum. Die Wirtschaftlichkeit ist über die Rationalität des Gebäudeaufbaus und eine hohe Wiederholung der Elemente gegeben.

Leichtigkeit im Ausdruck über ein papierenes Fassadenkleid



Zwei Hauszugänge mit zwei offenen Erschliessungen

Das Wohnhaus steht in zweiter Reihe und hat demnach keine direkte Adresse an der Schürgrasse. Dafür verfügt es über zwei gleichwertige Zugänge: einen Weg im Norden und die bestehende, abgesenkte Parkierung mit einem Aufgang im Süden. An diesem südlichen Zugang findet sich auch eine Rampe in den grosszügigen Velokeller. Den beiden Zugängen entsprechen zwei offene Treppen mit Aufzug. Sie führen zu ebenfalls zwei kurzen Laubengangstücken, die an den Enden die beiden Vierzimmer-Wohnungen des Regelgeschosses sowie mittig ein Studio schliessen.

Zweiseitig orientierte Wohnungen mit vier Zimmern

Der Wohnungszugang erfolgt in der mittleren Raumachse mit Eingang, Wohnhalle, Küche und Terrasse, welche die Gebäudtiefe aufspannt und über die innere Verglasung der Küche einen zweiseitigen Aussenbezug erlaubt. Am Eingang findet sich eine Toilette, die den Laubengang plastisch fasst. Beidseitig dieses zentralen Koch- und Essraumes sind je zwei grosse Zimmer angeordnet. Jeweils dazwischen liegen ein Bad und Reduit. Das «vierte» Zimmer – rechnerisch das «Wohnzimmer» – ist abschliessbar. Da die mittige Wohnhalle ausreichend gross ist, kann dieses vierte Zimmer unterschiedliche Funktionen für verschiedene Haushaltformen übernehmen.

Leichtigkeit der Raumwirkung in doppeltem Sinn

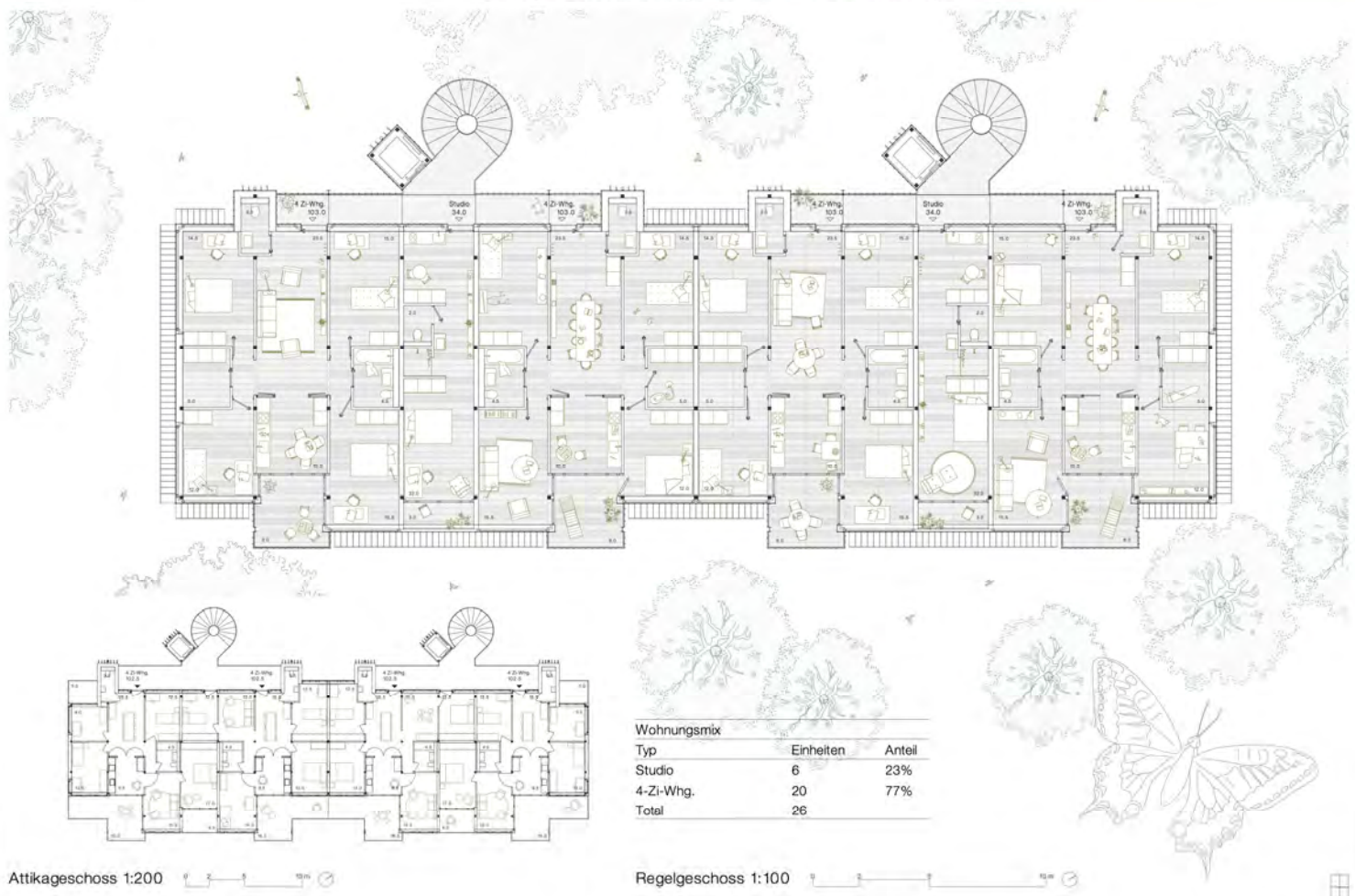
Die Räume bieten ein Wohnen nahe am Garten. Bandfenster mit rhythmischer Teilung tragen viel Licht in den Innenraum und die Türsetzungen in Querrichtung erlauben mehrere Diagonalbezüge durchs Haus. Die Leichtigkeit der Raumwirkung ist eine zweifache: räumlich – im Sinne einer maximalen Offenheit und Durchlässigkeit – und materiell hinsichtlich filigraner Bauteile und gegliederter Oberflächen wie den Decken und Böden. Mit der Einfachheit der Raumdisposition und der Robustheit im Wohnwert versprechen die Wohnungen aber auch eine «Leichtigkeit des Seins» im Alltag des Wohnens.

Adaptionen in Studios und Attikawohnungen

Die Studio- und Attikawohnungen adaptieren die beschriebenen Qualitäten. Die Vierzimmer-Wohnungen im Attikageschoss sind etwas determinierter als jene des Regelgeschosses, indem das abschliessbare Wohnzimmer entfällt. Ein Studiolo im einen und ein übergrosses Zimmer im anderen Fall schaffen eine stärkere Individualität und damit eine Varianz im Haus. In den Studios wird – beispielsweise mit der offenen Dusche – das Verhältnis von Raum und Funktion optimiert.



Leichtigkeit der Raumwirkung in zweiseitig orientierten Wohnungen





Wasser verdunsten anstatt versickern lassen



Wohnen nahe am Aussenraum



Ansicht Ost 1:200



Querschnitt 1:200



Situation 1:500



Freiraum von Fassade zu Fassade

Das Atrium im Dreieck zwischen Herzogenmühle- und Winterthurerstrasse wurde nach der Tieferlegung der Glatt unter Albert Steiner gleichförmig mit Zeilenbauten und auf durchgehendem Rasengrund bebaut. Die gegenwärtige Erneuerung erfolgt parzellenweise, was auch den Freiraum potentiell fragmentiert. Die Aussenraumgestaltung des Projektes versucht dieser Dynamik entgegenzuwirken und einen Freiraum von «Fassade zu Fassade», das heisst ohne Zäune und Hecken zu entwerfen. Mit der zweifachen Erschliessung und informellen Wegen wird auch das Wegenetz weiterentwickelt.

Mehrfachfunktionen hausnaher Feuchtmulden

Auf der Westseite spannen die Hauszugänge dreieckige Flächen auf: eine chaussierte Fläche für das Spiel und den Aufenthalt im Übergang zum Nachbarn sowie zwei Feuchtmulden für die Regenwasserretention am Haus. Schmale Wege führen auf die Ostseite, wo das Grün weiterer Feuchtmulden die Erdgeschosswohnungen privatisiert. Die Vegetation stuft sich nahtlos entsprechend der Bodenfeuchtigkeit: mager entlang der Kiesflächen bis üppig und hochwachsend in den Feuchtmulden. Einzelne hinzugefügte Bäume ergänzen den Baumbestand und schaffen atmosphärische Orte unter den Kronen.

Wasser verdunsten anstatt versickern

Da der Boden in der ehemaligen Riedfläche fast keine Versickerung zulässt, wird das anfallende Dachwasser in einer Kaskade mit Dach und Feuchtmulden zurückgehalten, um dort zu verdunsten. Das Stauvolumen auf dem Dach und die Tiefe der Mulden sind so dimensioniert, dass auch in einem Monat wie dem regenreichen Juni kein Meteorwasser eingeleitet werden muss (vgl. obenstehende Zeichnung). Die Feuchtmulden dienen nicht nur dem Wasserhaushalt, sondern schaffen auch ein gutes Mikroklima und ein wechselseitiges Biotop für Insekten, Kleinsäuger und Amphibien.

Minimiertes Untergeschoss, parkieren im Freien

Zugunsten eines offenen Bodens und einer wirtschaftlichen Bauweise wird auf eine Tiefgarage verzichtet. Im minimierten Untergeschoss finden einzig die Mieterkeller, die wenigen Technikräume und eine grosszügige Velogarage Platz. Die sechs geforderten Parkplätze für Autos befinden sich im Aussenraum, drei davon anstelle der heutigen Einzelgaragen von einem leichten Dach gedeckt. Ein Mobilitätskonzept soll zeigen, ob ein Carsharing sinnvoll ist.



Konstruktionschnitt 1:50

Minimaler Materialeinsatz im «montierten Haus»

Zwei Prämissen bestimmen die Konstruktion und Materialisierung: Erstens, ein maximal sparsamer Einsatz von Ressourcen und zweitens, ein Materialeinsatz, bei dem die spezifischen Materialeigenschaften bestmöglich genutzt werden. Die Materialien sollen zudem möglichst emissionsarm sein. Schliesslich soll das Haus komplett «trocken montiert» und nach dem Ende seiner Lebensdauer kreislaufgerecht «demontiert» werden können. Die Wirtschaftlichkeit ist über die ausgeprägte Rationalität des Gebäudeaufbaus und eine hohe Wiederholung der Elemente gegeben.

Hybride Konstruktion mit Stahl, Holz und Lehm

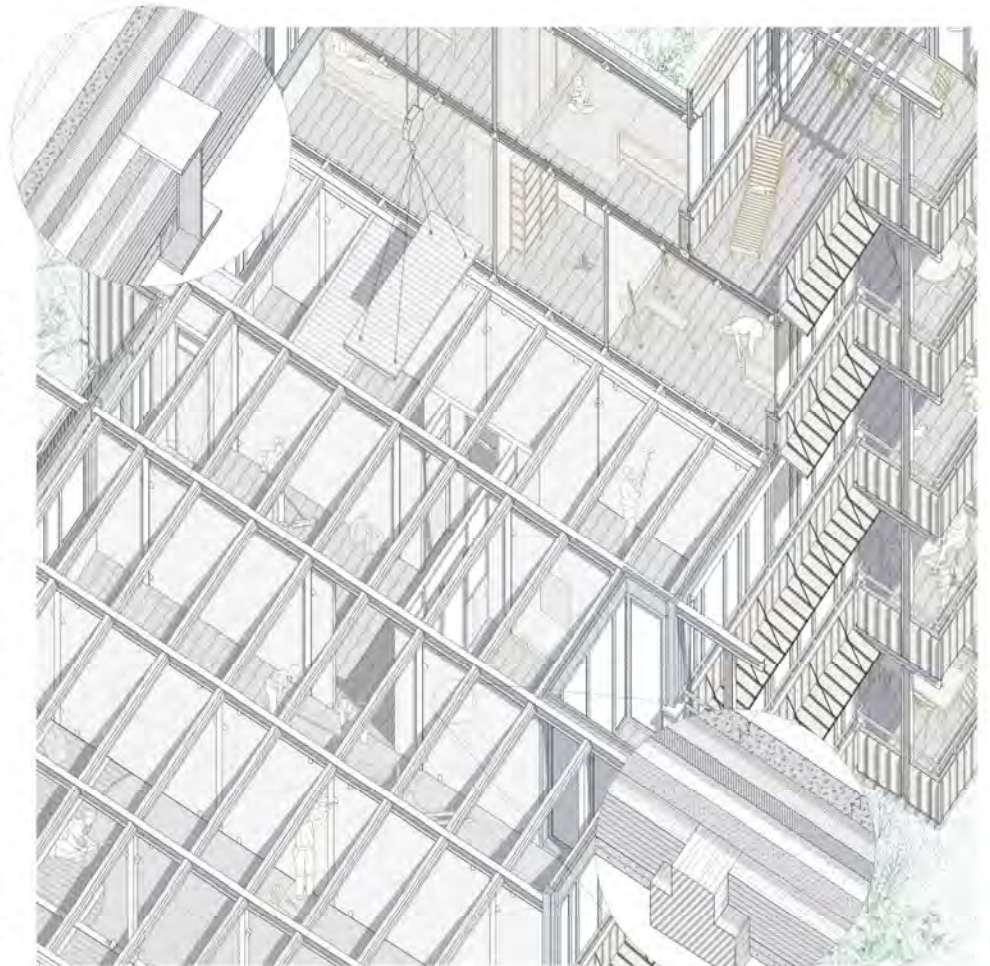
Vor dem Hintergrund dieser Intentionen wird für die Primärstruktur ein filigranes Skelett aus Recycling-Stahl mit vier Tragachsen und Unterzügen in Querrichtung des Hauses vorgeschlagen. Stahl als statisch leistungsfähiges Material führt zu entsprechend schlanken Dimensionierungen. Mit einer Füllung der Hohlprofilstützen soll auf Fragen des Brandschutzes und der Akustik eingegangen werden. Die Sekundärstruktur wie auch die inneren und äusseren Raumabschlüsse werden in Holz konstruiert. Lehmputze und Lehmbauplatten an Decken und Wänden bilden Speichermasse und steuern den Feuchtigkeitshaushalt.

Decken mit akustischer und thermischer Masse

Besonderes Augenmerk erhalten die «energieintensiven» Decken mit der massgebenden Anforderung an den Schallschutz. Absicht ist auch hier ein schlanker Aufbau, der akustisch genügt und «trocken» gebaut wird. Dazu wird das primäre Tragwerk durch Sekundär- (Holzbalke) und Tertiärelemente (CLT-Platten mit geringer Spannweite) ergänzt. Unterschiedlich bringt eine Lehmplatte mit Lehmputz einerseits Masse ein, andererseits wird die Feuchtigkeit reguliert. Auf der Holzdecke sorgen eine Schüttung sowie massive Kuntersteinelemente für ausreichend Speicher, akustische Masse und einen robusten Bodenbelag. Die Medienverteilung erfolgt in der Schüttung und die Wärme wird über Radiatoren abgegeben.

Fragile Tektonik im papierenen Fassadenkleid

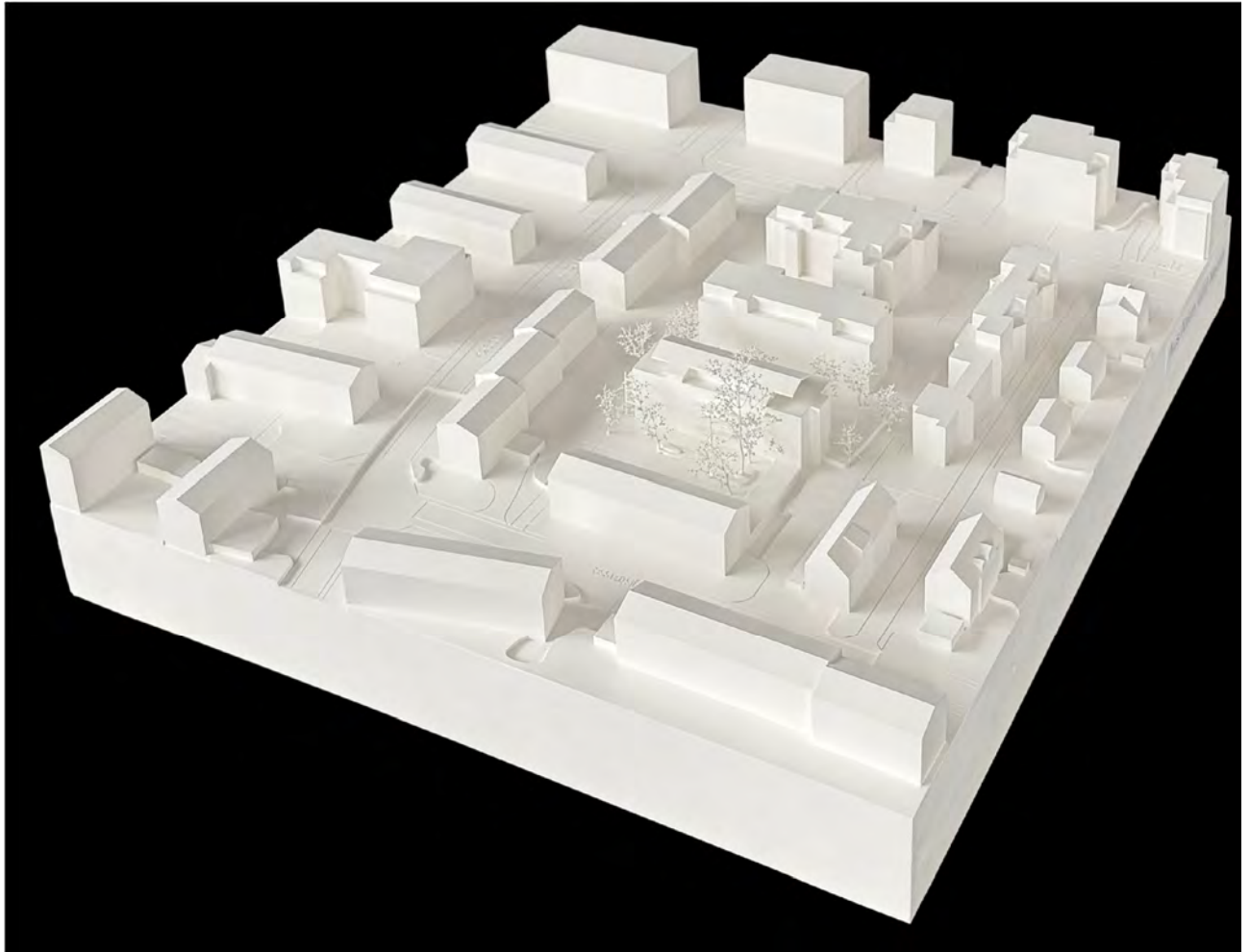
Die Leichtigkeit im Ausdruck wird über Bandfenster und ein papierenes Fassadenkleid mit fragiler Tektonik erzeugt. Die Holzfenster der rhythmisierten Bänder wie auch der textile Sonnenschutz werden über die «Schirme» der dünnen Stahlblech-Bekleidung geschützt. Rankpflanzen bilden eine zweite Haut und verbinden zusammen mit der Regenwasserretention das Haus mit dem Boden.



Axonometrie Konstruktion 1:50

02 Aus Altem wird Neues

4. Rang / 4. Preis



Modell «Aus Altem wird Neues»

Der Beitrag «Aus Altem wird Neues» stellt die Wiederverwendung von Bauteilen in den Mittelpunkt. Mit dem Versprechen «Nichts verlässt das Grundstück» formulieren die Verfasser den Anspruch, das bestehende Gebäude als Materiallager zu verstehen. Besonders überzeugend erscheint in diesem Zusammenhang der vorgeschlagene Erhalt des Untergeschosses. An anderer Stelle – etwa bei der Wiederverwendung der Betondecke oder der Klappläden – entsteht der Eindruck, dass die grundsätzlich sehr überzeugende Idee nicht konsequent zu Ende gedacht wurde und zahlreiche Fragen offen bleiben, insbesondere im Hinblick auf den Bauprozess.

Städtebaulich fügt sich der neue Baukörper als längliches Volumen mit einzelnen auskragenden Balkonen und Erken in die bestehende Struktur ein. Das aufgesetzte, auf allen vier Seiten zurückspringende Dachgeschoss mit flachem Giebel hebt sich deutlich vom Hauptbaukörper ab und wirkt – trotz farblicher Zusammenfassung mit dem vierten Vollgeschoss – wie ein Pavillon auf dem Haus, wodurch das Gesamtvolumen an Präsenz verliert.

Der gewählte architektonische Ausdruck verweist nicht unmittelbar auf den Bestand, was grundsätzlich nachvollziehbar ist. In der Darstellung erscheint das Projekt jedoch sehr «sauber», sodass die im Text erwähnten Spuren und die Patina der wiederverwendeten Materialien nicht erkennbar sind.

Die Eingänge werden auf die Südostseite und damit «hinter» das Haus verlegt. Da das Gebäude bereits in zweiter Reihe – zurückversetzt von der Strasse – steht, wird diese Lösung im Hinblick auf Adressbildung

und Erschliessungswege kritisch beurteilt. Auch die Anordnung von Nebenräumen im Erdgeschoss anstelle von gut besonnten Wohnräumen wird als wenig überzeugend erachtet.

Das neue Haus verfügt, wie das bestehende, über zwei Treppenhäuser, die als Dreispänner organisiert sind. Während die grösseren Wohnungen mindestens zweiseitig orientiert sind, sind die kleineren Einheiten ausschliesslich nach Südosten ausgerichtet. Insgesamt zeigen die Grundrisse ein Missverhältnis zwischen Erschliessungsflächen sowie Flächen für Badezimmer und Abstellräume gegenüber den Wohnräumen. Die als «Wohnhalle» bezeichnete Fläche von weniger als 10 m², die zudem mehrere Räume erschliesst, wirkt in diesem Zusammenhang irritierend. Hinzu kommen teils sehr schmale Zimmer, deren Nutzbarkeit und Möblierbarkeit eingeschränkt ist.

Im Dachgeschoss führt eine aussenliegende Erschliessung zu Kleinwohnungen. An den Stirnseiten sind unbeheizte Gemeinschaftsräume, die gleichzeitig auch als Waschräume definiert werden, und gemeinschaftlich nutzbare Terrassen vorgesehen, die jedoch leider jeweils nur einem Treppenhaus zugeordnet sind, da die dazwischenliegenden Studios eine hausübergreifende Interaktion verhindern.

Die Eingänge sind durch ihre Überhöhe einladend und begleitet von Kinderwagenraum auf der einen und Waschaum auf der anderen Seite. Die vier Erdgeschosswohnungen verfügen über einen direkten Zugang zum Garten mit privater Vorzone. Der gemeinschaftlich nutzbare Garten ist unterteilt in Nutzgarten und Spielgarten mit Sitzgelegenheiten. Ansonsten bietet das Projekt wenig qualitativen Raum für Begegnung der Bewohnenden.

Mit dem einfachen und kompakten Volumen und der auf einen hohen ReUse-Anteil ausgelegten Materialisierung hat das Projekt gute Voraussetzungen für das ressourcen- und klimaschonende Bauen und punktet bei der Erstellung. Das Tragwerk wechselt allerdings sowohl gegen das Untergeschoss als auch gegen das Dachgeschoss. Die Idee, Betondecken wie auch die in Stücke geschnittenen Fassaden aus dem Bestand wiederzuverwenden, wirft konstruktiv wie auch bauphysikalisch Fragen auf – die technische Machbarkeit scheint wenig durchdacht und nicht ganz glaubwürdig dargestellt.

Landschaft. Der neue Gartenraum um das Gebäude wird als fließender, naturnaher Freiraum mit bewusst wenigen Eingriffen ausgebildet. Die vorgeschlagenen Elemente – Hügel, Wassermulden und naturnahe Spielangebote – stärken die ökologische Qualität und bereichern den Aussenraum. Die Auseinandersetzung mit Themen wie Wiederverwendung, Schwammstadt, Ökologie und Dachbegrünung wird von der Jury positiv gewürdigt.

Ein Weg aus Recyclingbeton erschliesst den Garten und führt zu den neu auf der Rückseite angeordneten Eingängen. Die Lage der Privatgärten im Nordwesten erscheint auch im Hinblick auf den Klimawandel nachvollziehbar. Die bestehende Garage bleibt erhalten, der asphaltierte Platz dient weiterhin der Erschliessung. Die Verkehrsführung sowie die Feuerwehrezufahrt sind jedoch zu überprüfen; Aussagen zum Entsorgungskonzept fehlen. Die Barrierefreiheit wird insbesondere im Bereich des Haupteingangs kritisch beurteilt. Der Projektvorschlag als informeller Freiraum für Natur, Aufenthalt und Rückzug wird gewürdigt. Gleichzeitig fehlen klar definierte Begegnungsorte und aktiv nutzbare Gartenflächen. Der Nutzgarten bleibt in seiner Ausprägung zurückhaltend und vermag das vorhandene Potenzial nicht vollständig auszuschöpfen.

Insgesamt wird der Ansatz der Wiederverwendung positiv gewürdigt. Die Umsetzung bleibt jedoch angesichts des offenbar sehr komplexen Bauprozesses unklar. Da auch die Grundrisse wenig überzeugen, gelingt es nicht, die offenen Fragen zur Wiederverwendung auszugleichen.



Aus Altem wird Neues

Das Wettbewerbsprogramm fordert einen Neubau – doch Architekt ist immer ein Akt der Transformation. Materialien werden gewonnen, bearbeitet, versetzt und neu zusammengesetzt. Boden wird bewegt, Lebensräume verändert. Schichten gewoben, Werte verschoben, Jenseits erreicht. Zugleich auf geologische, biologische, städtebauliche, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Zusammenhänge. Diese Kräfte bündeln sich in den Gebäuden, die wir überformen.

Dieses Projekt erzählt eine Weberei einer vertriebenen Typus aus den 1950er-Jahren durch eine gläserne, flexiblen und realistischen Struktur. Anstatt die



Vergangenheit auszuweichen, wird der bestehende Bau als materielle und kulturelle Ressource verstanden. Die Zeitlosigkeit ist nicht Kontinuität durch Imitation, sondern Kontinuität durch Transformation – sodass aus dem Vorhandenen neue, kollektive Erinnerungen entstehen können.

Der bestehende Bau steht für eine rationale Moderne, geprägt von Effizienz, Wiederholung und Standardisierung. Seine Architektur ist disziplinär, flach und endlich reproduzierbar – vergleichbar mit der Welt von Playtime: ein präzise funktionierendes System, das Ordnung, Gleichförmigkeit und Kontrolle verkörpert. Es war eine überwundene Antwort auf die Herausforderungen seiner Zeit, erweitert sich jedoch als unzureichend für heutige Anforderungen an Anpassungsfähigkeit, ökologische Leistungsfähigkeit und räumliche Vielfalt.

Der Neubau folgt einer angepassten Logik. Er orientiert sich an einer Architektur der Montage, der Anweisung und der bewussten Umschichte – nahe an der Welt von Mon Ordo, in der aus der reproduzierten Zusammensetzung von Teilen Charakter, Atmosphäre und soziale Qualität entstehen. Der Bau wird durch Wiederverwendung, Anpassung und

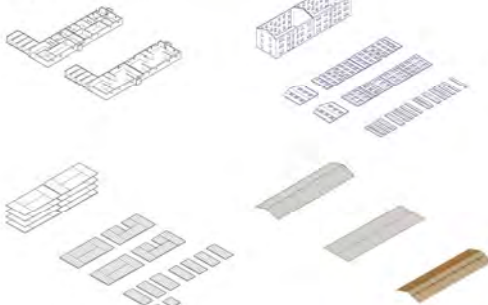


Rekombination zusammengesetzt. Materialien werden über ihre ursprünglichen Funktionen hinaus genutzt, Fragmente neu konfiguriert, vorgefundene Bedingungen als Potenziale statt als Einschränkungen gesehen. Das Ergebnis ist keine Normfolge, sondern eine neue Form des Wohnens – heutig, flexibel und umweltbezogen, direkt gewachsen aus der Substanz der bestehenden Stadt.

Schlingensystem
Das Schlingensystem ist ein zentraler Punkt der Projektentwicklung. Es verbindet die verschiedenen Ebenen der Stadtentwicklung und die verschiedenen Ebenen der Projektentwicklung. Es ist ein zentraler Punkt der Projektentwicklung, der die verschiedenen Ebenen der Stadtentwicklung und die verschiedenen Ebenen der Projektentwicklung verbindet.



Schlingensystem 60-62 Material Bank



1. Nichts verlässt das Grundstück

Der bestehende Bau enthält große Mengen an gebrauchtem CO₂. Diese Masse ist zu erhalten und weiterzuverwenden ist der kürzeste Weg zur Reduktion der Lebenszyklusemissionen. Entsprechend priorisiert das Projekt die maximale Wiederverwendung vor Ort und umschließt ursprüngliche Materialstrukturen, wo es statische und ästhetische Vorgaben erlaubt.

Materialien, die auch nicht direkt für den architektonischen Wiedersatz eignen, werden vor Ort aufbereitet und als sekundäre Ressourcen reintergruiert. Diese pragmatische Logik – einfach, direkt, verständlich – entspricht jener Selbstverständlichkeit, mit der in Mon Ordo Alltagspraktiken zwischenfendern und neu genutzt werden.

Repariertes Fundament

Das bestehende Untergrund- und Fundament werden weiterverwendet und gegebenenfalls repariert. Ein Teil des Fundaments wird durch ein neues Fundament ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten. Die Reparatur wird durch ein neues Fundament ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Neu interpretierte Fassade

In Anlehnung an den in den 1950er-Jahren entwickelten typischen Wohnbau werden die Fassaden neu interpretiert. Die Fassaden werden durch eine neue Fassade ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Wieder verwendete Treppen

Die bestehenden Treppentrittstufen und Treppentrittstufen werden weiterverwendet und gegebenenfalls repariert. Ein Teil der Treppen wird durch eine neue Treppe ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Integration in den urbanen Kontext

Das Projekt folgt sich selbstverständlich dem urbanen Kontext und integriert sich in den bestehenden urbanen Kontext. Es ist ein zentraler Punkt der Projektentwicklung, der die verschiedenen Ebenen der Stadtentwicklung und die verschiedenen Ebenen der Projektentwicklung verbindet.

Städtebaulich ergänzt das Projekt die umliegenden, verfallenden Wege und Kleinststrukturen. Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.



2. Landschaft jenseits der Rasenfläche

Aus dem vorhandenen Bodenniveau entsteht eine sanft modelliert Topografie. Höhen, Senken und Übergänge strukturieren den Raum intern und schaffen Zonen für Spiel, Aufenthalt und Rückzug. Wie in Tala Flare entsteht Nutzung nicht durch Bebauung, sondern durch Einbindung.

Die Bebauung basiert auf einheitlichen, standardisierten Arten. Bestehende Vegetation wird wo möglich erhalten, ansonsten als Teil der neuen Topografie – eine Landschaft, die nicht ansonsten existiert, sondern entsteht ist.

Regenwasser wird als Ressource verstanden. Mäulen und

Das Regenwasser wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Umgewandelte Kioske

Die bestehenden Kioske werden weiterverwendet und gegebenenfalls repariert. Ein Teil der Kioske wird durch eine neue Kiosk ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Wieder verwendete Dachstrukturen

Die bestehenden Dachstrukturen werden weiterverwendet und gegebenenfalls repariert. Ein Teil der Dachstrukturen wird durch eine neue Dachstruktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Wieder verwendete Bauteile

Die bestehenden Bauteile werden weiterverwendet und gegebenenfalls repariert. Ein Teil der Bauteile wird durch eine neue Bauteile ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

3. Senken füllen und entfernen sich sichtbar. Wasser darf temporär präsent sein. Asphaltflächen werden gezielt geöffnet, um Durchlässigkeit und Veränderung zuzulassen.

Bestehende Asphaltflächen werden gezielt geöffnet, um Durchlässigkeit und Veränderung zuzulassen.

Die Pflege folgt einem natürlichen Rhythmus. Wasser dürfen wachsen, sich verschieben und altern. Kontrolle wird ausgenutzt von Beobachtung reduziert.

Die Landschaft wird als Teil eines größeren ökologischen Netzwerks verstanden, das über das Grundstück hinaus reicht.

Die Landschaft wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Umwandelte Steine

Die bestehenden Steine werden weiterverwendet und gegebenenfalls repariert. Ein Teil der Steine wird durch eine neue Steine ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Wiederverwendete Böden

Die bestehenden Böden werden weiterverwendet und gegebenenfalls repariert. Ein Teil der Böden wird durch eine neue Böden ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Natürliche Strukturen

Die bestehenden Strukturen werden weiterverwendet und gegebenenfalls repariert. Ein Teil der Strukturen wird durch eine neue Strukturen ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

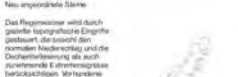
Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

Die Struktur wird neu interpretiert. Das Gebäude wird durch eine neue Struktur ersetzt, um die Stabilität zu gewährleisten.

4. Aus Altem wird Neues

Das Wettbewerbsprogramm fordert einen Neubau – doch Architekt ist immer ein Akt der Transformation. Materialien werden gewonnen, bearbeitet, versetzt und neu zusammengesetzt. Boden wird bewegt, Lebensräume verändert. Schichten gewoben, Werte verschoben, Jenseits erreicht. Zugleich auf geologische, biologische, städtebauliche, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Zusammenhänge. Diese Kräfte bündeln sich in den Gebäuden, die wir überformen.

Dieses Projekt erzählt eine Weberei einer vertriebenen Typus aus den 1950er-Jahren durch eine gläserne, flexiblen und realistischen Struktur. Anstatt die



Vergangenheit auszuweichen, wird der bestehende Bau als materielle und kulturelle Ressource verstanden. Die Zeitlosigkeit ist nicht Kontinuität durch Imitation, sondern Kontinuität durch Transformation – sodass aus dem Vorhandenen neue, kollektive Erinnerungen entstehen können.

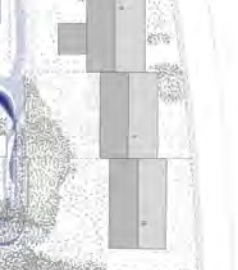
Der bestehende Bau steht für eine rationale Moderne, geprägt von Effizienz, Wiederholung und Standardisierung. Seine Architektur ist disziplinär, flach und endlich reproduzierbar – vergleichbar mit der Welt von Playtime: ein präzise funktionierendes System, das Ordnung, Gleichförmigkeit und Kontrolle verkörpert. Es war eine überwundene Antwort auf die Herausforderungen seiner Zeit, erweitert sich jedoch als unzureichend für heutige Anforderungen an Anpassungsfähigkeit, ökologische Leistungsfähigkeit und räumliche Vielfalt.

Der Neubau folgt einer angepassten Logik. Er orientiert sich an einer Architektur der Montage, der Anweisung und der bewussten Umschichte – nahe an der Welt von Mon Ordo, in der aus der reproduzierten Zusammensetzung von Teilen Charakter, Atmosphäre und soziale Qualität entstehen. Der Bau wird durch Wiederverwendung, Anpassung und

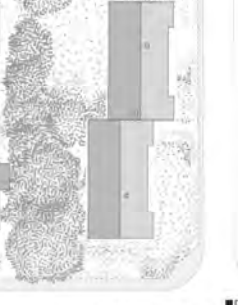


Rekombination zusammengesetzt. Materialien werden über ihre ursprünglichen Funktionen hinaus genutzt, Fragmente neu konfiguriert, vorgefundene Bedingungen als Potenziale statt als Einschränkungen gesehen. Das Ergebnis ist keine Normfolge, sondern eine neue Form des Wohnens – heutig, flexibel und umweltbezogen, direkt gewachsen aus der Substanz der bestehenden Stadt.

Schlingensystem
Das Schlingensystem ist ein zentraler Punkt der Projektentwicklung. Es verbindet die verschiedenen Ebenen der Stadtentwicklung und die verschiedenen Ebenen der Projektentwicklung. Es ist ein zentraler Punkt der Projektentwicklung, der die verschiedenen Ebenen der Stadtentwicklung und die verschiedenen Ebenen der Projektentwicklung verbindet.



Schlingensystem 60-62 Material Bank



Aus Altem wird Neues



3. Bio-basiert ergänzen

Bogene Materialien wie Holz und Hanf sind nachwachsend, CO₂-neutral, wasser- und reperaturfähig. Sie ermöglichen eine Architektur, die altmodisch, ohne zu versagen – ein zentrales Motto in Teilen gebäude Werten.

Bogener Materialien sind ein grundlegendes Merkmal, sind universell und vielseitig einsetzbar. Wie Wabenvernetzung zu komplexer, aber leichter wird, bieten sie einfache, robuste Alternativen.

Holz- und faserverstärkte Bauteile regulieren Feuchtigkeit passiv und stabilisieren das Raumklima. Sie sind im Hintergrund, Architektur übernimmt Verantwortung.

Dank ihres geringen Gewichts eignen sich Holzsysteme für Vorfabrikation und effiziente Montage. Die Konstruktion bleibt verständlich, lesbar und zugänglich.

4. Für Anpassungsfähigkeit entwerfen

Dieses Projekt reagiert auf die begrenzte Lebensdauer konventioneller Wohnbauten, indem es die ressourcenschonendsten Bauteile wählt und in modulare Systeme überführt.

Alle Bauteile sind für Demontage und Anpassung ausgelegt. Trockene, nicht geklebte Verbindungen und klare Schichtungen ermöglichen Eingriffe ohne Totlasten.

Die Grundstruktur erlaubt funktionale Veränderungen ohne bauliche Eingriffe. Räume bleiben gleichzeitig nutzbar – ein Prinzip, das dem offenen, nicht-hierarchischen Wohnen in Main Office entspricht.



Küchen und Bäder sind in kompakten CLT-Kernen gebündelt. Installationen bleiben zugänglich und wartbar.

Das kompakte Volumen mit einer Vollgeschosshöhe und reduziertem Dachgeschoss optimiert die Klimabilanz und hält Erweiterungsoptionen offen.

5. Kontext

Architektur entsteht aus ihrem Kontext – räumlich, materiell und sozial. Identität bildet sich nicht durch Form, sondern durch Nutzung und Erinnerung.

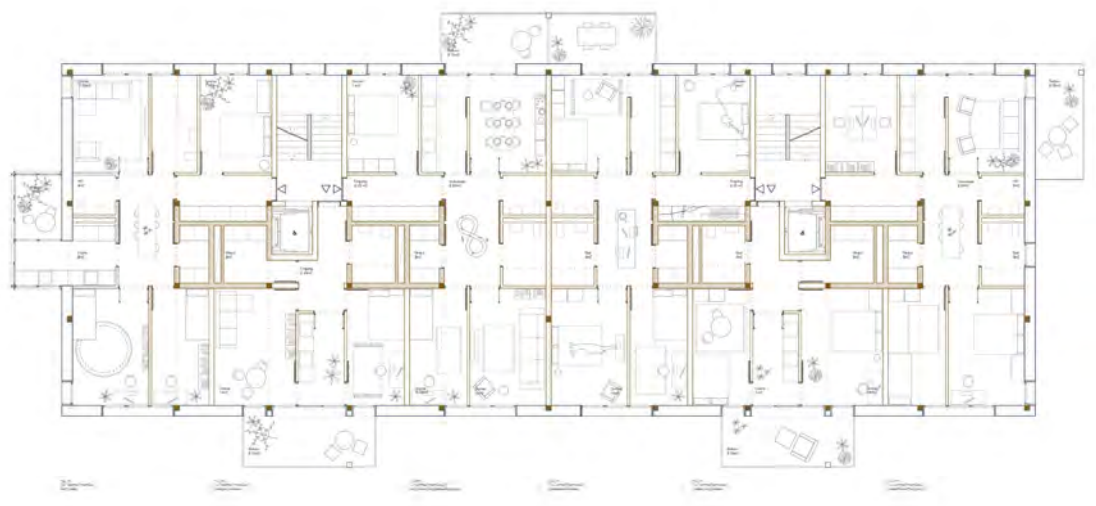
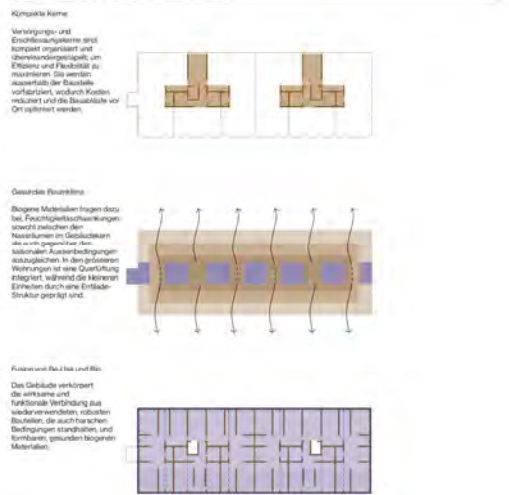
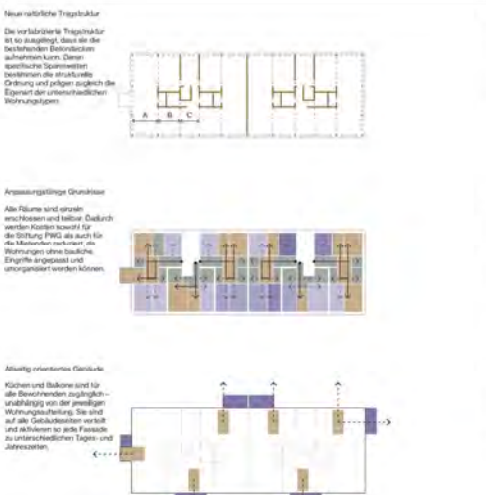
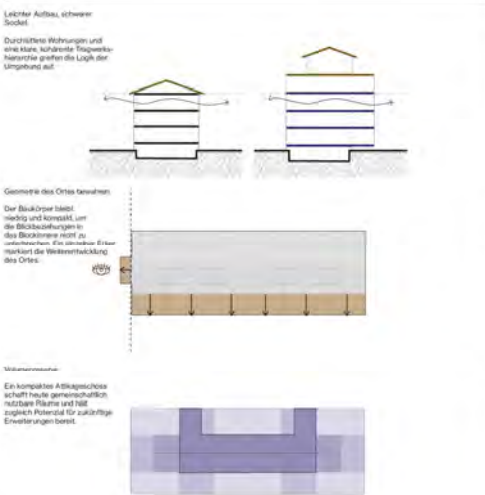
Wie im Steiner Plan übernimmt das Gebäude Material, Proportionen und Materialität seiner Umgebung. Es öffnet sich in alle Richtungen und bleibt Teil der Landschaft. Bestehende Bauteile werden neu gelassen, nicht ersetzt.

Fundamente, Decken, Fassade und Dach stammen überwiegend aus dem Bestand. Charakteristika wie: Putzoberflächen, Giebelwangen, Ziegelscheibendeckung und Kappellen werden neu kombiniert und konzeptionell vertieft – Dadurch zeigt sich ein vertrautes und zugleich

doch verändertes Bild.

So entsteht ein Gebäude, das lokale Identität bewahrt und weiterentwickelt. Es ist ein sozialer, zeitgenössischer und offen für Veränderung.

Das nächste Projekt wird nicht gleich und zugleich anders sein.





Dach
Sperholz, 18 mm,
Holzspanplatten in zwei
Richtungen, jeweils 100 mm,
Ausschüttung 400 mm,
Holzwerkbank, 300 mm
Hirschenholz-Decke über der
Dämmung, 45 mm,
Diffusionsdichte Unterschlacht,
Leistung/Kontrollierung,
windenwendet,
Dachregal, wiederwendet,
Aufgussdämmung,
windenwendet Solarmodule

Außenwände (HOG-5-OG)
Uss-Platte innen, 10 mm
Mineralfaserdämmung 30 mm
OSB-Platte, 18 mm
Hirschenholz, 160 mm
Holzwerkbank, 8 mm
Vorgehängte Bekleidung
aus windenwendeten
Holzleisten, montiert auf einer
Holzwerkbankstruktur und
behandelt mit blau pigmentiertem
Leinwand

Decken (HOG-5-OG)
Parkett aus recyceltem
Holzleinen,
Holzwerkbankplatte, 18 mm,
Holzleinen-quer, 15 mm,
Lärmschüttung, 15 mm, mit
Holzleinen,
Trittschalldämmung, 40 mm, mit
Holzleinen, pr. 600 mm,
OSB-Platte, 18 mm,
Bretterplatte aus
windenwendeten Durchfällen,
175 mm

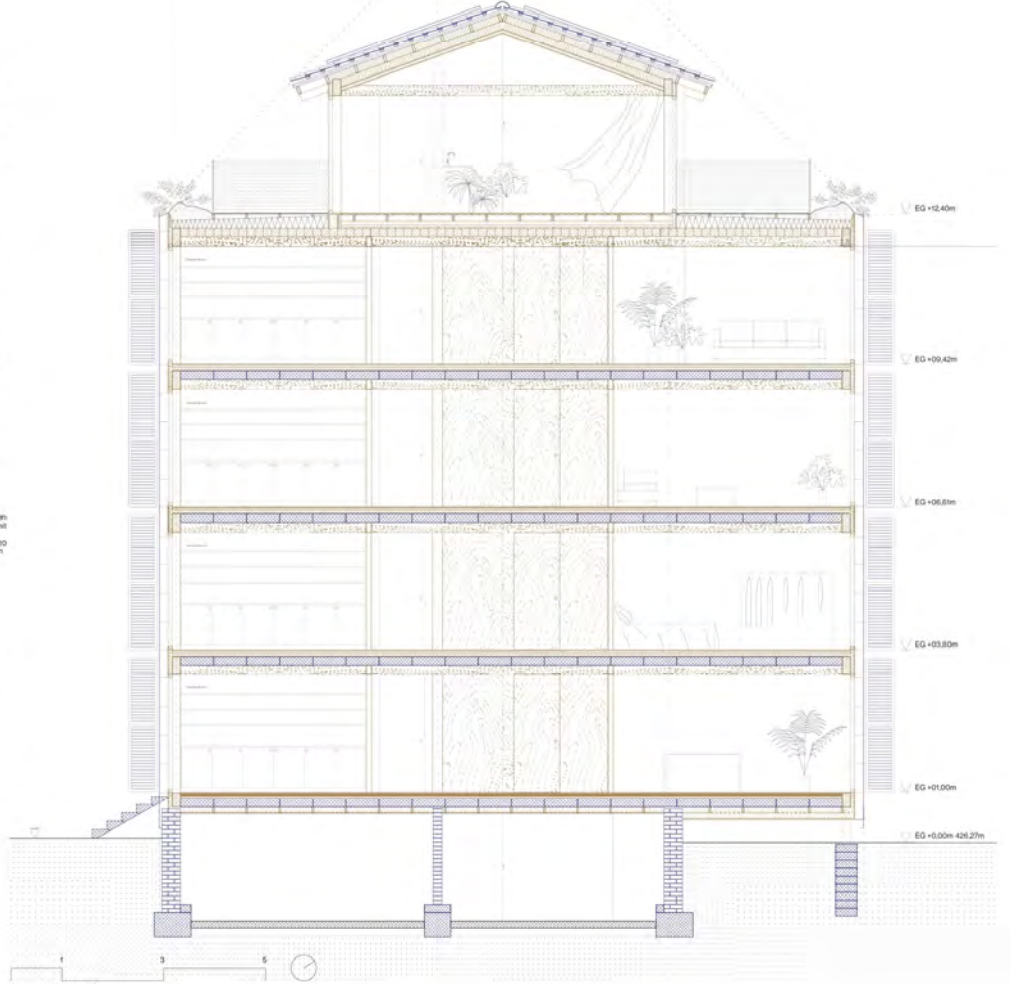
Außenwände (HOG-3-OG)
OSB-Platte innen, 18 mm
Mineralfaserdämmung
Hirschenholz, 30 mm
OSB-Platte, 18 mm
Holzwerkbankstruktur mit
Hirschenholz, 160 mm
Holzwerkbank, 8 mm
Hirschenholz, 30 mm
Vorgehängte Bekleidung aus
windenwendeten Wandelementen
bestehenden Außenputz, ca. 125
mm tief (8 horizontale Leisten, mit 20
mm Schüttungen und eingegiebt
20 mm Holzleisten)

Decken (HOG-3-OG)
Industrieparkett aus recyceltem
Holzleinen,
Lärmschüttung, 65 mm,
Trittschalldämmung, 40 mm,
OSB-Platte, 18 mm,
Wiederwendende Betonplatte,
175 mm

Tragwerk
Holzträger als Primärtragwerk,
Holzstützen als vertikale
Lastabtragung,
Zirkuläre CLT-Kerne zur
Auslastung,
Abmessungen Träger 360 x 200
mm / Stützen 200 x 200 mm /
CLT-Kerne 200 mm

Fundament
Wiederwendendes bestehendes
Fundament mit minimal
erforderlicher Bewehrung

Punktfundamente
Wiederwendende Beton-
Bodenplatte Elemente als
Fundament



Konzeptquerschnitt - 1:50

CO₂-Fußabdruck

Es gibt nur wenige Low-Tech-Analysen, um den CO₂-Fußabdruck eines Gebäudes wirksam zu reduzieren. Architekturfunktion kann so entworfen werden, dass sowohl in der Erstellung als auch im Betrieb über die Lebensdauer möglichst wenig CO₂ entsteht. Gleichzeitig lassen sich Räume so organisieren, dass eine hohe Belegung ohne bauliche Anpassungen möglich ist.

Der Entwurf nutzt gezielt die schweren Materialien des bestehenden Gebäudes und setzt sie neu ein, um den Bedarf an CO₂-intensiven Baumaterialien für einen robusten und langfristigen Bau zu minimieren. Besonders wirksam ist dabei, dass die schwersten Bauteile jene

Funktionen übernehmen, die üblicherweise mit den höchsten CO₂-Investitionen verbunden sind.

In der Machbarkeitsstudie wurde von rund 80 ZW ausgegangen. Eine zentrale planerische Vorgabe ist, dass jeder Raum ohne zusätzliche Wände oder Grundrissanpassungen anstandslos nutzbar ist. Dadurch steigt das potenzielle Belegungspotenzial auf maximal 106 Personen. Auch wenn diese Belegung unwirtschaftlich ist, sinken die CO₂-Äquivalente pro Person und Jahr auf weniger als die Hälfte der Richtwerte gemäß SIA 310-1:2025. Die Kombination aus Wiederverwendung, bögiger Bauweise und effizienten Grundrissen weist sich damit als wirksamer Hebel zur Reduktion des CO₂-Fußabdrucks.

Re-use + Bio-Erstellung	%	CO ₂ -eq/ m ² /a	% Reduktion gegenüber Standardkonstruktion
Decken	15,8	0,8	61,90
Erstellung Haustechnik*	31,5	1,7	0,00
Fenster Außenwände	27,5	1,5	-43,38
Innenwände	9,5	0,5	50,00
Außenwände	7,7	0,4	55,56
PV alle zusammen	1,8	0,1	87,50
Bodenplatten	1,9	0,1	66,67
Dach	4,3	0,2	0,00
TOTAL	100,00	5,30	36,14

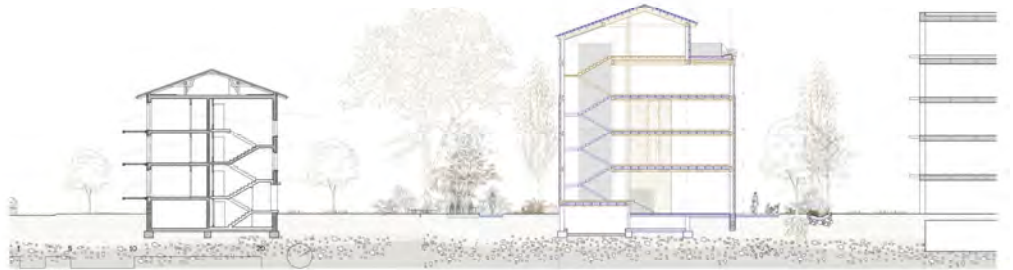
*Die Werte „Haustechnik“ basieren auf den für die Baubranche üblichen Werten für die CO₂-Emissionen der Baubranche.

Erstellung	Betrieb	Erstellung + Betrieb		
5,3 CO₂-eq/m²/a 	1,7 CO₂-eq/m²/a 	7,0 CO₂-eq/m²/a 		
Occupancy Scenarios	GF m ²	Wohntypen	Person	m ² /Person
SIA 310-1:2025*	2239	-	50	45,0
Maximum (Z+H)	2239	26	106	21,1
Typisch (Z)	2239	26	80	28,0
Minimal (Z-H)	2239	26	58	38,6
Nutzung pro person (CO ₂)	m ² /Person	mCO ₂ -eq/m ² /a	Total CO ₂ -eq/p/a	
SIA 310-1:2025*	45,0	7,0	315,0	
Maximum (Z+H)	21,1	7,0	147,7	
Typisch (Z)	28,0	7,0	196,0	
Minimal (Z-H)	38,6	7,0	270,0	

*SIA 310-1:2025, © Dr. Armin C. Tschudi



Schnitt B - 1:200



Schnitt B - 1:200



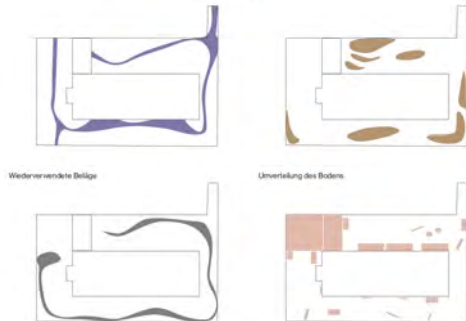
Fassade NW - 1:200



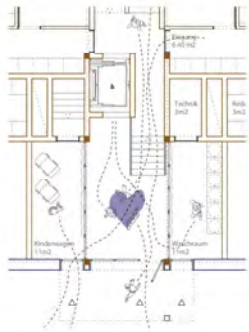
Fassade NW - 1:200

Wohntypen

Studio Wohnung		Solo-Studio
		Nebeneinander: Gemeinsames Leben, private Ecken
2,5 Zimmer Wohnung		2,5 Wohnung Zweisam Wohnen
		2,5 Wohnung Zweisam Wohnen
		2,5 Wohnung Zweisam Wohnen
4,5 Zimmer Wohnung		4,5 Zimmer Wohnung 4er-5er WG
		4,5 Zimmer Wohnung 3er Familie mit grossem Wohnen
		4,5 Zimmer Wohnung 4er Familie mit Home Office
		4,5 Zimmer Wohnung Intergenerationelles Wohnen



Wasserpflanzen



Eintrag: Waschraum und Kinderwagen - 1:100

Bestehendes Untergeschoss / Fundament

Obwohl kein neues Untergeschoss vorgesehen ist, wird das bestehende weitergenutzt. Der vorhandene Beton wird instandgesetzt und etüchiert, um die zusätzliche Last des Neubaus aufzunehmen. Neue Punktfunktionen erfordern nur minimalen Ausbau des Erdgeschosses in die Landschaftstopografie integriert.

Das verbleibende Untergeschossvolumen dient als Technik-, Lager- und Vorratsraum sowie - mit zusätzlichen statischen Massnahmen - als Schutzraum. Dieses verborgene Bauteil trägt die Gebäudeflächen und unterstützt durch die Aufnahme von Naturfunktionen eine effiziente Nutzung der oberirdischen Flächen.



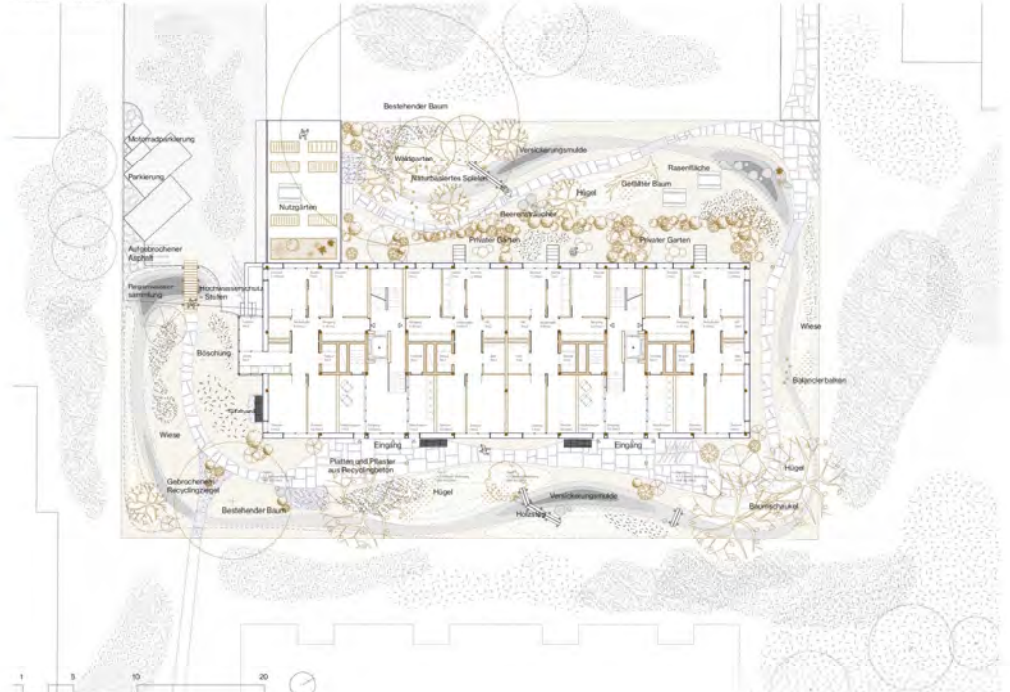
Fassade SW - 1:200



Aska (AG) - 1:200



Regelgeschoss (RG 20-30) - 1:200



Endgeschoss - 1:200



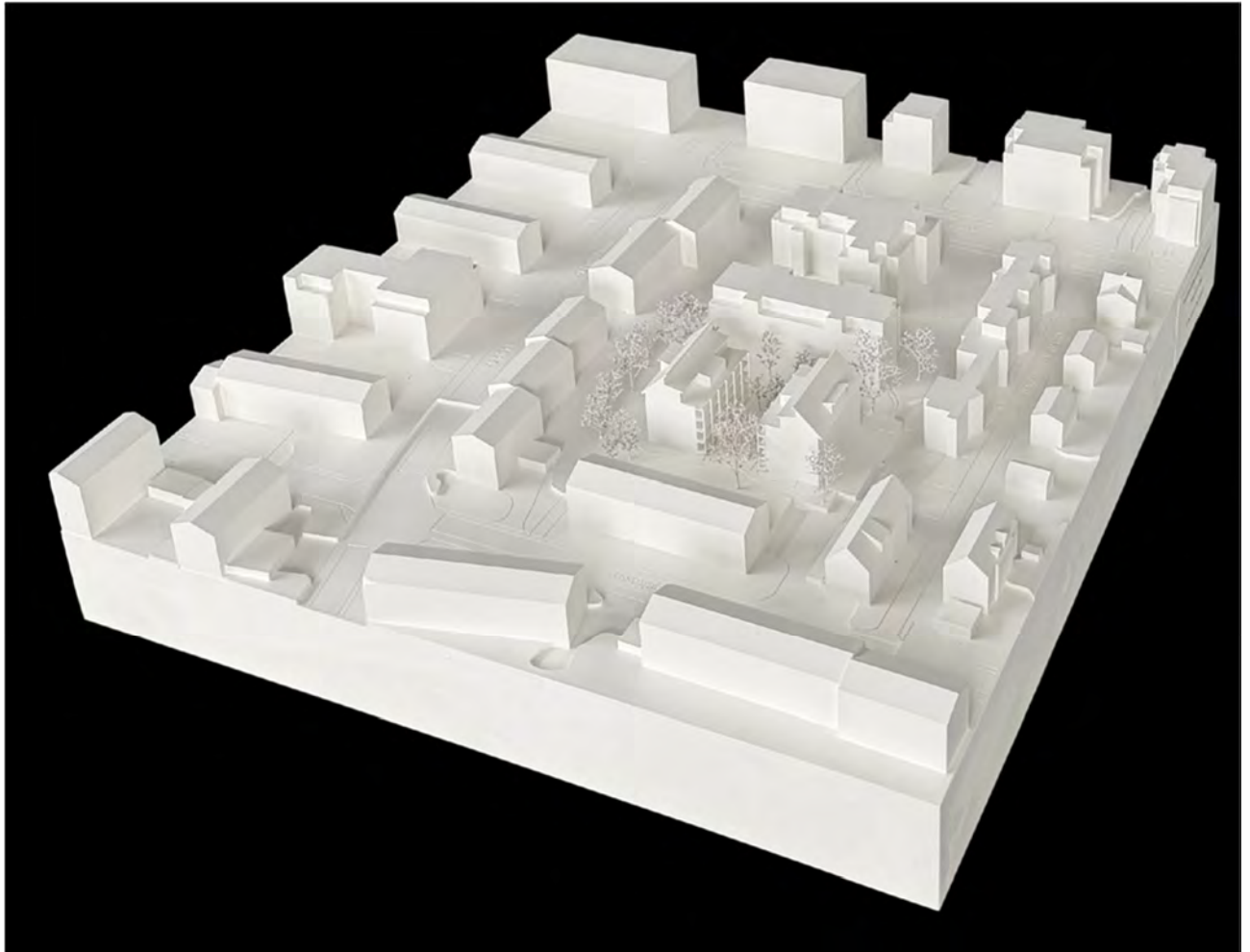
Untergeschoss - 1:200



Fassade SO - 1:200

04 GARTENHOF

ohne Rangierung



Modell «GARTENHOF»

Das Projekt «Gartenhof» überrascht durch seine städtebauliche Setzung. Die bestehende lange Zeile wird durch zwei kurze ersetzt, die zum Bestand um 90 Grad abgedreht stehen und einander zugewandt sind. Die Abkehr vom bestehenden «Tessuto» in Ausrichtung und Grösse hat ihren Grund in der kollektiven Widmung des namensgebenden «Gartenhofs» zwischen den Gebäuden. Diese Abkehr vom Schwamendinger Freiraum (der übergreifend die Siedlungen durchzieht und auf Territorialität verzichtet) stellt eine interessante These dar für die Ausformung der Verdichtung: Wo die bauliche Dichte zunimmt, muss auch der Freiraum klarer gewidmet und zugeordnet werden. Überraschend ist aber, dass die Neubebauung kaum zusätzliche Dichte bringt, denn effektiv nimmt die Anzahl der Familienwohnungen sogar ab. Offensichtlich ist bei der Berechnung der zulässigen Ausnutzung irrtümlich das Dachgeschoss mitgerechnet worden.

Der Gartenhof ist Zugangs- und Begegnungsort zugleich, gerahmt von den Veranda-Raumschichten der beiden flankierenden Gebäude. Diese sind weitgehend symmetrisch, was in Bezug auf die Himmelsrichtung eine sehr exponierte sowie eine sehr verschattete Orientierung zur Folge hat. Am problematischsten ist dieser Unterschied im Dachgeschoss mit seinem expressiv geformten Pultdach, dessen Bewilligungsfähigkeit überprüft werden müsste. Der Zugang von den Parkplätzen zum Gartenhof ist steil und unbefestigt, also nicht barrierefrei. Einmal oben im Gartenhof angekommen, tritt man in die Gebäude ganz pragmatisch ebenerdig ein, freilich um den Preis einer stark eingeschränkten Privatsphäre der Wohnungen im Erdgeschoss. Die darüberliegenden – insgesamt eher grossen – Wohnungen sind gut geschnitten und belichtet. Sie werden aus der Gebäudemitte heraus betreten, sodass die Loggia von Erschliessungsaufgaben frei ist. Vom angenehm grossen Entréebereich betritt man die breite, helle Mitte, welche alle Wege innerhalb der Wohnung bündelt. Die Zimmer sind gut proportioniert und möblierbar, ein «Gartenzimmer» erlaubt die wahlweise Nutzung als Individualraum oder als Wohnzimmer. Die aufwendigen Dachwohnungen überzeugen

nicht. Die Waschküchen liegen traditionell im Keller und sind ohne Tageslicht, ebenso der Abstellraum für Kinderwagen, was eher unpraktisch ist.

Die unkompakte Gebäudeform mit hohem Öffnungsanteil führt trotz der ressourcenschonenden und pragmatisch angedachten Materialisierung zu hohen Grauen Treibhausgasemissionen. Da mit diesem Projekt am wenigsten Wohnungen und Wohnraum für die kleinste Personenzahl angeboten wird, liegen insbesondere die Werte pro Person in einem sehr ungünstigen Bereich. Im Betrieb kann die hohe Gebäudehüllzahl durch eine sehr gut gedämmte Gebäudehülle und eine ertragreiche PV-Anlage auf den Dachflächen dagegen gut wettgemacht werden. Hinsichtlich Erstellungskosten liegen die Werte im oberen Durchschnitt, das Dach erweist sich als Kostentreiber.

Die betont kollektive Widmung des Gartenhofs kontrastiert mit dem Fehlen eines Gemeinschaftsraums. Vielleicht illustriert dieses (Neben-)Thema anschaulich das Malaise, das bei der Jury in der Diskussion des Projekts «Gartenhof» aufkam, indem hier eine betont kollektive Grunddisposition in der Ausarbeitung immer wieder zugunsten eines individualistischen Wohnverständnisses unterlaufen wird – sei dies in der Ungleichheit der Wohnungsausrichtung, dem schlecht zugänglichen Gartenhof, der Grösse der Wohnungen oder eben der Knappheit des kollektiven Raumangebots.

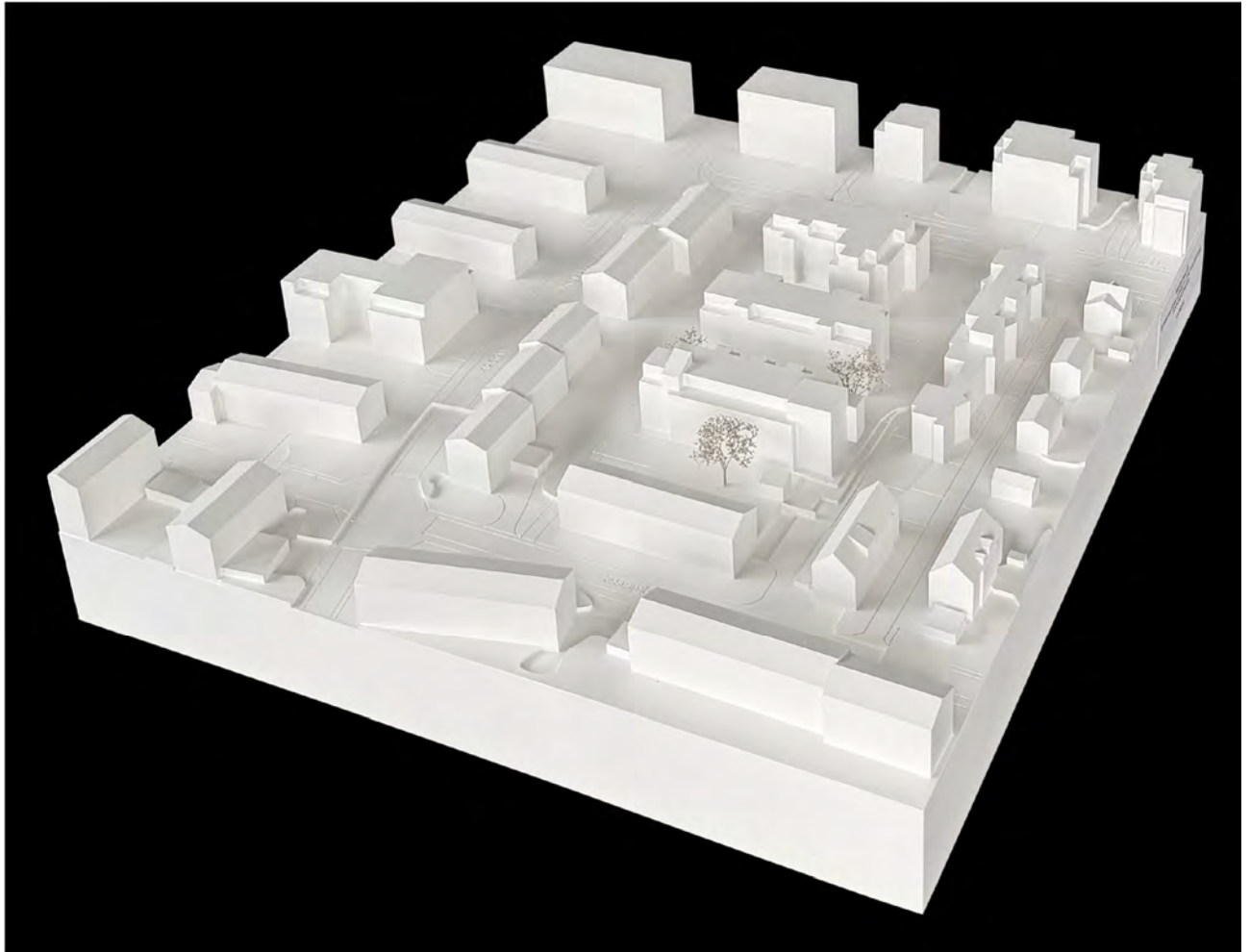
Landschaft. Die neue Gebäudesetzung eröffnet auch im Aussenraum überraschende Konfigurationen. Ausgangspunkt des Projekts ist die Idee, die Zwischenräume effizienter zu machen, ohne die Grundidee der Gartenstadt zu verlieren. Der ehemals fliessende Garten wird zu einem zentralen Hof und einem Wiesenraum transformiert. Der gut proportionierte Gartenhof besetzt die Mitte des Areals und lässt den Freiraum als zentrale, von innen heraus entwickelte Struktur erscheinen. Der platzartige Raum bietet den Bewohnenden flexible Nutzungsmöglichkeiten und kann prozesshaft angeeignet und weiterentwickelt werden. Eine grosszügige Wiesenfläche – der Obsthain – fasst die Gebäude ein und bildet einen ökologisch wertvollen, ruderal geprägten Freiraum.

Die klare Zonierung verleiht den Gebäuden eine Vorder- und Rückseite. Gleichzeitig sorgt die homogene Gestaltung für einen zusammenhängenden, grosszügigen Freiraum, was von der Jury positiv bewertet wird. Ein Netz informeller Wege aus Chaussierung und Plattenbelägen durchzieht den Garten und führt zu den Laubengängen; die durchlässigen Beläge ermöglichen eine ortsnahe Entwässerung. Der informelle Charakter der Gestaltung wird geschätzt.

Die Grundidee wird grundsätzlich begrüsst. In der Ausarbeitung zeigt sich jedoch, dass es Defizite gibt, insbesondere was die Erschliessung, die Feuerwehruzufahrt, die Barrierefreiheit und die finale Durcharbeitung der Aussenräume betrifft.

05 SAMSA

ohne Rangierung



Modell «SAMSA»

Städtebaulich orientiert sich der längliche Baukörper an der bestehenden Zeilenstruktur. An den beiden Gebäudeenden reagiert er jedoch mit einer plastischen Ausformulierung von Kopfbauten, womit die zurückversetzte Lage des Baukörpers kompensiert werden soll. Dies stellt eine schöne Massnahme zur Adressbildung dar. Dass die beiden Köpfe nicht exakt symmetrisch ausgebildet sind, könnte dazu beitragen, den Zeilenbau als Teil einer Reihe und nicht als Baukörper mit einer Mitte und zwei Risaliten zu verstehen. Im architektonischen Ausdruck wird diese Wahrnehmung jedoch abgeschwächt, da auch die Fassadengestaltung eine Mitte schafft. Eine stärkere Differenzierung der beiden Gebäudeenden wäre wünschenswert gewesen, um den repetitiven Charakter der Zeile anstelle der Symmetrie zu betonen.

Über zwei bestehende Wege wird das Gebäude erreicht: eine Seite für Autos, die andere für Velos. Zu Fuss sind beide Wege nutzbar und führen entlang der Nordwestfassade zu den beiden Treppenhäusern sowie zu den Eingangstüren der dazwischenliegenden Maisonettewohnungen. So entsteht eine Art Laubengangerschliessung, die bekannte Nachteile mit sich bringt, etwa dass die Nachbarschaft unmittelbar vor den Wohnungen vorbeigehen muss. Insofern stellt sich die Frage, weshalb die Freiraumplanung nicht enger mit der gewählten Maisonettetypologie gedacht wurde, die durchaus eine stärkere Aktivierung des Gartens hätte bewirken können.

Das Projekt schlägt zweifach übereinandergestapelte Maisonettewohnungen und flankierende Geschosswohnungen an den Gebäudeenden vor. Im Dachgeschoss befinden sich Studiowohnungen. Die Maisonettewohnungen sind sehr knapp geschnitten. Insgesamt überwiegen enge Raumverhältnisse sowie spezifische Raumproportionen, welche die Möblierbarkeit massiv einschränken: Zimmerachsen von 1,85 m sind nicht tragbar. Eine offene Badsituation wäre zwar vorstellbar, lässt jedoch keinen erkennbaren Mehrwert entstehen. Das Achsmass erscheint unnötig schmal, zumal die Treppenhäuser frei positionierbar wären.

Die seitlich angeordneten Geschosswohnungen werden peripher betreten und thematisieren dadurch die Gebäudetiefe. Der schmale Hauptraum umfasst Küche und Essbereich und dient zugleich als Verteilerraum. Von hier aus werden auch Bad und Gästetoilette direkt erschlossen, was kritisch betrachtet wird. Auch gewaschen wird im Maisonette-Stil: Waschen im EG, Trocknen im UG was eher unpraktisch ist.

Innenliegende Gemeinschaftsräume sind nicht vorgesehen. Lediglich die Aussenräume – sowohl im Garten als auch auf dem Dach – stehen allen zur Verfügung. Auffallend ist, dass nur eines der beiden Treppenhäuser bis zur Dachterrasse führt, wodurch einzelne Wohnungen bevorzugt oder andere benachteiligt werden. Die Überlegungen zu Schwellenräumen als Übergänge von innen und aussen oder von privat und öffentlich werden gewürdigt, sie fallen jedoch in ihrer räumlichen Ausgestaltung sehr bescheiden aus.

Obwohl das kompakte Gebäudevolumen auf den Plänen durchstrukturiert wirkt, stören Auskragungen im Erdgeschoss, das statisch unbewältigte Attikageschoss sowie nicht durchgängige Schachtzonen die Stringenz des Konzeptes. Die Materialisierung mit Holzbetonverbund-Decken mit nach unten wirksamen TABS und nach oben wirksamer Bodenheizung scheint unnötig komplex und ineffektiv. Wie üblich bei Maisonetten ist der Flächenverbrauch pro Wohnung und pro Person überdurchschnittlich hoch. Im Betrieb führen ein unzureichender Dämmstandard und massive Wärmebrücken zu einem hohen Heizwärmebedarf. Die Dachfläche des Attikas ist nicht ausreichend gross, um die notwendigen PV-Module platzieren zu können. Mit 16 m Gebäudetiefe inklusive Laube ist die ausreichende Tageslichtnutzung nicht gewährleistet.

Landschaft. Die Aufteilung des Freiraums in zwei Gartenzonen und zwei seitliche Erschliessungsplätze stellt einen klaren Ansatz dar. Die leicht angehobene Eingangshöhe erfordert ein Podest zur Erschliessung der Wohnungseingänge. Dessen Ausformulierung mit Sitzstufen, Kante und Pflanzbereichen ermöglicht differenzierte Bezüge zwischen Innen- und Aussenraum.

Die gleichförmige Gestaltung der Rasenflächen entlang der Hauptfassade wird jedoch hinterfragt. Das Potenzial für differenzierte Aufenthaltsbereiche und ökologische Qualitäten wird hier nur teilweise genutzt und vermag nicht zu überzeugen. Positiv gewürdigt werden die Wiesen- und Pflanzflächen auf der Südostseite, die zur räumlichen Qualität beitragen und gemeinschaftliche Aufenthaltsorte im Grün schaffen.

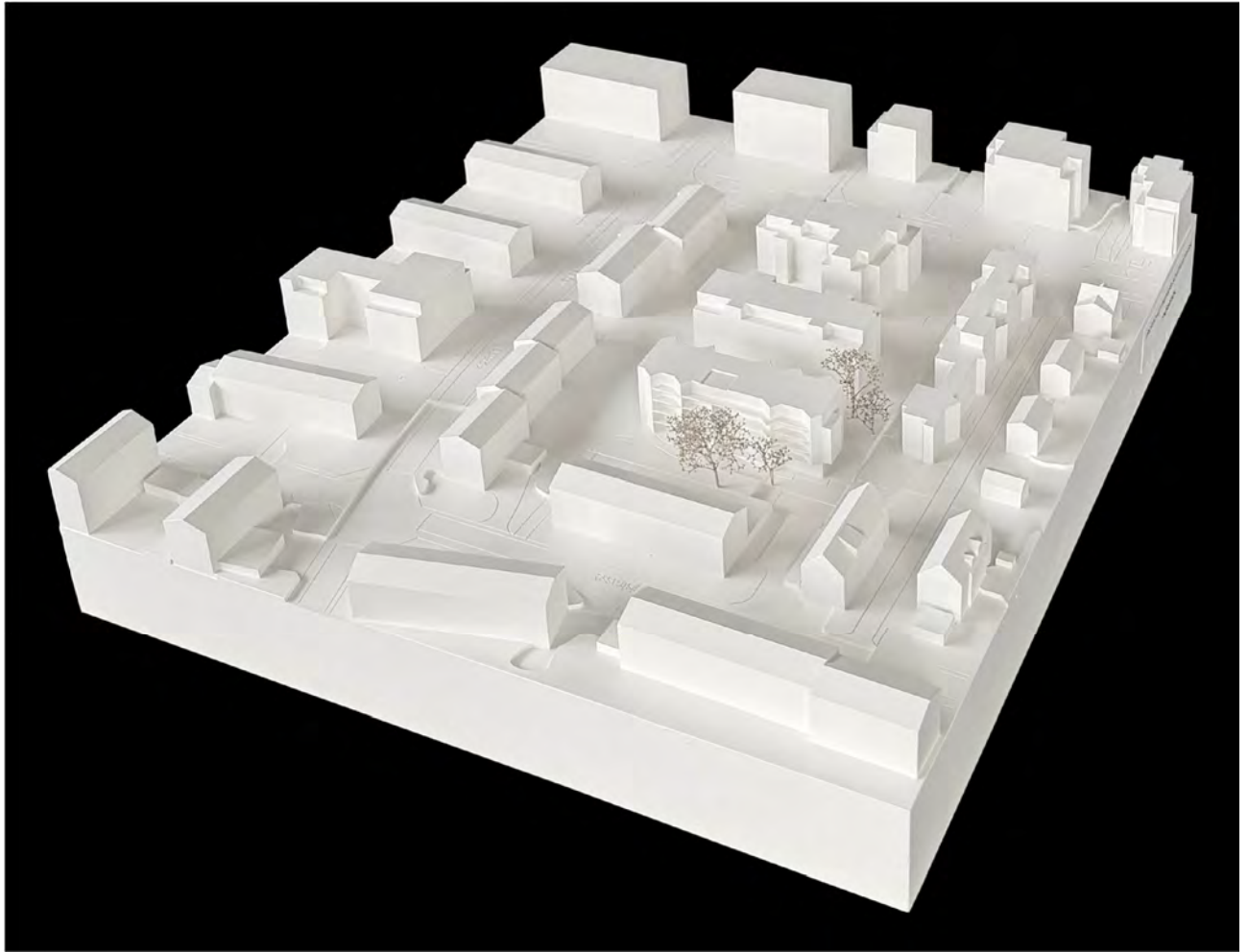
Die seitlichen Erschliessungsplätze funktionieren grundsätzlich, die Ausdehnung der Belagsflächen – insbesondere auf der Südseite – wird jedoch kritisch beurteilt. Die Hindernisfreiheit erscheint stellenweise knapp dimensioniert und wurde punktuell hinterfragt. Aussagen zu Entsorgung und Feuerwehr fehlen, erscheinen jedoch grundsätzlich integrierbar.

Der Projektvorschlag zeigt punktuell gute Ansätze, vermag jedoch in der Ausarbeitung nicht durchgehend zu überzeugen. Insbesondere die Kombination aus strenger Geometrie, Materialisierung, Vielzahl an baulichen Elementen und Feintopografie erscheint in ihrer Gesamtheit nicht stimmig, wodurch die Umgebungsgestaltung in der Gesamtbeurteilung nicht überzeugt.

Das Projekt sticht vor allem durch die Wahl der Maisonettetypologie hervor – eine Wohnform, die gerade an dieser zurückversetzten Lage einen differenzierten Umgang mit dem Freiraum ermöglichen könnte. Dieses Potenzial wird im Projekt jedoch nicht weiterverfolgt. Gleichzeitig fällt der hohe Anteil an Erschliessungsflächen auf: wohnungsinterne Treppen, zwei Treppenhäuser sowie Laubengänge gehen zulasten der Wohnfläche.

06 TOURNESOL

ohne Rangierung



Modell «TOURNESOL»

Der Fussabdruck der bestehenden Liegenschaft wird vom geplanten Neubau in Form, Position und Grösse aufgenommen. Hieraus ergibt sich eine quartierstypische Setzung, und der lineare Baukörper mit den markanten Erkerfiguren fügt sich selbstverständlich in den Kontext ein. Die Adressierung in zweiter Reihe erfolgt über ein Wegenetz, an dem die gemeinschaftlichen Bereiche verortet sind, und der Aussenraum wird gesamthaft zu einer «differenzierten, klimaresilienten Landschaft» entwickelt. Von der attraktiven zentralen Eingangshalle aus wird das ganze Wohnhaus über ein mittiges Treppenhaus organisiert. An zentralen Orten der vertikalen Erschliessung werden – vom Gartenzugang mit Gartenküche im Erdgeschoss durch den durchgestreckten Eingang bis zum Waschraum auf dem Dach und der gemeinschaftlich nutzbaren Dachterrasse – abwechslungsreiche Orte der Begegnung angeboten. Diese Ansätze werden von der Jury positiv gewürdigt. Auf den Geschossen werden die Wohnungen über horizontale Lauben erschlossen, die über die ausgedrehten Küchen zониert werden. Das Heimkommen über die Laube kann im Zusammenspiel mit den exponierten Küchen durchaus Qualitäten entwickeln; allerdings liegen insbesondere die Schlafräume der Kleinwohnungen im Transitbereich und zahlen in Form eingeschränkter Privatheit den Preis der vorgeschlagenen Erschliessung. Die Küchen, welche gleichzeitig Eingangszone und Zugang zum WC sein sollen, sind zu knapp bemessen.

Die Anlage der Wohnungen wird durch die ausgedrehten Bäder und Küchen geprägt. Diese Nonkonformität macht neugierig und wirft die Frage nach den damit verbundenen Qualitäten auf. Leider vermag die laterale Lage der Bäder innerhalb der Wohnung nicht zu überzeugen. Bei Vollbelegung der Wohnungen sind die Bäder an der Fassade nur über aufwendige Faltschleusen und Stichkorridore zu erreichen. Die Wohnungen verlieren dadurch insgesamt an Offenheit und Grosszügigkeit, und die zentrale Halle als Herz der Wohnung wird

entkoppelt. Auch die privaten Aussenräume wirken schematisch, und die Differenzierung zwischen Gemeinschaft und der Privatheit des Wohnens erscheint unausgewogen. Der Anspruch der Projektverfassenden auf einen niedrigen Flächenverbrauch pro Kopf als grundlegenden Hebel für Suffizienz kann mit den geplanten Wohnungen so nicht glaubhaft eingelöst werden. Hier liegt der Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit des Wohnungslayouts, und letztlich bleibt die Frage nach dem Mehrwert der unkonventionellen räumlichen Disposition unbeantwortet.

Aufbauend auf einem betonierten Kellergeschoss wird das Gebäude als Betonskelett mit Holzdecken, als sogenannte «fähige Struktur», konzipiert. Die auf dem Betonskelett aufgelegten Decken sind materialintensiv und für die vorgesehenen Spannweiten deutlich zu aufwendig dimensioniert. Die Rohbaustruktur wird im Bereich der Aussen- und Innenwände in Leichtbauweise aus Holz ausgefacht. In der Fassade schlagen die Projektverfassenden den Einsatz wiederverwendeter Bauteile vor, bleiben dabei aber äusserst vage. Die Behaglichkeit in der kalten Jahreszeit dürfte wegen der fehlenden Speichermasse und der Wärmeabgabe nur in den Kernzonen nicht optimal sein. Die Behaglichkeit im Sommer leidet am fehlenden sommerlichen Wärmeschutz. Die Materialwahl der Konstruktion ist grundsätzlich gut vorstellbar, die Potenziale der Betonskelettbauweise werden jedoch nicht ausreichend ausgeschöpft, und die Struktur wirkt für die vergleichsweise einfache Anforderung überladen. Wirtschaftlich bewegt sich das Projekt im durchschnittlichen Bereich.

Die Projektverfassenden schlagen mit «Tournesol» den neuen «Prototypen für verdichtetes Bauen in der Gartenstadt» vor: ein Gebäude, das verdichtet, klimaangepasst, sozial wirksam und tief im landschaftlichen und materiellen Kontext verankert ist. Diesem hohen Anspruch wird der Projektvorschlag gesamthaft nicht vollumfänglich gerecht. Insbesondere bei der Qualität der Wohnungen und der gewählten Struktur führen die vorgeschlagenen Massnahmen und Erfindungen nicht zu einem tatsächlichen Mehrwert. Die Herausforderung, wie kostengünstiger und nachhaltiger Wohnungsbau heute aussehen kann, findet hier letztlich nicht die richtige Balance.

Landschaft. Die Grundidee, den Garten als Abfolge unterschiedlicher Räume mit mikroklimatischen Eigenschaften zu gestalten, ist nachvollziehbar. Rund um den neuen, quartiertypisch eingebetteten Baukörper soll ein vielfältiger Freiraum entstehen. Aufgrund der kompakten Parzelle stellt sich jedoch die Frage, inwiefern die angestrebte Vielfalt zu einer Überprogrammierung führt.

Die bestehenden Erschliessungen werden weiterentwickelt. Die einheitlich materialisierten Gartenwege sind typologisch differenziert und entsprechen dem Konzept, führen jedoch durch Wiesenflächen und eine homogene Bepflanzung, wodurch eher ein zusammenhängender Gartenraum entsteht. Die Rampe wirkt im Vergleich zu den mäandrierenden Wegen störend. Auch die Anordnung der Parkplätze wird kritisch beurteilt, während die Entsiegelung des Platzes begrüsst wird. Verkehrsführung und Feuerwehrezufahrt sind zu überprüfen; Aussagen zum Entsorgungskonzept fehlen.

Die Ansätze zu Wiederverwendung, Ökologie und Gemeinschaftlichkeit sowie die Integration der blau-grünen Mikroinfrastrukturen werden positiv bewertet. Die umlaufend im Areal angeordneten Versickerungsmulden relativieren jedoch die angestrebte Differenzierung und verstärken den Eindruck einer hohen Dichte an Eingriffen.

Insgesamt wird die ambitionierte Haltung geschätzt; ihre nicht konsequente Umsetzung jedoch bedauert. Die Vielzahl an Setzungen führt zu einer gewissen Kleinteiligkeit, die die räumliche Klarheit beeinträchtigt.

Genehmigung

Genehmigt durch die Jury am 5. März 2026.

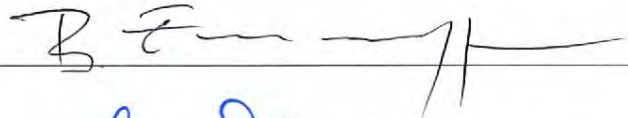
Philipp Esch Fachpreisrichter und Vorsitz



Daniel Hoffmann Fachpreisrichter



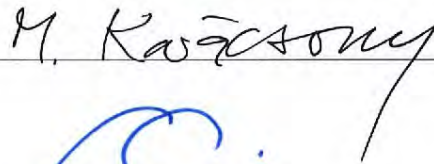
Barbara Emmenegger Fachpreisrichterin



Lisa Troiano Fachpreisrichterin



Maya Karácsony Sachpreisrichterin



Andreas Gysi Sachpreisrichter



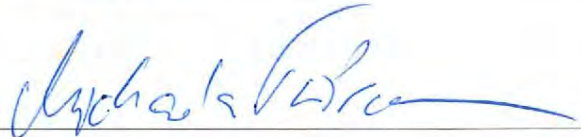
Andreas Schmuki Sachpreisrichter

entschuldigt

Alexandra Banz Sachpreisrichterin



Michaela Türtscher Ersatz Fachpreisrichterin



Andreas Billeter Ersatz Sachpreisrichter



5 Schlussbestimmungen

Mit der Teilnahme an der Präqualifikation haben sich die Teilnehmenden mit dem Vorgehen, den Bestimmungen des Wettbewerbsprogramms und der Fragenbeantwortung einverstanden erklärt. Durch die Abgabe eines Projektes haben alle Beteiligten den Entscheid der Jury in Ermessensfragen anerkannt.

Dieser Jurybericht kann innert 20 Tagen ab seiner Veröffentlichung mit Beschwerde beim Verwaltungsgericht des Kantons Zürich angefochten werden. Eine allfällige Beschwerde muss einen Antrag, die Angaben von Tatsachen und Beweismitteln, eine Begründung sowie eine Unterschrift enthalten. Die angefochtene Ausschreibung und greifbare Beweismittel sind beizulegen.

Gerichtsstand ist Zürich, anwendbar ist schweizerisches Recht. Die Verfahrenssprache ist Deutsch.